ZEITSC RIFT

für

Stenographie und Orthographie

in

wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,

herausgegeben

von

Prof. Dr. G. Michaelis,
Lector der Stenographie an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses.

Einundzwanzigster Jargang.
Neue Folge. Elfter Jargang.

BERLIN, 1873.
Ernst Siegfried Mittler & Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69.



Inhalt.

Seite

Über die Berliner Gymnaſialorthographie 1. 116
Kräuters Theorie der deutſchen Tenues 25
Kräuter, zur nhd. Lautlere 34
Stolze, Lerbuch, 3. Teil 44
Almanach 47
Societas sten. lat. 49
Frei, Leſebuch 50
Kräuter, die Berliner Gymnaſialorthographie 51
Hoppe, über Einfürung einer Orthographiereform 65
Zur Geſchichte der Sten. in der Schweiz 84
Sten. des Hauſes der Abgeordneten 84
H. Prévost † 86
Sanders Vorſchläge über Orthographie 87
Pleskott, Regeln 94
Michaelis, nochmals th 94
Freie Vereinigung in Sachsen 105
Antwort des ſächs. Ministeriums auf eine Petition 105
Meinke, Leſetafeln 106
Schweizer Jaresbericht 107
Frei, Lerbuch 119
Michaelis' engliſche Stenographie 120. 136
Die Tenues in Schweizer Mundart 129
Verordnung des österr. Ministers 134
Lipsia 135

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE

in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XXI. Jarg. 1873. Nr. 1. — Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luifenstr. 51.

I. Über die Berliner Gymnaſialorthographie. Fortſetzung der Kritiken.

Seit meiner lezten Veröffentlichung über die Berliner Gymnaſialorthographie ſind mir wider einige Besprechungen derſelben vorgekommen, welche mir zu weiteren Bemerkungen Anlass geben.

Herrigs Archiv 49,221 ff. bringt eine Kritik von Dr. G. Schulze in Berlin. Sch. erkennt das verdienstliche der Abſicht an, dem Unweſen einer schwankenden Rechtschreibung in den Schulen einen Damm zu ſetzen, ſagt dann aber, der knapp gefasste Grundſatz des § 1: Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger u. deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen, könne zu Misverständnissen Anlass geben, man könne ihn nicht leſen, one ihn für eine unumwundene Anerkennung des phonetischen Prinzips zu halten. Das ſolle er aber nach den Erklärungen nicht ſein, ſondern nur eine Regel für den praktischen Gebrauch geben, u. zwar die Hauptregel, der gegenüber alles folgende als Beschränkung u. Ausname erscheint.

Indem der Satz mit der Bezeichnung: Grundſatz als § 1 hingestellt ist, ist er klar als das oberste Prinzip ausgesprochen, u. auch aus den Erörterungen können wir nichts anderes entnemen, denn diſe wenden ſich in scharfen Ausdrücken gegen jedes andere wissenschaftliche Prinzip, ſowol gegen das etymologische, wie gegen das der logischen Unterscheidung, u. ſehen alles was ſich

auf einem difer andern Prinzipien stützt, nur als durch den Ufus gehaltene, an fich aber die Reinheit der Rechtschreibung beeinträchtigende Ausnamen von der Hauptregel an.

Sch. behauptet, der Satz entbere jeglicher Lerkraft, denn was er befage, folle schon am ersten Lautir-, Lefe- u. Schreibunterricht, nicht aber aus einem Schulbuch über Rechtschreibung erlernt werden. — Die Aufgabe eines Schulbuches ist es doch gerade den von dem ersten Unterrichte an gelegten guten Grund zu erhalten u. an ihn anknüpfend den Schüler zu einer weiteren wissenschaftlichen Einficht zu füren.

Sch. behauptet weiter: es fei unpädagogisch, einen folchen Satz vorauszuschicken. 'Denn gerade daraus, dass der Schüler nach difem Grundfatz fo gern verfärt, entspringen feine Vergehen gegen die orthographischen Regeln zum Teil. Weshalb alfo einen misverständlichen, wenig lerkräftigen Satz an die Spitze stellen, mit welchem der Schüler die ihm abzugewönenden Schnitzer schließlich entschuldigen kann? Entweder der § müsste auf die in vilen Punkten von difem abweichende Entwicklung der deutschen Orthographie mit ein par Worten hinweifen u. dadurch das folgende als Zufammenstellung der Hauptabweichungen difer Art einleiten u. charakterifiren, oder aber er müsste ganz wegbleiben, u. das wäre für ein Schulbuch das zweckmäßigste.'

Was Sch. in erster Linie verlangt, ist ja durch das Buch in Verbindung mit den Erörterungen hinreichend geschehen; dife weifen eben auf die Abweichungen von dem Prinzip hin. Lässt man aber das oberste Prinzip fort, fo felt der Hauptleitfaden durch das ganze, die Hauptleuchte, mit deren Hilfe man überhaupt erst einen prüfenden Maßstab für die Abweichungen von dem Prinzip gewinnen kann. Wie kann man verlangen, dass es Tag werde, wenn man zuvor die Sonne, welche den Tag bringen foll, auszulöschen fich bemüht. Der § 1 schließt auch keineswegs alle historischen u. etymologischen Einflüsse auf die Schreibung aus, denn er ist eben nur

der § 1, nur die Hauptgrundlage, nicht das ganze Gebaüde. Dife Grundlage ist aber abfolut notwendig, weil one fie von den fekundären logischen u. etymologischen Einflüssen gar nicht gesprochen werden kann. Etymologie ist ja nichts andres als Zurückfürung der Sprachformen auf ir Etymon, auf die Urformen, welche gewisse Grundvorstellungen in Lauten oder Lautcomplexen verkörpern, u. es gibt für deren Darstellung der Natur der Sache nach kein anderes Mittel als die Lautbezeichnung; erst durch die Erfindung der Lautschrift ist Etymologie u. die Fixirung der historischen Veränderungen der Worte möglich geworden. Auch wird man doch nicht annemen wollen, dass der Schüler, welcher das Büchlein in die Hand bekommt, für alle Zeiten bloß bei dem § 1 stehen bleiben werde; er wird doch die folgenden §§ als Ergänzungen u. Erlaüterungen zu dem § 1 auffassen.

Sollte difer § 1 gestrichen werden, fo würde die wissenschaftliche u. pädagogische Bedeutung der Schrift vernichtet fein. Bei der großen Beschränkung, welche fich die K. irem Mandate gegenüber in fortschrittlicher Beziehung aufgelegt hat, würde wol nur derjenige, welcher lange Studien in der Orthographie gemacht hat, schwerlich aber der Schüler, im Stande fein, aus der Anordnung des ganzen fich den obersten leitenden Gefichtspunkt herauszuschälen. Und warum foll denn überhaupt der Kernpunkt der ganzen Sache verschwigen werden? Ist das irgend einem Grammatiker, der eine Anleitung zur deutschen Orthographie geschriben hat, je eingefallen? Folgte nicht Adelung allen feinen Vorgängern, wenn er fagte: 'Das erste u. vornemste Gefetz der Schrift ist: Schreib wie du sprichst. Dis ist gleichfam das Naturgefetz der Schrift'.

Es handelt fich durchaus nicht darum, ob difer oberste Grundfatz auch ferner anerkannt werden foll, denn das versteht fich von felbst, fondern allein darum, wie weit andern Rückfichten auch ferner Einfluss einzuraümen ist, u. dabei spilt freilich das Mandat der K. u. ire Stellung zur Schule u. zu den Behörden eine wefentliche Rolle.

Zwar eröffnete 1840 Borman feine Schrift über den orthogr. Unterricht mit den Worten: 'Unter allen Disciplinen der Elementarschule ist der orthographische Unterricht der geistlofeste u. daher auch der am wenigsten den Geist weckende. Es handelt fich in ihm nemlich um nichts als um die Überliferung eines Hergebrachten, eines Gebrauchs, dessen Grund in vilen Fällen niemand anzugeben, in vilen andern wenigstens dem Schüler nachzuweifen vermag'. Aber steht denn wirklich heut noch Borman felbst oder irgend ein Lerer oder ein anderes deutsches Menschenkind auf difem Standpunkte, lert nicht gleich der erste Anfang des Lautirunterrichts das gerade Gegenteil davon? So vile rohe Entstellungen fich in unfere Schrift eingeschlichen haben, die phonetische Grundlage ist doch immer durchfichtig genug gebliben.

Für die Regeln über die S-Laute schlägt Sch. eine etwas abgeänderte Fassung vor, die Abweichung scheint mir durchaus unerheblich zu fein, u. der ganze Vorschlag aus einer Verwechselung der Konfonantenverdoppelung u. der merfachen Konfonanz hervorgegangen zu fein.

Sch. erklärt fich ferner nicht befridigt mit der Fassung der Regel über die Großschreibung der als Substantiva gebrauchten Adjectiva. Er schlägt vor fie fo abzuändern:

> Einen großen Anfangsbuchstaben erhalten alle Wortarten, wenn fie als Substantiva stehen: *das Wenn und das Aber. Liebe Deinen Nächsten, das Böfe, alles Angeneme, viles Gute.* Als nicht fubstantivisch zu betrachten u. mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben find die Adjectiva 1) in formelhaften Verbindungen wie: *groß und klein* etc. 2) wenn fie im genus neutrum als Abstracta gebraucht find, entweder allein *(nützliches)* oder hinter dem Possessiv fein u. den Substantiven was? etwas, nichts, ein, vil, wenig, genug, ein bischen, mancherlei etc.

Mir scheint difer Fassung allerdings infofern der Vorzug einzuraümen zu fein vor der der K., als dabei

dem Schüler weniger Zweifel bleiben. Doch scheint es immer noch zu spitzfindig für den Schüler zu fein, dass er schreiben foll: *viles Gute*, dagegen *vil gutes*, u. dann könnte ihm auch noch der Zweifel bleiben, ob er nun schreiben foll: *das vile (wenige) gute* oder *das vile (wenige) Gute?* Darüber fagt auch Sch. Fassung nichts. Ich meine es wäre am besten die ganze Regel zu streichen u. nur wirkliche Substantiva groß zu schreiben, alfo auch: das wenn u. das aber. Will man indes darauf nicht eingehen, fo erlaube ich mir Sch.'s Vorschlag in folgender Weife zu amendiren:

> Einen großen Anfangsbuchstaben erhalten alle Worte, wenn fie als Substantiva stehen: *das Wenn u. das Aber, liebe deinen Nächsten.* Als nicht fubstantivisch zu betrachten u. mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben find die Adjectiva 1) in formelhaften Verbindungen wie *groß und klein* etc. 2) wenn fie entweder allein oder hinter ein, fein als Abstracta im genus neutr. stehen *(nützliches, es hat fein gutes, es ist ein großes)*, oder hinter unbestimmten Zalwörtern, wie: was, etwas, nichts, vil, viles, alles, wenig, weniges, genug, ein bischen, mancherlei etc.

Sch. macht der Arbeit ferner den Vorwurf, dass brennende Fragen, in denen eine Übereinstimmung in den Schulen erreicht werden muss, einfach in suspenso gelassen find. So wird neben des, wes die Schreibung deß, weß, daffelbe neben dasfelbe, gieb neben gib, Muth, Wuth, Thurm, Wirth neben Mut, Wut, Turm, Wirt gestattet; aber er meint doch felbst, dass ein energisches Durchfüren in Fällen wie die vorligenden im Publikum wenig Ausficht auf Erfolg haben würde, u. fagt:

'Gerade um dem Misbrauch zu steuern, dass den Schülern je nach den Schulen, fogar je nach den Klassen, eine andere Schreibweife aufgezwängt wird, haben Berliner Lerer eine K. von Fachmännern, Germanisten u. Pädagogen, mit einer freilich auf das Reich der Schule beschränkten diktatorischen Gewalt ausgestattet. Zu dem

Zwecke mussten alle Bedenken bei Seite gefetzt u. mit aller Bestimmtheit befolen worden: fo fei's! Eine folche Verantwortlichkeit auf fich zu nemen, konnte fich die K. nicht entschließen, fie hat fomit die ir gewordene Aufgabe entweder misverstanden oder unzureichend gelöft. Ich glaube nicht, dass es vile wissenschaftliche Lerer des Deutschen in Berlin geben kann, welche es im deutschen Unterricht bei der Vorschrift, beide Schreibarten feien berechtigt, bewenden lassen werden... Die Folge wird alfo fein, dass von den zwei erlaubten Schreibweifen nach wie vor der eine Lerer dife, der andere jene bevorzugt; die Unficherheit u. Unmethodik wird fortgefetzt in infinitum... Darin steckt der Hauptfeler der kleinen Schrift... So wie fie uns vorligen, find die 'Regeln' ein immerhin willkommner aber leider noch unvollständiger Beitrag zur Löfung einer Aufgabe, welche wir gern definitiv abgetan fähen.'

Allerdings wird die K. bei neuen Auflagen darauf hinarbeiten müssen, die Alternativen möglichst zu beschränken, u. die bessere Schreibweife wenigstens durch den Druck vor der weniger guten auszuzeichnen, um dann allmählich zu jener allein übergehen zu können.

In den Heidelberger Jarbüchern der Litteratur bespricht C. Hofman das Berliner Büchlein in Verbindung mit einigen andern Schriften. Er fagt: O. Langes Schrift zeichnet fich dadurch aus, dass fie die Heyfesche Schreibweife von ß u. ss. annimmt... Das Büchlein der Berliner Gymnafial- u. Realschullerer ist ausschließlich für den Gebrauch des Schülers bestimmt, u. gibt die Regeln in knappster, jedoch ausreichender Fassung u. fügt dem Wortverzeichnisse, foweit nötig, die §§ der Regeln hinzu.

In den neuen Jarbüchern f. Phil. u. Päd. 1872 S. 297 ff. lässt Andrefen feiner früheren Besprechung über die Erörterungen eine Kritik des Werkes felbst folgen. Da A. ein beharrlicher Hauptvertreter der fogen.

historischen Richtung der Orthographie ist, u. die Behörden zum Schutze gegen das Berliner Werkchen angerufen hat, so wird es von Interesse sein, zu sehen was er an demselben aussetzt.

A. wendet sich zuerst speziell gegen die Regel über die Verba auf iren. Er sagt: 'Die weder phonetisch noch historisch berechtigte Trennung der gleichartigen Formen *regieren*, *turnieren* u. *schattiren*, *numeriren* erregt um so größeres Bedenken, je weniger man in neuerer Zeit geneigt gewesen ist einer so willkürlichen, namentlich durch Heyse verbreiteten Untercheidung beizutreten. Nun aber hat sich bei diser Frage folgendes ereignet. Ungeachtet der ausdrücklich bezeichneten Ausnamen enthält das Wörterverzeichnis auch noch *hantieren*, *studieren*. Wie ist das zu verstehen? Substantiva auf *ier* ligen hier nicht zugrunde; allein man beachte, was geschriben steht: 'In den übrigen schwankt der Gebrauch'. Soll dis heißen: wegen der Schwankung darf es dem einzelnen gestattet sein zu schreiben, was er will, *studieren*, *hantieren* oder *studiren*, *hantiren*? oder sollen vilmer *hantieren*, *studieren*, vor *'annectiren*, *nivelliren'* des Wortverzeichnisses eines änlichen Vorzuges genießen wie *regieren*, *spazieren?'* — Gewiss nicht das leztere. Jeder Zweifel darüber ist dadurch gehoben, dass die K. in der 2. Aufl. im Wörterverzeichnisse statt *hantieren*, *studieren* gesetzt hat: *hantiren*, *studiren*. Die exceptionelle Stellung von regieren u. spazieren ist allerdings eine unberechtigte, wie ich schon 1853 in meinen Vereinfachungen darzutun versucht habe. Wenn man alle andern Verba (mit Ausname der von Substantiven auf *ier* abgeleiteten) mit bloßem iren schreibt, so muss man auch regiren u. spaziren schreiben.

A. färt fort: 'Bezicht sich die Schwankung auf eine einzige Form, wie bei *gibt* u. *giebt*, so mag immerhin wälen wer dazu Lust hat oder aufgefordert wird, u. sich um Gründe nicht weiter kümmern; aber bei der Unzal der in Rede stehenden Verben darf doch, nach Abzug der in der Regel angemerkten Ausnamen, von 'den übrigen'

nicht willkürlich der eine Teil mit bloßem i, der andere mit ie geschriben werden.'

Die K. hat bei der Zulassung von gib n. gieb wol nicht an eine willkürliche Wal gedacht, sondern dem faktischen Verhältnisse Rechnung tragen wollen, dass bei disen speziellen Wortformen ein Schwanken in der Sprache herscht; im ganzen werden dieselben in Norddeutschland mit kurzem, in Süddeutschland mit langem Vokal gesprochen. Da wir aber auch bei Stab, Grab u. änlichen Wörtern dieselbe Schwankung in der Sprache haben, one deshalb eine verschidene Schreibnng anzuwenden, so würde es nach meiner Ansicht das beste sein, immer nur gib gibt zu schreiben. An der doppelten Schreibweise gib, gieb haben fast alle Kritiker großen Anstoß gefunden. Hier gilt es durch ein kräftiges Zusammenwirken der reinen Form gib den baldigen Sig zu verschaffen. Von einem Widerstand der Behörden kann hier nicht die Rede sein, da auch dise schon oft genug gib schreiben.

'Wenn (färt A. fort) in demselben § gelert wird: 'in *fing, ging, hing* ist wegen der Kürze des Vokals die Schreibung mit *e* nicht berechtigt', so hätte nicht verschwigen werden sollen, dass trotz der in der allgemeinen Aussprache vernembaren Kürze des Vokals in vierzehn, vierzig viertel der Diphthong stehen müsse. Wie es scheint, gehen die Herren Phonetiker disen von mir schon öfters entgegengehaltenen Beispilen des Widerstreits zwischen Aussprache u. Schreibung gern aus dem Wege. Es ist natürlich leicht sich auf den Schreibgebrauch zu stützen, der allerdings hier niemals einfaches i duldet, wärend *fieng, gieng, hieng* bekannte Schreibungen der historischen Orthographie sind; indessen die uns vorligenden Regeln stellen doch den Grundsatz an die Spitze: 'Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger u. deutlicher Ausspache hört, durch das ihm zukommende Zeichen'. Wird etwa behauptet, dass man bei richtiger u. deutlicher Aussprache wirklich '*vierzehn*' höre, nicht '*virzehn*', so lässt sich darauf erwidern: dann wird dis Wort samt den beiden andern allgemein, von wenigen Personen insbesondere

der Schaubüne villeicht abgeſehen, unrichtig geſprochen. So vil steht fest, dass in einem orth. Schulbuche, dessen Regeln jenen Grundſatz an der Stirn tragen, die bloße Angabe der Formen *Viertel* uſw. im Wörterverzeichnisse nicht genügen kann.'

Ich glaube dass diſe Bedenken ſich leicht erledigen. Zunächst gehört vier zu den Wörtern, welche im einfachen Stamme im Nhd. Vokaldenung haben, wärend in gewissen Zuſammenſetzungen u. Ableitungen Kürze herscht, wie zB. Walfisch, Walrat, Vorteil, villeicht, Herschaft. In allen ſolchen Fällen hat man in neurer Zeit mer als früher die Schreibung mit der des einfachen Wortes in Übereinstimmung zu bringen geſucht. (Walnuss oder Wallnuss, aus Walchnuss mhd. walh, gehört in eine andere Klasse; die Anſichten darüber ſind geteilt, ob man hier Ausfall des ch, mhd. walh, oder, was mir das richtigere zu ſein scheint, Assimilation anzunemen habe.)

Dazu kommt aber noch etwas anderes. Die bestimmten Zalwörter nemen überhaupt eine eigentümliche Sonderstellung ein. Bei inen drängt ſich ein scharf u. unabänderlich bestimmter Begriff ſo in den Vordergrund, wie dis bei keiner andern Wortklasse der Fall ist. Deshalb haben ſie neben irer lautlichen Bezeichnung bei allen Kulturvölkern noch beſondere Zeichen, Ziffern, welche, wie ſie auch entstanden ſein, mögen, paſigraphischer Natur ſind u. mit dem Laute des Zalworts an ſich nichts mer zu tun haben. Daraus ist es erklärlich, dass man auch in der Lautschrift mehr geneigt ſein wird, das geschribene Wort unabhängig von phonetischen Einflüssen in derſelben Form festzuhalten. So hat man *vierzig*, *vierzehn*, *viertel* festgehalten gegen das Prinzip nach welchem man *dirne*, *fichte*, *licht*, *nicht*, *hing*, *fing*, *ging* mit einfachem i schreibt. Ebenſo schreiben vile namentlich in Quittungen u. dergl. Schriftstücken *fünfzehn*, *fünfzig*, *ſechszehn*, *ſechszig*, obwol ſie *funfzehn*, *funfzig*, *ſechzehn*, *ſechzig* sprechen. Wollte man übrigens dazu übergehen nach dem heutigen Laute *virzehn*, *virzig*, *virtel* zu schreiben,

wie ſelbst der Engländer *fife*, aber *fifteen* (nicht *fifeteen*) schreibt, ſo würde man ſich auch dabei gewiss ganz wol befinden.

'Noch mer (ruft A. aus). Daniel Sanders, auch ein Anhänger der phonetischen Schreibung, lässt ſich in ſeiner neuesten Schrift in Betreff des überall bekannten Wortes *kriegen* (bekommen) folgendermaßen aus: ich kriege, du kriegst (sprich krichst) er kriegt (sprich kricht), part. gekriegt (sprich gekricht). — Wie kommt es doch, dass die umſichtigen Herren der K. ein ſo lerreiches wie bedenkliches Wort mit vollkommenem Stillschweigen übergangen haben? Verdiente es keine Aufname, keine Besprechung, weil es eigentlich niderdeutsch ist? das wird der Grund nicht ſein, ebenſowenig der, dass es, wie man ſagt, vom edlen Stil gemiden wird; die besten Schriftsteller Luther, Lessing, Goethe u. a. haben ſich ſeiner haüfig bedient.'

Der Grund ligt einfach darin, dass hier ein Schwanken bisher noch kaum stattgefunden hat. Die Schreibung hat ſich warscheinlich an das Substantiv *krieg* angelent, welches man schon im Mhd. mit ie zu schreiben angefangen hat, was Weigand mit dem mhd. *Kriemhilt* statt *Krîmhilt* vergleicht; dadurch hat ſich die Schreibung *kriegen* ſo festgeſetzt, dass für die K. von irem Standpunkte aus kein beſonderer Grund vorlag, das Wort in das Verzeichnis aufzunemen. Die Lautverhältnisse ſind, wenigstens in Norddeutschland, ſo wie ſie Sanders angibt; es dürfte danach wol gerechtfertigt ſein zu *krige*, *krigst*, *krigt* überzugehen. Sollte es möglich ſein auch für das Substantiv k r i e g die phonetische mitteld. Form *krig* durchzufüren, ſo würde ich das für einen Fortschritt halten.

'In welcher Weiſe (ſagt A.) die Herren der K. mit der dem Historiker überaus willkommenem Schreibung A u g e n l i d iren Standpunkt gewart haben, bleibt zu erraten; nach meiner u. anderer Leute Erfarung widerstreitet das Übergewicht ſowol des Gebrauchs als der Aussprache'. Der Gebrauch ist hier allerdings noch etwas schwankend, neigt ſich aber immer mer zu der e i n-

fachen Schreibung u. da für diſe die Etymologie spricht u. zugleich eine Unterscheidung von *Lied* (carmen) gewonnen wird, ſo hat die K. wolgetan, ſie anzunemen. Ich widerhole, dass wo Unterscheidungen gleichlautender Wörter in der Etymologie ire Begründung haben, ich inen nicht abhold bin; wo inen dagegen diſe Begründung felt, müssen ſie beſeitigt werden.

Der Forderung A.'s: widerhall zu schreiben, stimme ich bei. Mag man das wieder für jezt noch nicht ganz beſeitigen wollen, ſo muss man es wenigstens ſo weit wie möglich beschränken u. in allen schwankenden Fällen nur das allein richtige wider schreiben. Es ist nicht erfreulich, dass man auf ſolche Einzelnheiten dringen muss, aber nur dadurch dass im einzelnen überall auf das richtige hingearbeitet wird, kann ſich nach ſo langen vilfachen Verirrungen allmählich der Sinn für eine richtige Schreibung Ban brechen. Die ganze Lere von der Schreibung des **ie** scheint mir allerdings der bedenklichste Teil der K.-Werkes zu ſein. Zur Fundamentalbezeichnung für den Laut î ist nicht *ie*, ſondern wie bei allen andern einfachen Vokalen das einfache Vokalzeichen zu machen. Die Aufstellung von ie als normales Zeichen für î stört die ganze Harmonie u. die geſunde Grundlage unſerer Rechtschreibung u. benutzt den Uſus, um eine Schwirigkeit zu umgehen statt ſie zu löſen. Dadurch wird das Streben nach einer allmählichen Beſeitigung der Denungszeichen, welches ja in der K.-Arbeit eine weſentliche Rolle ſpilt, leider ſer beeinträchtigt.

Hätte ſich die K. für das einfache i in gib entschiden, ſo würde ſie ſich auch die Ban zur Entscheidung anderer schwankender Wörter (wie ſideln, Anſidler, Einſidler, verſigen), u. ſo weiter zu den reinen Schreibungen ſih, geschiht, empfil, befil etc. geebnet haben. Für eine neue Auflage des Berliner Werkes möchte ich daher die Beſeitigung der Form gieb in erster Linie möglichst energisch betonen u. hoffe hierin vilſeitige Zustimmung zu finden.

A. ſagt weiter: 'Im Verzeichnis findet ſich *blaüen*

u. *greulich*, vermutlich mit Rückſicht auf die Anname eines Unterschides im Gebrauche. Es mag ja ſein, dass 'bleuen' (mhd. bliuwen) weniger üblich ist als *greuel*, *greulich*, die gleichwol noch fortwärend die Formen mit äu neben ſich dulden müssen: einen zwingenden Grund die richtigere Schreibung zu unterlassen vermag ich nicht zu erkennen; bekanntlich treten *leugnen* u. *verleumden* lange nicht allgemein in diſer guten Form auf.'

Man dürfte doch wol *blaüen* (blau machen) als direkte Ableitung von *blau* zu unterscheiden haben von *bleuen* (mhd. bliuwen) schlagen. So lange man aü (nach gew. Schreibung **äu**, besser aü) überhaupt als naheligenden Umlaut von au festhält (*Braut*, *Braüte*) etc. wird auch die Ableitung blaüen von blau an irer Stelle ſein. Gegen die unmittelbare Zuſammenstellung von *leugnen*, *verleumden* dürften ſich indes Bedenken erheben.

Für die Formen Verlies, Flies macht A. mit Recht den Zuſammenhang mit *verlieren (verlieſen)* u. *flaus* geltend; erboſen hat die K. mit Recht der Form erboßen vorangestellt. Es dürfte gut ſein, wenn ſie bei einer neuen Auflage bloß erboſen empfelen wollte. In den Gedichten aus der lezten Krigszeit findet ſich erboſen ſo oft auf Franzoſen gereimt, dass diſe der Etymologie entsprechende Form wol als volkstümliche gelten kann.

Die noch felenden Wörter *Gleisner*, *Mesner* und *Grieß* wird die K. gewiss gern bei einer neuen Auflage in das Wörterverz. aufnemen. Warum ſollte ſie ſolchen berechtigten Forderungen nicht gern entgegenkommen? Auch Gneis wäre wol noch aufzunemen, dessen Schreibung ſelbst bei ſorgſamen mineralogischen Schriftstellern zwischen Gneis u. Gneiß schwankt.

Geiſel möchte auch ich in beiden Bedeutungen aufrecht erhalten wissen, ich glaube nicht dass die Aussprache 'Geißel' schon ſo vorgeschritten ist, dass hier die Festhaltung des ursprünglichen Lautverhältnisses nicht mer möglich wäre.

Richtig scheint mir die Bemerkung, dass wenn man nicht weißagen schreiben, ſondern das Wort an weis

u. fagen anlenen will, man besser weisfagen als weiffagen schreiben würde, analog dasfelbe, desfelben, Dienstag, Donnerstag. Doch ist für alle dise Formen noch ein harter Widerstand zu überwinden.

Über die vilbesprochenen Fälle, in denen nach Ausfall eines Vokals eine Kollifion mit der Regel eintritt, im merfachen Auslaute die Konfonanten nicht zu geminiren, fagt A.: 'In dem Abschnitt von der Konfonantverdoppelung wird bemerkt, man schreibt *Zimmt, Sammt* wegen *Zimmet, Sammet*. Ganz richtig; das geschiht, u. zwar aus dem beigefügten Grunde. Obgleich fich annemen lässt, dass die K. fowol mit der Schreibung als mit dem Grunde einverstanden ist, hat fie doch im Wörterverz. Formen, deren Verhältnis buchstäblich dasfelbe ist, mit dem einfachen Konfonant verfehen: man findet hier *Taffet* u. *Taft, Wams* (aus älterem *wammes*), ferner *Schnaps*, das doch auf *schnappen* zurückgeht; auch *klaps (klappen)* u. *taps* (tappen) hätten aufgenommen werden können, mindestens ebenfogut wie Klops, ein zwar in Berlin u. andern Orten, aber in vilen Gegenden gar nicht, alfo nicht allgemein bekanntes, bei Weigand ganz unberückfichtigt geblibenes Wort. Wer Sammt wegen *Sammet* zulässt, dagegen *Taffet* u. *Taft* aufstellt, one des Widerspruchs mit einer Silbe zu gedenken, bereitet nur Verlegenheit u. Unficherheit'.

Die K. wird wol kaum Bedenken tragen, in einer neuen Auflage auch Zimt u. Samt anzufetzen u. hoffentlich auch nakt. (Vgl. meine früheren Auslassungen).

Die Forderung das h aus *Komthur* zu streichen ist gewiss gerechtfertigt.

Zur Unterscheidung der Endfilbe ēl von ĕl würde man allenfalls *eel* schreiben können: *Kameel, Kaneel, Paneel*, doch würden wir es uns auch gefallen lassen *Kamel, Kanel, Panel* zu schreiben u. *eel* auf das ndd. *Krakeel* zu beschränken.

Der Vereinfachung von *Kürass* zu *Küras* kann ich zustimmen; die Anwendung derfelben Forderung auf *Kompas* scheint mir dagegen bedenklich; die Analogie mit

Wörtern wie *Process*, *Excess*, *Progress* etc. ligt bei *Kompass* trotz der verschidenen Betonung doch gar zu nahe. Ganz one Bedenken scheint mir die Schreibung *Kürbis*, *Kürbisse* u. fo auch das im Wörterverz. felende *Hornis*, *Hornisse*, obwol die Betonung hier schwankt (vgl. meine frühere Auslassung). Der Laut des ß ist in der nicht voll betonten Nebenfilbe überall in den des alveolaren s übergegangen.

"Mit großem Vergnügen (fagt A. gegen den Schluss) nimmt die historische Orthographie aus dem Büchlein eine nicht unbeträchtliche Reihe von Schreibungen entgegen, zu deren Regelung fie fich bewusst ist das meiste beigetragen zu haben. In wie weit diefelben auch zu dem phonetischen u. insbefondere zu dem konventionellen Prinzip stimmen, wird der aufmerkfame Lefer, wenn er dazu Neigung hat, bei der folgenden Auffürung felbst herausbringen. Es finden fich: *adelich*, *allmählich*, *Augenlid*, *bezichtigen*, *Brantwein*, *Brot*, *Damhirsch* (es felen *Dambrett*, *-spil*, *-stein*), *duzen*, *eklich*, *Feme* u. *verfemen*, *gäbe* (*gebe*) *gebaren* u. *gebüren*, *Gehege*, *der Geifel*, *Herd*, *Herde*, *Knüttel*, *Lorber*, *-nis*, *Rauheit* u. *Roheit*, *Sabbat*, *Schere* u. *bescheren* (in beiden Bedeutungen), *Schiffahrt* u. *Schnelläufer*, *fechzehn*, *felbständig*, *Sprichwort*, *Star*, *starblind*, *Tabak*, *todkrank*, *todmüde*, *überfchwenglich*, *unverholen*, *Wacholder*, *Wage*, *Walfisch*, *Walross*, *Walhalla* u. *Walküre*, (aber *Wahlplatz*, *Wahlstatt* find verbliben) *Walnuss*, *Ware*, *Wergeld*, *Werwolf*."

Ich kann mich difer Aufzälung nur freuen, da ich der Etymologie gern ein fubfidiäres Recht neben der Aussprache mitzusprechen einraüme, obwol ich mit einigen unter den aufgefürten Schreibungen nicht einverstanden bin. Es muss aber doch dazu bemerkt werden, dass unter denfelben recht vile find, für welche die Phonetiker ebenfo eifrig gekämpft haben wie die Historiker u. deren Motive auch bei den Historikern durchaus phonetischer Natur find. Es ist ja längst anerkannt u. hervorgehoben, dass die meisten Verirrungen, in denen die deutsche Schreibung fich befindet u. gegen die der Kampf

zu füren ist, ebenſo ſer das phonetische wie das etymologische Prinzip verletzen. Wo beide Richtungen in iren Forderungen übereinstimmen, da wird allerdings die auch von uns längst gehegte u. ausgesprochene Hoffnung gestärkt, dass die guten u. richtigen Schreibweiſen ſich einer allgemeineren u. nachhaltigeren Anwendung erfreuen werden als bisher geschehen ist.

Je mer man im Unterrichte statt der bloßen in Anspruchname des Gedächtnisses die Kräfte des Verstandes u. die Einſicht in die wirkliche Entwicklung der Dinge zur Geltung kommen lässt, um ſo mer wird auch in der Schreibung der *Gebrauch* nur als das unterste Prinzip gelten müssen. Dahin kann man aber nur gelangen, wenn die beiden höheren Prinzipien ſelbst erst eine klare Abgrenzung zu einander eingenommen haben.

'Aus meinen Darlegungen (ſagt A.) ist wie ich denke klar geworden, dass in unſerm Büchlein ſämtliche drei Hauptrichtungen der deutschen Orthographie in irer ſelbständigen, abſoluten Bedeutung vertreten ſind, u. zwar ſo, dass *Gebrauch* u. *Geschichte* ſelten auf Kosten der *Aussprache*, dagegen *Geschichte* u. *Aussprache* oft im Streite mit dem Übergewicht des *Gebrauchs* den Ausschlag gegeben haben. Die stärksten Gegenſätze finden ſich, wie bisher noch in keinem orthographischen Lerbuche: auf der einen Seite zB. *erboßen*, *Dienstag*, *Mißverständnis*, *Vließ*, auf der andern *Augenlid*, *eklich*, *Walnuß*, *Werwolf*.'

Das heißt doch nichts andres als

1) **Aussprache**, d. h. **Sprachgebrauch!**
2) **Geschichte!**
3) **Schreibgebrauch!**

Wird diſe naturgemäße Rangordnung anerkannt u. gut geheißen, ſo ist damit der richtige Weg getroffen u. wir können deshalb, wenn auch noch einige Inkonſequenzen zu rügen ſein mochten, deren Beſeitigung ſich die K. gewiss gern angelegen ſein lassen wird, ir nur dankbar für ire Arbeit ſein. Die historische Richtung möge ſich mit diſer mittleren Stellung begnügen; es ist

das die ir zukommende; sie verkennt aber ire eigene Aufgabe, wenn sie sich als absoluter Souverän über die Aussprache stellen will.

'Auf eine Kritik desjenigen phonetischen Prinzips (sagt A.), welches in theoretischer Selbstgenügsamkeit gegen die Vertreter einer historischen Orthographie mit Geringschätzung auftritt, in der Praxis aber ser haüfig iren sorgfältigen Bemühungen wenn auch stillschweigends Gerechtigkeit widerfaren lässt, brauche ich mich jezt nicht von neuem einzulassen'. —

Man wird doch wol anerkenuen, dass an Sorgfältigkeit der Bemühungen die Phonetiker den historischen Sprachforschern nicht nachstehen. Seit Ellis, Lepsius u. Brücke mit iren Arbeiten aufgetreten sind, hat sich eine Schar von jüngeren Forschern an sie angereiht u. es ist durch die gründlichen physiologischen Erörterungen der sprachlichen Vorgänge ein neues Licht verbreitet worden, welches auch den Etymologen überall zugute kommt u. welches dise auch bereits für sich nutzbar zu machen bemüht sind.

Wenn A. sagt: 'Meine Aufforderung an die Behörde hatte den Zweck zu veranlassen, dass vor der Entscheidung auch andere, auch die Ansichten der historischen Richtung entgegengenommen würden' — so möchte ich dazu bemerken, dass ja vor der Berliner Schrift die Behörden vile Jare hindurch die Ansichten einer ganzen Reihe von Direktorenkonferenzen gehört haben, auf denen fast nur nach der historischen Seite hinneigende Gutachten abgegeben sind, wie dis nach dem Gange der Universitätsstudien in den Jaren, in welche die Studienzeit der jezt fungirenden Direktoren im allgemeinen fallen wird, nicht anders erwartet werden konnte; dass inen auch die aus diser Richtung hervorgegangenen Beschlüsse der hannoverschen Konferenz von 1854 wol bekannt sind, u. dass man auch annemen muss, dass inen die reiche Litteratur über Orthographie aus den lezten 30 Jaren in iren Haupterscheinungen bekannt ist, dass sie also Stimmen jener Seite gewiss im reichsten Maße kennen zu

lernen Gelegenheit gehabt haben. Dass nach alledem die Behörden die Berechtigung des phonetischen Prinzips zu würdigen wissen, beweist ire eigene Berufung auf R. v. Raumer. Der Drang nach einer größeren Berücksichtigung der Aussprache in unserer Rechtschreibung ist bisher am meisten in den Gebieten Deutschlands hervorgetreten, in denen sich die deutsche Sprache mit einer fremden, der polnischen, mischt; jezt sind neue Gebiete hinzugetreten, in denen die deutsche Sprache mit der französischen den Kampf zu füren hat. Möge ir diser Kampf dadurch erleichtert werden, dass wir unsere Rechtschreibung von unnützen Erschwerungen reinigen!

Wir wollen die ältere Sprache bei der Regelung der Orthographie keineswegs ganz unberücksichtigt lassen. 'Die heutige Sprache (sagt Martin, das hist. Studium der neuern Sprachen) wird der alten Sprache gegenüber allerdings in irer Unregelmäßigkeit u. Ungleichmäßigkeit erscheinen; dafür auch ire Vorzüge, ir größerer Reichtum, namentlich für Bezeichnung geistiger Dinge, erfreulich hervortreten. Und im erstern Punkte, in der Unregelmäßigkeit wird ein Teil der Schuld der heutigen Orthographie zufallen, deren Reform dann villeicht möglich wird, wenn das Mhd. erst in das Bewusstsein aller Gebildeten eingedrungen ist.' Ich zweifle nicht daran, dass die Zeit nicht mer fern ist, wo auch die Primaner der Realschulen das Nibelungenlied in der Ursprache lesen werden.

Ich habe seit 20 Jaren die Bekauntschaft mit dem Mhd. als die beste Einleitung zur Reform unserer Orthographie hingestellt, halte aber dise für die Erlernung der neuen vereinfachten Orthographie keineswegs für absolut notwendig. — Die meisten Vereinfachungen finden schon von der vorurteilsfreien Auffassung der nhd. Sprache ire volle Begründung; es ist eigentlich nur die Abgrenzung der i u. ie, für welche man zweifelhaft sein könnte, ob nicht die Kentnis des Mhd. zum Verständnis der Abgrenzung unbedingt notwendig sei? Allein eine unbefangene Betrachtung der Gruppen der Wörter, welche

berechtigtes ie haben, wird zeigen, dass auch ire Aneignung dem Schüler felbst one Kentnis des Mhd. zugemutet werden kann. Ein tieferes Eindringen in die Sache ist allerdings one Kentnis der ältern Sprache nicht möglich.

Chr. Cron (Prof. in Augsburg) zur deutschen Rechtschreibung, Zeitschrift f. d. Gymn. Wefen XXI, 712 ff., spricht fich für wol u. für die Befeitigung des **th** aus. Er fagt: "Die Theorie der Denungsverschiebung, die ich mit einem Notwalgefetz vergleichen möchte, das gleich bei der Geburt auf den Aussterbeetat gefetzt wird, aber fich doch länger im Leben behaupten will, als ihm eigentlich zugedacht war, findet fich auch in andern der zalreichen orth. Ratgeber (Schulz, 1868; Würtemberger Regeln, 1861)...

Sinn u. Wert der Denungsverschiebung könnte etwa durch folgende bildliche Bezeichnung deutlich gemacht werden: das Denungs-h ist einem Frauenzimmer zweifelhaften Rufes zu vergleichen; es hängt fich an Selbstlauter, am liebsten an *a* u. *e*; wittert es aber in feiner Nähe ein *t*, fo reißt es fich von allen difen Verbindungen los u. wirft fich dem *t* vor u. hinter ihm an den Hals u. lässt es nicht los u. zwingt es gegen feinen Willen u. gegen feine Natur mit ihm durchs Leben zu gehn. Befreien kann das unglückliche *t* von difem widerwärtigen Anhang nur ein falomonischer Schnitt, der auch weit weniger graufam wäre als fein alttestamentliches Vorbild; Blut wenigstens würde nicht fließen, da man es doch nur mit einem Hauch zu tun hätte, der, um nichts schlimmeres von ihm zu fagen, wozu der Buchstabe felbst gleichfam einladen könnte, gleich den kraft- u. faftlofen Schatten der homerischen Unterwelt nicht festgehalten u. zu einem menschenwürdigen Dafein erhoben werden kann. Alfo fiat justitia! Die Welt u. das neue deutsche Reich wird nicht darüber zu Grunde gehen. In pädagogischer Hinficht ist aber die Forderung im Interesse der Einfachheit u. Verständlichkeit unerlässlich. Der

jugendliche Sinn hat für eine verständige u. verständliche Anweisung die nötige Empfänglichkeit."

Es ist ser erfreulich, dass sich hier widerum eine bedeutsame Stimme aus dem Kreise der Gymnasiallerer energisch gegen unser falsches th ausgesprochen hat. Wenn alle, welche die Beseitigung desselben für eine Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung unserer Rechtschreibung halten, in gleicher Weise für ire Überzeugung eintreten, so müsste ja bald hierin ein besserer Usus erreicht werden.

Davon, wie weit das Streben nach Beseitigung des misbräuchlichen th schon vorgedrungen ist, möge hier noch eine kleine Probe gegeben werden.

In der Zeitschr.: Der Bildungsverein, Centralblatt für das freie Fortbildungswesen in Deutschland, Red. Dr. F. Leibing, III. Jrg. Nr. 3, bespricht der Herausg. die deutsche Rechtschreibung. Es sei (meint er) vil verlangt, ein aufklärendes Wort über Rechtschreibung im Bildungsverein zu sprechen. Dazu klinge es ihm immer wie Hamlet in den Oren: 'tat, tat, tat, tat!' Das sei aber so zugegangen. Er hatte neulich 4 Knaben von 7 bis 10 Jaren um sich. 'Wie schreibst du tat?' fragte er den ältesten: Antwort: that. 'Und wie du?' fragte er den zweiten. Der besann sich u. sagte: taht. 'Und du?' wandte er sich an den dritten. Der erwiderte: tath. 'Und du?' sprach er zum kleinsten; tat, entgegnete diser. 'Warum schreibst du das Wort so?' — 'Weil ich es so spreche', versetzte die kindliche Weisheit. Wer von den vieren hat denn nun recht, u. was heißt in der Orthographie recht? Neme ich die Bücher des 16. u. 17. Jrh. vor, so finde ich da wirklich: taht u. tath. In den meisten des 18. Jrh. steht that; in vilen des 19. Jrh. u. zwar in solchen, die von gelerten Sprachkennern geschriben sind, steht: tat. Darum summte es mir immer: that, taht, tath, tat! im Kopfe.

Gegen die berüchtigten Präterita der Würtemberger sagt Cron: 'Der Würtemberger spricht *bißen, rißen* offenbar anders als Bissen, wärend bei uns disseits der Iller

bissen hörbar nicht von *Bissen* unterschiden wird. Mundartliche Verschidenheiten haben durchaus Anspruch auf Schonung oder richtiger auf Anerkennung: wenn irgend wo, hat hier der verrufene Partikularismus ein gewisses Recht; denn er beruht auf natürlichen u. naturgemäßen Vorausfetzungen. So wenig man Berg u. Tal, Hochland u. Niderland — u. wer wollte es nur? — ausgleichen kann, fo wenig kaun man alle Mundarten gleich machen u. allen Völkern eine Zunge geben. Zu Zweifeln könnte auch flössen Anlass geben. Östlich von der Iller spricht man in dem Satz: *wenn alle Flüsse nordwärts flössen*, das lezte Wort anders aus als in: '*man muss den Kindern frühzeitig Liebe zu irer Muttersprache einflößen.*'

In Bezug auf die Würtemberger Präteriten ist Cron auf einem bedenklichen Irrwege. Ich habe mich schon widerholt in meiner Zeitschrift darüber ausgesprochen; ob aber meine Stimme darüber je nach Würtemberg gedrungen ist, weiß ich nicht; die Würtemberger Regeln u. Wörterverzeichnis haben das Irrtümliche bis jezt durch alle Auflagen unerschüttert festgehalten.

Über das stellvertretende ß fagt Cron: 'So lange wir *fraß* u. *Fass* mit gleichen Zeichen schreiben, fo lange ist unfre Schreibweife nicht phonetisch; fie ist aber auch nicht historisch, wenigstens nicht ganz u. rechtschaffen, höchstens in dem Sinne wie das Regiment des weiland Kurfürsten von Hessen auch historisch war u. es jezt noch ist, in dem Sinn eines abgeschafften, u. das follte jener Brauch auch werden, denn er hebt streng genommen den Unterschid von ß u. ss ganz auf u. wir könnten dann ß ganz entberen. Die Abschaffung difes Zeichens hätte dann wenigstens den Vorteil, dass unfere Schreibweife fich vereinfachen u. mer in Übereinstimmung mit der anderer Völker treten würde. Man müsste dann nur *Strase, füs*, nicht Strasse, füss, schreiben. Will man aber dife berechtigte Eigentümlichkeit erhalten, fo muss man *Hass* wie *hassen* u. selbstverständlich auch *dass*, nicht *daß* trotz feiner nrsprünglichen Gleichheit mit *das* (daz) schreiben. Es bietet dis um fo weniger Anstoß, als difes

Schluss-ß in unfere jetzige Schreibweife villeicht weniger aus historischen Gründen an der Stelle von ßß = zz als aus einer unhistorischen Willkür u. durch eine bloße kalligraphische Verschnörkelung der Handschrift an die Stelle von ss getreten ist u. fowol die fogen. deutsche Schrift in ſß (handschriftlich ſſ) als auch die lat. in ss oder fs einen hinreichenden Erfatz hat.... Die Erhaltung des ß verlangte durchaus auch für die lat. Schrift ein eigenes Zeichen, wie es merere Drucke aufweifen, u. a. der vilgebrauchte Grundriss der allg. Geschichte von Dietsch."

Hr. Dr. Wilmanns hat zu dem Artikel Crons einen Nachtrag gelifert. Er fagt: "Damit nicht unbegründete Hoffnungen oder Befürchtungen erweckt u. genärt werden, möge fogleich bemerkt fein, dass die K. bis jezt weitere Veröffentlichungen nicht in Arsficht genommen hat. Sie wird fortfaren Punkte, die der Verbesserung bedürftig scheinen, in neuen Auflagen zu ändern, felendes zu ergänzen, aber ein neues Werk zu schreiben oder eine tiefer eingehende Umgestaltung des älteren vorzunemen, ligt ir fern. Ich bin zwar überzeugt, u. die andern Mitglider der K. werden es nicht weniger fein, dass gar manches in dem Büchlein gelert wird u. in Regeln gefasst ist, was als ein Übelstand in unferer Schrift bezeichnet werden muss, dass es höchst unzweckmäßig ist, *Thier* u. *theuer* u. *Thurm* zu schreiben, von den Verbis aut *-iren* einige durch ie auszuzeichnen, einen Überfluss von Buchstaben für die Bezeichnung der S-laute zu unterhalten, der nicht einmal im Stande ist, die beiden qualitativ verschidenen Laute zu unterscheiden, u. fo noch manches andere, aber es war nicht die Aufgabe der K. fesstehende Verkertheiten unferes jetzigen Schreibgebrauchs zu befeitigen, fondern auf Grundlage des bestehenden Schreibgebrauchs ein Schulbuch abzufassen.... Wer es unternimmt ein Schulbuch für unfere öffentlichen Schulen abzufassen, der hat fich zunächst in den Grenzen zu halten, welche ihm die bestehenden Verordnungen anweifen. Hält

er dife Verordnungen für unzureichend oder für verkert, fo mag er dahin streben, dass fie abgeändert werden; fo lange das aber nicht geschehen ist, hat er fich denfelben zu fügen. Jede Zucht u. Ordnung würde aufhören, wenn der einzelne Lerer oder ein einzelnes Lererkollegium oder auch ein Lererverein fich für befugt hielte, Gefetze zu überschreiten u. Verordnungen zu ignoriren, weil fie ihm nicht zweckmäßig zu fein scheinen. In der Ministerialverfügung vom 7. Jan. 1868 aber heißt es: 'Die Schule hat das auf difem Gebiete durch das Herkommen fixirte in den unteren u. mittleren Klassen zu ficherer Anwendung einzuüben.' Wenn alfo Hr. Prof. Cron bemerkt, die Beibehaltung des th in Wörtern wie *theuer*, *vertheidigen*, *Thier* u. die Verwendung der S-zeichen nach Gottsched-Adelungscher Regel entspreche dem dringenden Bedürfnis nicht, fo trifft der Vorwurf nicht die Schrift, gegen die er fich richtet, fondern die ministerielle Verfügung..... Freilich wenn die ministerielle Verfügung fo verkert wäre, wie fie nach den Bemerkungen des Hrn. Prof. Cron erscheinen muss, fo würde den Verein u. die K. infofern ein Vorwurf treffen, als fie, anstatt auf möglichst schnelle Befeitigung jener Verfügung zu dringen, fich angeschickt haben, fie möglichst gut auszufüren u. dadurch zu irer Befestigung beizutragen. Hr. Cron meint, man könne billig daran zweifeln, ob fich auf Grund der üblichen Schreibweife die Aufgabe erfüllen lasse, die wir zu löfen unternommen haben, oder ob nicht der Boden überhaupt noch zu morsch u. unzuverlässig fei, um irgend etwas haltbares darauf zu gründen. "Die übliche Schreibweife, fagt er, ist außer Rand u. Band gekommen. Wie follte dife nun die Richtschnur abgeben für eine haltbare Festfetzung u. Verbesserung?" Ich halte die Anfichten, die hier ausgesprochen find, nicht für richtig. Darin zwar stimme ich vollständig mit Hrn. Cron überein, dass die übliche Schreibweife nicht die Richtschnur für ire Festfetzung u. Verbesserung fein könne.... Aber das kann ich nicht anerkennen, dass die übliche Schreibweife fo

außer Rand u. Band gekommen ist, dass sie nicht mer die Grundlage für den Unterricht abgeben könne. Trotz der nicht geringen Anzal von Schwankungen herscht im großen u. ganzen doch Übereinstimmung u. ich halte es für durchaus angemessen, wenn die erwähnte Verfügung verlangt, dass die Schule dis durch die übliche Schreibweise fixirte anerkenne u. einübe; die Schule würde meiner Meinung nach ire Aufgabe verkennen, u. ire Macht überschätzen, wenn sie versuchte eine bestimmte Einrichtung zu ändern, die weit, weit über ire engen Grenzen hinausreicht, wenn sie zB. vernünftigem Prinzip gemäß, aber dem Usus zuwider das *v* in deutschen Wörtern verwürfe u. *Fater*, *fergeben* u. dgl. schreiben lerte. Ja so fest steht nach meiner Überzeugung diser Usus, dass wenn selbst von Reichswegen eine K. eingesetzt würde, um unsere Orthographie zu reformireu, u. wenn iren Festsetzungen jede äußere Unterstützung zu Teil würde, zwangsweise Einfürung in Schulen u. amtliche Schriften u. Publikationen, doch auch eine solche K. es nicht wagen dürfte, rein aus dem Prinzip heraus unsere Schrift neu zn gestalten, alle h, wie sie nicht gesprochen werden, konsequent auszuscheiden, v neben f auszumerzen, für ch u. sch einfache Zeichen einzufüren u. dgl. m."

Es scheint mir, dass Wilmanns dabei doch die Stellung u. die Macht der K. etwas unterschätzt, u. den Sinn der Ministerialverfügung etwas zu beengt aufgefasst hat, u. dass die K. durch eine Unterhandlung mit dem Ministerium wol dahin wirken könnte, dass die verwerflichen th in etwas schnellerem Tempo beseitigt u. die Heysesche Regel über ß in die Schulen eingebürgert werden könnte. Dass das Ministerium dem lezteren keineswegs entgegen ist, beweist die weite Verbreitung der Hunderte von Auflagen des Preußischen Kinderfreundes, u. ich kann es mir in keiner Weise denken, dass das preuß. Unterrichtsministerium einen solchen Wert auf die beharrliche Beibehaltung des misbraüchlichen th in den Schulen legen sollte, dass nicht ein Weg gefunden werden könnte, um diser von so vilen Seiten her geforderten

Verbesserung in etwas kräftigerer Weife näher zu treten. Und um dife beiden Punkte handelt es fich ja doch zunächst u. vor allem. Dass hier nicht alles mit einem Schlage erreicht werden kann ist klar; ich hoffe aber dass die K. bald die Überzeugung gewinnen werde, dass ire Aufgabe doch um ein gutes Stück weiter reicht, als fie nach der Ministerialverfügung zunächst fich felbst beschränken zu müssen geglaubt hat, u. bin ebenfo fest überzeugt, dass es ir bei einem erweiterten Streben nach der als allfeitiges Bedürfnis anerkannten Verbesserung an einem wolwollenden Entgegenkommen des Unterrichtsministeriums nicht felen wird.

Duden, Gym.-Dir. in Schleiz: 'Die deutsche Rechtschreibung, Leipz. 1872' schließt fich in vilen Punkten an die Berliner Schrift an. Zu bedauern ist, dass er die gute Form Schmid verwirft u. nur die beiden schlechteren: Schmied u. Schmidt zulassen will, wärend er doch gib dem gieb vorzieht. Passend fagt D: 'erwidern, nicht erwiedern; das Wort kommt nicht von dem Adverb wieder — welches überdis auch erst spät durch die Schrift von der Präpofition getrennt wurde — fondern von wider; ganz falsch ist dem Sinne nach zwischen erwidern u. erwiedern zu unterscheiden.' — Wenn dagegen R. B. in Moltkes Sprachwart Bd. VII, Nr. 10 fagt, Prof. Fechner in feinem Bericht über das auf der Drefdner Holbein-Ausstellung ausgelegte Album (Leipz. 1872) S. 15 spreche von gegnerischen Auslassungen, auf die er eigentlich nicht bloß zu erwiedern, fondern auch zu erwidern hätte, u. fragt: wie wollte eine rein phonetische Orthographie difes Wortspil widergeben? — fo müssen wir darauf bemerken, dass Fechner feinen Gedanken auch one difes Wortspil recht gut hätte ausdrücken können, u. dass man nicht falsche Schreibungen zu dem Zwecke aufzustellen hat, um fie etwa zu einem Wortspile gebrauchen zu können.

In Bezug auf die Fremdwörter fagt D.: 'Mir erscheinen die Berliner Regeln zu zaghaft in der Anwen-

dung deutscher Buchstaben bei Fremdwörtern. Auch habe ich vergeblich nach dem Prinzip gefucht, nach welchem deutsche u. fremde Schreibung angewendet wird. Warum zB. *Vokal*, aber *Confonant?* Warum *Affect*, aber *Projekt?* Erscheint *Projekt* villeicht mer eingebürgert als *Affect?* Warum dann aber *Advocat*, das doch der völligen Einbürgerung mindestens ebenfo nahe steht wie *Projekt?*' Duden stellt aber felber *Affect* u. *Affekt* nebeneinander, doch geht er, fich auf Andrefen berufend, in der Phonetifirung der Fremdwörter allerdings etwas weiter als die Berliner K.

D. schreibt richtig Zar. Die Schreibung *Czar* ist bei den Franzofen üblich, fo schrib namentlich auch Voltaire. *Zar* passt für die Franzofen nicht, weil ir z weiches f ist, aber *czar* wäre nach polnischem Brauch *tschar*; daher schreiben auch einige Franzofen *tzar*, eine Schreibung, welche auch fonst vorkommt; fo steht zB. schon auf einer Gedächtnismedaille von 1698 auf die Anwefenheit des Zars in Deutschland: PETR. ALEXEIEWITZ D. G. M. MOSCOV. TZ. (Dei Gratia Magnus Moscoviae Tzar). Besser als *tzar* wäre *tsar*. Wir Deutschen, deren z = ts ist, haben aber keinen Grund anders als Zar zu schreiben.

Arrak bezeichnet D. mit Recht als die der deutschen Aussprache am besten entsprechende Form; eine Einigung über difes von unfern Kaufleuten in 6 verschidenen Weifen geschribene Wort wäre wol zu wünschen.

Ich verfuche es in difem Jargange meiner ZS., dem feit Zinkeifen eingeschlagenen Vorgange der preuß. Statsbehörden in der phonetischen Schreibung der Fremdwörter zu folgen.

Kräuters Theorie der deutschen Tenues.

In Kuhns ZS. XXI, 30ff. bringt Dr. Kräuter in Saargemünd einen Auffatz: 'Die nhd. Aspiraten u. Tenues.' Nach Anfürung von Beobachtungen anderer fagt er: "Jeder unbefangene kann fich von der Aspirirung unferer k, t, p überzeugen. Das k u. das kh in *Keckheit* lauten ganz

gleich. Man spreche das Wort rasch u. in einem Zuge; Zuſammenſetzungen durch irgend welches Abſetzen in ire Bestandteile zu zerlegen, ist durchaus dem allgemeinen Gebrauche zuwider. Ebenſo *khorn* in *trinkhorn* u. *korn*; t in *tag* u. th in *guthaben*, *thenne* in *brüthenne* u. *tenne;* p in *Polen* u. ph in *alphorn* — k, t, p in *kalb*, *tag*, *pein* ſind echte u. wirkliche Aspiraten; ſogar wenn ir h-laut schwächer wäre als in *halb*, *hag*, *hain*, ſo müsste derſelbe dennoch als h anerkannt werden." Hierauf unterſucht er, ob u. wo die schriftdeutsche Sprache reine echte Tenues habe, u. findet diſe in folgenden Fällen:

1) vor Schlaglauten, zB. *weckt*, *wirkt*, *walkt*, *werkzeug*, *reitkunst*, *lockpfeife*, *mit keinem*, *Moltke*, *gerippt*, *zirpt.*

2) vor stimmloſen Reibelauten, zB. *stockfinster*, *des werks*, *des gebäcks*, *hekse*, *ksenien*, *du walkst*, *gewäkse*, *des fluks (pflugs)*, *flickschuster*, *dank schön*, *stückchen*, *weltverbesserer*, *ratfelge (radfelge)*, *tseigen*, *des rats (rads, raths) tseitschrift*, *deutsch*, *mit schrecken*, *Kätchen*, *rätchen (rädchen) apfall*, *apfel*, *opst*, *mops*, *krepse (krebse)*, *reps*, *apscheu*, *hüpsch*, *kälpchen.*

3) nach einem stimmloſen Reibelaut, wenn ſie zu demſelben einfachen Worte gehören (k nicht immer), zB. *Skandinavien*, *stal*, *spaß*, *diftong*, *Erechteum*, aber *herrlichkheit*, *hausthyrann*, *aufphassen*). *Da stiere kamen* ist, auch wenn st nicht wie scht gesprochen wird, von *dass thiere kamen* leicht zu unterscheiden, da jenes *dastire*, diſes aber *dasthire* hat.

Ein weiteres Zeugnis gibt unſere herkömmliche Orthographie. Die Einfügung des Buchstaben h nach t hat zunächst den Zweck gehabt, die Länge des betonten Vokales zu bezeichnen; die Rückſicht auf die wirkliche Aspiration ist aber unverkennbar. Man erinnere ſich, dass in alten Drucken vile kh für k zu finden ſind, in welchen h nicht wie in den ehemals beliebten jh, mh, rh Denungszeichen ſein kann, was durch daneben vorkommende kch bestätigt wird; ſo im Theuerdank: *khunndtschafft*, *erkhennen*, *khein*, *zinckh*, *glückh*, bei Berthold Pirstinger *khain*, *khünfftig*, *stückh*, *volckh*, in Sebastian,

Münsters Kosmographie *khein;* vereinzelt kommt auch ph vor zB. *lauph* für *laub.* Wie in jenem kh, welches ſich nur in Eigennamen wie *Pranckh, Franckh, Finckh* erhielt, ist h auch in th Lautzeichen u. nicht bloß Denungszeichen. Selten steht das h nach t, wenn es nicht auch gesprochen wird (nur Grundformen kommen in Betracht, weil die herkömmliche Rechtschreibung die durch Zuſammenſetzung, Ableitung u. Beugung veranlassten Lautveränderungen nie bezeichnet), wol aber ist es eingeschoben worden in Fällen, wo eine Vokallänge entweder gar nicht vorhanden oder schon auf andere Weiſe bezeichnet ist. Die ſog. Doppellauter gelten jezt in Folge einer bedauerlichen Begriffsverwirrung one allen Grund für lange Vokale; jedenfalls war man früher durchaus nicht diſer Anſicht, indem man nach denſelben nicht nur kein einziges h einfürte (rein etymologische h beweiſen hier nichts), ſondern vilmer den folgenden Konſonanten mit doppeltem Buchstaben schrib. In *abentheuer, hantieren, narrethei, parthei, thau, theer, theil, theuer, thier, thurm, urtheil, vertheidigen* (früher waren ſolche Fälle noch haüfiger; es kommt vor zB. *thischthuch, thruhe, thanne, thamm* = damm, thunder = donner) ſoll daher h offenbar den h-laut bezeichnen. Nach s steht aber niemals th (zB. *husten, kloster* etc.), ſogar dann nicht, wenn dem Wort ein Denungs-h zukommt, zB. *stahl, stahr, stähr, stehlen, stehn, stöhnen, strahl, strähne, stroh, stuhl, stuhr,* wärend dis ſonst immer an das t tritt, zB. *athem, grath* etc. (nur *truhe* macht Ausname, ſowol um der überliferten Schreibung treu zu bleiben, als um das graphische Zuſammentreffen zweier Vokale zu vermeiden). Der Umstand, dass im 15. u. 16. Jrh. *sth* üblich waren, jezt aber schon lange ganz verschwunden ſind, wärend alle th ſich lange unangetastet erhielten u. noch heute mit wenigen Ausnamen gelten, erlaubt keinen Zweiſel daran, dass man ſich hier durch ein Gefül der Lautverhältnisse hatte leiten lassen. Zum Beweiſe, dass auch Leute, die ſich ſonst um Lautfragen nicht das mindeste kümmern, durch die th der überliferten Schreibung zum Bewusstſein der echten

Aspiraten gelangen können, füre ich folgenden Fall an. Ich unterhielt mich einmal mit einem Oberdeutschen über das, wie ich damals meinte, unbegründete th; er erwiderte thlaute wirklich wie th u. t wie t, u. fürte als Beispil an: *eine Tasse Thee;* in den oberdeutschen Mundarten hat allerdings *Tasse* die Tenuis u. *Thee* die Aspirata.

4) wenn fie innerhalb eines Satzes oder einer Zufammenfetzung den Auslaut eines Wortes bilden. Auch in difem Falle ist es erkünstelt u. durchaus gegen den allgemeinen Gebrauch, hinter denfelben irgend eine Paufe zu machen; man spreche daher die folgenden Beispile rasch in einem Zuge, one abzufetzen: *werkeifen*, *weltall, Blutader, mit ihm* etc. One die beiden Bestandteile irgendwie auseinander zu reißen, wird *entarten*, *forteilen* von *entharten*, *vortheilen* gerade fo scharf unterschiden wie *walldorn* u. *waldhorn.*

5) wenn fie zwischen 2 Vokalen stehen, deren erster kurz u. betont ist, zB. *fäcke, rettung, fippe.*

6) in allen übrigen Fällen des Inlauts nach einem betonten Vokal zB. *welke, werke, schenke, pauke, trocknen, falten, warten, feiten, güte, Lotringen, Walter, Günter, zirpen, wappnen.*"

Kräuter fragt dann: welches Lautgefetz die Aspirirung in den erwähnten Fällen verhindert habe?

"Nach dem allgemeinen Gebrauch wird in nicht zufammengefetzten deutschen Wörtern (mit Ausname von oheim, ahorn, schuhn, uhu, aha, oho) der Buchstabe h zwischen 2 Vokalzeichen niemals ausgesprochen... Weil der Buchstabe in der Orthographie stehn blib auch da, wo er feinen Laut verloren hatte, meinte man, er bezeichne die Vokallänge u. fürte ihn, um dife anzudeuten, in andre Wörter ein. Dis wird bestätigt durch das Schwinden des alten Buchstaben h auch zwischen 2 Vokalzeichen, welches schon im Ahd. beginnt u. im 13. bis 16. Jrh. immer haüfiger wird; ferner durch die Schwankungen im Gebrauch des inlautenden h, möge dis etymologisch fein oder nicht, welche fich oft fogar bei einem u. demfelben Schriftsteller finden, zB. die Statuten

des deutschen Ordens von 1442: *entfaen, schue;* die fog. 4. Bibelüberfetzung: *es fyhe* (fei), *fyen* u. *fien* (feien), *ein yegklicher gee, zerbleet* u. *zerbläet, verneet;* die Hätzlerin: *schewhen* (als Reim auf *rewen*), *müen, kräen*; Geiler v. Kaifersberg: *schuen*, Seb. Münster: *glüend* etc.; die kath. Bibel von Joh. Dietenberger, Köln 1571: *er schrye, fie schrihen;* Aventinus: *küe*; Opitz: *er schrey, geschriehen* etc. Gryphius: *glüend, rauer;* endlich durch die entschidene Abneigung, welche nicht bloß die Schriftsprache, fondern auch die Mundarten gegen den h-laut im Innern der Wörter bekunden (einzelne Gegenden, zB. Schlefien, fagen *dummeit, weisseit, weicheit* st. *dummheit, weisheit, weichheit*). Alfo verbietet nicht nur der Sprachgebrauch, fondern genau befehen auch die Orthographie des Nhd. jene h hören zu lassen.

Ergibt fich schon aus der Vergleichung von Fällen des lautbaren h wie *ahorn, oheim* etc. mit folchen des stummen wie *zehe, ziehen, truhe, zähe, rauhe, schuhe* etc. das schriftdeutsche Gefetz: der h-laut wird nur vor einem starken (fog. hoch- oder tieftonigen) Vokal geduldet, fo tritt dasfelbe noch auffälliger hervor, wenn der starke Vokal hinter dem h geschwächt wird. Gegenden, welche in *Wilhelm, Bernhard, Eckhard, uhu*, das h stäts lauten lassen, sprechen bei schwachem Vokale *wiləm, pärni* (berndeutsch für Bernhard) *ekərt.* Ebenfo im Schriftdeutschen *wärnər*, Werner, *waltər*, Walter, *junker.* Schon im Mhd. wird herr bei tonlofem e zu er (zB. er· Sifrit).

Das Lautgefetz verbietet ebenfo das Eintreten der Aspiraten vor schwachem Vokal, zB. thail, apthai, *khoufarthai, bisthum*, aber stäts *urtəl, dritəl, firtəl, äptə, fartən.*

Alle Vokale außer ə, welche (villeicht mit Ausname des i) immer stärker als dasfelbe find, werden, wenn fie in Fremdwörtern vor der Tonfilbe auftreten, als stark behandelt, zB. *kharmin, khanone, khonkhurs, thermin, thaphete, thithane, Ithalien, theoretiker, pharade, phaphier, phapha, phathent, phokhal, ephifode.*

Ein tönender Mitlaut (r, l, m, n, j, w) verhindert

die Aspirirung in der Schriftsprache nicht (wol aber in den oberdeutschen Mundarten); dagegen hat ein stimmloſer Reibelaut ſowol vor als nach einem k, t, p diſe Kraft. Zuweilen erfordert die Deutlichkeit die Einschiebung eines h, zB. in *ſinkht*, um die Verwechslung mit *ſingt* zu vermeiden; auch wol in kt, pt, wenn eine Pauſe vorhergeht: *Phtholemäer, Khtheſias*, hingegen ſagt man lieber: *die Ptholemäer, dem Ktheſias.*

h hat in Folge der eigentümlichen Art ſeiner Bildung eine ſer geringe Vernembarkeit; nach O. Wolf (Sprache u. Or, Braunschw. 1871) hört man a auf 360 Schritte, o auf 350, e 330, i 300, u 280, sch 200, s 170, f 67, r 47, h 10. Um laut genug zu ſein, erfordert es daher zu ſeiner Bildung einen stärkeren Luftstrom, eine größere Muskelanstrengung als die andern Laute. Es lässt ſich höchstens 9, a, e, l, m, f, sch hingegen 21 Sekunden aushalten u. bewirkt auf die vor den Mund gehaltene Hand einen kräftigeren Luftstoß als die übrigen Mundlaute. Erſetzt man die Hand durch einen Papirstreifen, ſo kann man auch dem Auge bemerklich machen, dass die stärksten *ka, ta, pa* minder wuchtig ſind als mäßige *kha, tha, pha.* Da nun die Selbstlauter immer relativ stärker gesprochen werden ſollen als die Mitlauter, ſo würde durch ein h vor einem entschiden schwachen Vokal ein unangenemes Misverhältnis entstehen.

Wenn bei den Schlaglauten die Pauſe zwischen Schließen u. Öffnen der Organe merklich gedent wird, ſo erfaren ſie auch gewönlich eine Verstärkung, daher vermeiden ſie in diſem Falle die Aspiration (ſ. oben Nr. 5).

Erfordert der auf h folgende Laut eine änliche Zungenstellung wie derjenige, von welcher der Schlaglaut ausgehen muss, ſo findet der zur Bildung des h bestimmte Luftstrom keinen genügend freien Weg u. es entsteht ein Reibelaut. In *kind, keren, keller, kül, küste, köler, köstlich* stellen ſich ch ein, welche um ſo weiter hinten in der Mundhöle ligen, je dunkler der Vokal ist. Verschidene Arten von ch treten auch auf in *kchnoten, kchmetos, schalkch, werkch* (wenn man nemlich das aus-

lautende k vor einer Pause aspiriren will), *tçiger*, *tçier*, *tçief*, *pçipen*, *pçietät*, *pçiaster* usw. Die mit kch bezeichnete Lautgruppe ist also nhd. trotz gegenteiliger Behauptungen; dieselben sind dahin zu berichtigen, dass ein kch, dessen ch wie in *ach* klingt, sich bloß in den Schweizer Mundarten vorfindet.

In kl, tl, pl schiebt sich ein ch-artiges Reibegeraüsch ein, das mit λ bezeichnet werden mag, zB. *kλlagen*, *atλlet*, *pλlagen*. Zu bemerken ist, dass t vor l nicht mit dem vorderen Teil der Zunge, sondern mit deren Seitenrändern gebildet wird. Ebenso wird in kr, tr, pr ein geflüstertes r eingeschoben, dessen Zeichen ϱ sei. Man spricht stäts *kϱragen*, *tϱrinken*, *pϱracht*, was bei uvularem r änlich wie *kchragen*, *tchrinken*, *pchracht* klingt. Durch den Übergang des h in λ, ϱ wird derjenige in den labialen u. dentalen Reibelaut verhindert; darum verschiebt sich im Hochd. tr nicht zu tsr.

Für t sind 4 Hauptorte möglich: 1) Zungenspitze u. unteres Ende der Oberzäue (interdental); 2) Zungenspitze u. Wurzeln der Oberzäne (alveolar); 3) untere Fläche der Zungenspitze u. harter Gaumen (kakuminal); 4) beide Seitenränder der Zunge (oder auch nur einer) u. obere Backzäne (lateral: das t vor l).

Die annähernd entsprechenden stimmlosen u. tönenden Reibelaute sind: 1) hartes u. weiches engl. th; 2) deutsch-franz. hartes s (= deutsch ß, frz. ç) u. deutsches weiches ſ (= frz. engl. holl. z); 3) deutsches sch (= frz. ch) u. frz. j; 4) der ch-artige Laut λ, den man zwischen k u. l in *klagen* hören lässt; der entsprechende tönende Reibelaut ist leicht zu bilden, kommt aber im Deutschen nicht vor." —

Ich bitte damit meine Klassifikation der s-laute zu vergleichen. Über das Gebiet der k-laute verweise ich auf Kr.

Lassen wir die Bedenken bei Seite, welche sich gegen merere der von Kr. aufgestellten Sätze erheben u. fassen nur die Aussprache der Tenues ins Auge, so stehen sich in diser Beziehung ser verschidene Ansichten entgegen. Rumpelt (System der Sprachlaute, S. 42) sagt: 'Dass das deutsche th phonetisch eben nur t u. das h

lediglich Längenzeichen des Vokals war, braucht wol heut zu Tage nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden, da an diser Stelle J. Grimm die Sache auch phonetisch ganz richtig auffasste u. sein mächtiges Beispil zalreiche u. praktische Nachfolge fand.' — Steinthal (zu Heyse. S. 279) sagt: 'Dass p, t, k mit nachhallendem Spiritus lenis gesprochen werde, begreife ich ebensowenig, wie dass ph von p durch Spiritus asper unterschiden werde.' Brücke (Grundz. 58) sagt: 'Wir Deutsche aspiriren vor Vokalen die Tenues fast immer, wenngleich nur schwach, so dass unser daran gewöntes Or es gar nicht bemerkt. R. v. Raumer behauptet, h stelle sich nach jeder Tenues ein (thag), (Sprachw. Schr. 24): das th habe mit unserer Sprache nichts zu schaffen (ZS. f. d. Gymn. Wes. 26, 91).

Schleicher (deutsche Sprache, 213) sagt: p, t, k sprechen wir im Anlaut vor Vokalen wie p-h, t-h, k-h, *pein* wie *phein*, *tadel* wie *thâdel*, *kamen* wie *khâmen*, worin ein Ansatz einer abermaligen Lautverschiebung wol nicht zu verkennen ist. Wenn man zB. böhmisch sprechen will, so hat man die größte Mühe mit der Hervorbringung der echten, hauchlosen t, p, k diser Sprache, die uns völlig abgehen.

Andere unterscheiden gewisse Teile Deutschlands, in denen man die Tenues aspirirt, von denen, wo sie rein ausgesprochen werden. So zB. Humperdinck (Progr. v. Sigburg 1869), welcher von Norddeutschland den Teil westlich von der Weser mit Einschluss des niderreinischen Landes bis etwa Remagen u. Andernach als Gebiet der unaspirirten p, t, k angibt. Es wäre zu wünschen, dass Kr. das Gebiet genau angebe, auf welches sich seine Beobachtungen erstrecken.

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an. | XXI. Jarg. 1873. Nr. 2. Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber. | Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luifenstr. 51.

Über Kraüters Theorie der deutschen Tenues.

(Schluss.)

Nemen wir aber einmal an, ganz Deutschland spräche die Tenues genau ſo wie Kr. es darstellt, ſo würde doch auch hieraus wider klar folgen, wie nutzlos unſer nhd. th ist. Was nutzt es in ein par ganz vereinzelten Fällen einen Vorgang zu bezeichnen, der one logische Bedeutung ist, welcher ſich für den deutschredenden von ſelbst versteht u. der in der weitaus überwigenden Zal der Fälle unbezeichnet bleibt, one dass irgend jemand etwas dabei vermisst.

Die Orthographie darf, um den Interessen der Volksbildung zu entsprechen, nicht über das wirkliche Bedürfnis u. über das sprachlich begründete hinaus belastet werden. Ein Bedürfnis für unſer th ligt aber nirgend vor. Die Unterscheidung zwischen *Tau* u. *Thau*, *Ton* u. *Thon* ist phonetisch falsch, da wir diſe Wörter ganz gleich sprechen, u. ein Bedürfnis der Unterscheidung ligt für ſie ebenſowenig vor wie etwa für die drei *reif* (circulus, pruina, maturus). Auch im oberdeutschen Munde scheint ſich der Unterschid in *'eine Tasse Tee'* auf die stärkere Betonung des lezten Wortes zu reduziren. Denn wo man *Tee* aspirirt, aspirirt man nach allgemeiner Beobachtung u. auch nach Kr.'s Theorie auch *Tasse.*

Diſe Aspirazion hat iren Grund wol in dem weiten phyſiologischen Abstande der Tenues von den Vokalen,

welcher in den stärkst betonten Silben auch am schärfsten hervortritt. In der phyfiologischen Anordnung des Alphabets find daher die Vokale u. die Tenues die beiden Enden des Alphabets (vgl. mein Wörterbuch u. meine Abh. über die Anordnung des Alphabets u. Humperdinck a. a. O.). In unfrer Sprache find durch die Art, wie die zweite Lautverschiebung fich gestaltet hat, die anlautenden Tenues im ganzen feltener geworden als in andren Sprachen, weshalb die Deutschen im allgemeinen auf die reine Aussprache derfelben weniger eingeschult find als andere Völker. Man könnte dife Aussprache mit Schleicher als einen verfuchten Anfatz zu einer neuen Lautverschiebung anfehen, aber felbst darin würde kein Vorwand für die orthographische Herausstechung einzelner th gefunden werden können u. man darf es als ein Glück preifen, dass unfere Sprache nicht noch einmal durch eine dritte Lautverschiebung aus iren Fugen gerückt ist, dass wir Deutsche gebliben u. nicht zu Teutschen oder gar Theutschen verschoben find.

Zur neuhochdeutfchen Lautlehre.

Von J. F. Kräuter.

Saargemünd 1873.

Die Besprechung meines Auffatzes über die nhd. Aspiraten und Tenues hat fich, was bei einem fo fchwierigen Unternehmen wie die fchriftliche Erörterung lautlicher Dinge nicht befremden kann, von Misverständnissen, wie mir fcheint, nicht ganz frei gehalten. Da meine Arbeit den Lefern der Ztfchr. f. Stenogr. u. Orthogr. nur in einem kurzen Auszuge vorgeführt wurde, bedarf auch Einiges der Ergänzung, wenn nicht die von mir aufgestellten Sätze von vornherein als paradoxe und unglaubliche Einfälle erfcheinen follen.

Unter Nummer 5 gibt Michaelis nur die nhd. Fälle der doppelten Konfonantenzeichen und übergeht die von mir aus andern Sprachen angeführten. Wenn nun später, wo ich eine Erklärung für die Hauchlofigkeit der gedehnten

Schlaglaute zu geben verſuche, auf Nr. 5 verwieſen wird, ſo passt dies nicht, da jene Erklärung auf das Nhd. keine Anwendung finden kann, wie ich in meiner Abhandlung (Kuhns Ztſchr. XXI, S. 47 Anm.) ausdrücklich bemerkt habe.

Ich bitte nie zu bezweifeln dass wo ich von Aspirazion rede und nicht ausdrücklich angebe dass ſie durch einen andern Laut erſetzt worden ist, ich durchaus nichts Anderes meine als den Laut des h in haben, holen, Hirt, Hut u. ſ. w. Mit Unrecht vermutet Michaelis, im oberdeutſchen Munde reduzire ſich der Unterſchied in „eine Tasse Thee“ auf die stärkere Betonung des letzten Wortes. Ich habe wiederholt zwiſchen Aspirirung und Verstärkung eines Schlaglautes unterſchieden (vgl. Kuhn, S. 48 Anm.; 57; 58; 65). Eine echte Tenuis, mag ſie noch ſo stark ſein, und eine Aspirata ſind ganz verſchiedene Dinge. In der Mundart des von mir erwähnten Oberdeutſchen ſagt man *thē* (mit *h*-Laut, aber *tăssə* (mit reiner Tenuis), welches auch die Betonung dieſer Wörter im Satze ſein möge; nach der in oberdeutſchen mundartlichen Schriften üblichen Orthografie wären ſie mit Tee (oder auch Thee) und Dasse darzustellen; der Unterſchied des Anlautes besteht keineswegs in der Stärke der Exploſiva oder gar in der Betonung des Wortes. Dieſes Zuſammentreffen mit der nhd. Schreibung Thee und Tasse ist allerdings rein zufällig, denn z. B. Thier lautet in jener Mundart *tiər*, Taxe hingegen *thaks*.

Wenn Schleicher und Andre die echte Tenuis in fremden Sprachen anerkennen, aber deren Vorkommen im Deutſchen entſchieden leugnen, ſo hat dies einen mehrfachen Grund. Wenn von dem Werte der Zeichen p, t, k die Rede ist, denkt man ſich gewöhnlich denjenigen welchen ſie im Wortanlaut vor Vokalen haben, und dieſer ist im Nhd. immer *ph*, *th*, *kh*. Dann mögen die echten Tenues bei uns ſchwächer ſein als z. B. im Böhmiſchen, Magyariſchen, Indiſchen, was zu dem Irrthum verleiten kann, man habe es mit verſchiedenen Lauten zu thun. Endlich hängt das Urtheil des Menſchen über das Weſen

3*

der Dinge merkwürdiger Weise sehr stark von dem Namen ab welchen dieselben führen. Den Süd- und Mitteldeutschen ist die echte Tenuis auch im Anlaut vor starkem Vokal als vermeintliche „Media“ ganz geläufig*); sollen sie dieselbe aber in Sprachen wo sie „Tenuis“ heist, nachbilden, so finden sie das äuserst schwierig und setzen unwillkürlich die Aspirata. Ein anderes auffallendes Beispiel für den Einfluss der Einbildung habe ich in Kuhns Ztschrft. (S. 44 f) angeführt.

Umgekehrt sprechen Andre wie z. B. Heyse dem Nhd. die echten Aspiraten ab, was sich sehr einfach dadurch erklärt dass sie nicht die Laute untersucht haben, sondern nur an die nhd. Orthografie denken, deren Zeichen p, t, k allerdings „Tenues“ heisen und nicht „Aspiraten“.

Es ist unbestreitbar dass es jedem welcher von Kindheit an den Laut des p, t, k in den nhd Wörtern Paar, Posse, Pause, Tadel, Tasche, taufen, kahl, Korn, kauen u. s. w. für einfach gehalten hat, äuserst schwer fällt sich zu überzeugen er habe es hier überall mit zwei aufeinanderfolgenden Konsonanten zu thun, deren zweiter ein *h* ist. Wo möglich noch schwerer wird es sein zu der Einsicht zu kommen dass man einem und demselben Buchstaben, wie z. B. p, den man immer mit demselben Namen benennt und den man immer gleich zu sprechen glaubt, ganz verschiedene Werte zuteilt. So sind sich auch die Allerwenigsten dessen bewusst dass sie in Schiff, litt, still, Kind, mild, Hirt, zittern u. s. w. dem i-Zeichen, ganz abgesehn von dem Unterschiede der Zeitdauer, einen andern Klang geben als in schief, Lied, Stiel, ziert, Biene, Tiger, Bibel u. s. w. und obgleich jener dem *e*-Laute in See, Schnee, Reh, legt,

*) Die Laute welche die Oberdeutschen für b, d, g halten, sind genau dieselben die bei allen andern Stämmen und Völkern p, t, k heisen, und werden weder mit tönenden Stimmbändern, noch mit Kehlkopfreibegeräusch und auch nicht mit nachfolgendem Hamsa (laryngalem Schlaglaut) hervorgebracht. Die echten Tenues sind natürlich wie alle andern Laute einer mannigfaltigen Abstufung der Stärke fähig; was aber in Oberdeutschland für starke mit festerem Verschluss gebildete b, d, g gilt, ist in Wirklichkeit *ph, th, kh*.

Weh, u. ſ. w. akustisch näher liegt als dem *i*-Laute, wird dennoch die überwiegende Mehrheit den nach *e* hinneigenden Klang für eine Einbildung desjenigen erklären welcher darauf aufmerkſam machen will; man hat eben beide Laute von jeher immer mit i geſchrieben und unterſchiedslos i genannt. Auf die grose Schwierigkeit ſich von der Macht der Gewohnheit zu befreien habe ich in meiner Abhandlung oft genug hingewieſen. Wer aber folgern möchte dass Thatſachen von welchen er und hunderttauſend Andre keine Ahnung haben oder welche er nicht gleich beim ersten oberflächlichen Beobachtungsverſuche erkennt, überhaupt nicht vorhanden ſeien, der ist in einem bedenklichen Irrthum befangen. Den Nichtdeutſchen deren Sprache weder Aspiraten noch einen Mittelklang zwiſchen *i* und *e* kennt, fallen dieſe Laute ſofort an uns auf ohne dass ſie erst beſondre Unterſuchungen anzustellen brauchen. So werfen die Slawen uns vor dass wir nicht Kasse, Tasse, Pass u. ſ. w. sprechen, ſondern Khasse, Thasse, Phass (ſ. Rumpelt, das natürl. System der Sprachlaute S. 136). Lesaint (traité complet de la prononciation françaiſe 1871 S. 80 Anm.) ſagt: „L'i, quand il s'entend, a toujours un son trèſ-aigu. Pourtant, si cette voyelle est devant une consonne, comme dans que j'acquisse, Philippe etc., leſ Allemands lui donnent souvent un son qui tient de l'i et de l'è [richtiger: de l'i et de l'é]: c'est une faute.“ Im engliſchen milk hat das i-Zeichen genau denſelben Laut wie im deutſchen Milch; nun bemerkt Prinz Bonaparte (Revue de linguistique et de philologie comparée herausgegeben von Abel Hovelacque 1873, S. 277): „... l'i breſ de milk ... n'est pas du tout l'i ordinaire français, espagnol et basque, maiſ un son entre l'i et l'é fermé inconnu à ces trois langues.“ — Jederman der Helmholtzens Lehre von den Tonempfindungen nicht kennt, ist fest davon überzeugt dass wenn er irgend eine einzelne Note ſingt oder auf einem Instrumente angibt, er nur einen einzigen Ton hervorbringe. Aber in Wirklichkeit ist es ein Akkord von oft ſehr bedeutendem Umfange; ſingt man z. B. den

Laut *i* auf der Note c, ſo erklingt nicht nur c, ſondern auch die Töne $\bar{c}$, $\bar{g}$, $\bar{\bar{c}}$, $\bar{\bar{e}}$, $\bar{\bar{g}}$, $\bar{\bar{b}}$, $\bar{\bar{\bar{c}}}$ u. ſ. w., welche bei gehöriger Übung deutlich unterſchieden werden können. Mögen immerhin dieſe Thatſachen der ungeheuern Mehrzahl unbekannt und ſchwer erkennbar ſein, deshalb existiren ſie dennoch. Wie es hier nicht genügt dass man muſikaliſche Begabung und Übung habe, ſo genügt es bei der Entſcheidung von lautlichen Fragen keineswegs dass man sprechen könne und im Allgemeinen Klänge zu unterſcheiden wisse. Nicht das Uninteressanteste an der Lautlehre ſind gerade die Beiträge welche ſie zur Fyſiologie der Sinne namentlich zum Kapitel der ſog. Sinnestäuſchungen liefert. Wer Alles für unumstösliche Wahrheit hält was ſeit langer Zeit allgemein Glauben gefunden hat, wer ſich bei den herkömmlichen Anſichten zu beruhigen vermag und für die Feststellung des Wirklichen keine Neigung beſitzt, der ſei nur unbekümmert! niemand verlangt von ihm dass er ſein behagliches Stillleben störe. Aber dann verzichte er auch gänzlich darauf irgend eine Entſcheidung in ſolchen Dingen treffen zu wollen.

Wer es der Mühe wert hält die in meinem Aufſatze besprochenen Thatſachen ſelbst zu unterſuchen, der muss, um nicht wie der Blinde von der Farbe zu urtheilen, vor Allem aus durch wochenlange Übungen ſein Ohr daran gewöhnt haben den Unterſchied ſowohl zwiſchen aspirirtem und reinem Schlaglaut als auch zwiſchen echter tönender Media und hauchloſer Tenuis deutlich und leicht warzunehmen. Wenn er dies unterlässt, ſo verfährt er nicht klüger als wenn er z. B. die von Andern angestellten Beobachtungen der Sonnenflecken ohne Hülfe eines Fernrohres prüfen und mit unbewaffnetem und ungeſchütztem Auge die Sonne unterſuchen wollte, in welcher er dann freilich keine Flecken geſchweige denn die Geſetze der Fleckenbildung entdecken würde.

Man muss immer genau darauf achten ob bei Mittheilung lautlicher Beobachtungen von der Schriftsprache oder von der Mundart die Rede ist. Wenn in dem von Michaelis erwähnten Siegburger Programm von 1869

Humperdinck von Norddeutſchland den Theil westlich von der Weſer mit Einſchluss des niederrheiniſchen Landes bis etwa Remagen und Andernach als Gebiet der unaspirirten p, t, k angibt, ſo meint er natürlich nur die Mundarten, denn z. B. in Westfalen lassen die Gebildeten wie im ganzen übrigen Deutſchland, wenn ſie ſich des Schriftdeutſchen bedienen und die Buchstaben *p*, *t*, *k* sprechen wollen, vor betontem Selbstlauter nie reines *p*, *t*, *k* hören, ſondern stäts *ph*, *th*, *kh* (auser wenn ein zu demſelben Worte gehöriger Reibelaut vorhergeht; in gewissen Fällen treten statt des *h* andere Laute ein; vgl. Kuhn S. 58 bis 60). Umgekehrt halten Andre wie Lepsius, Georg Curtius, Karl Weinhold die Aspirirung für eine Eigenthümlichkeit Nord- und Mitteldeutſchlands. Folgendes mag in allgemeinen Umrissen eine Überſicht der hieher gehörigen Lautverhältnisse geben (*p*, *t*, *k* bezeichnen die echten reinen slawiſchen, romaniſchen, magyariſchen, indiſchen, armeniſchen Tenues, alſo weder aspirirte Schlaglaute, noch geflüsterte Medien; *b*, *d*, *g* die wirklich tönenden Medien, welche allen Sprachen und Mundarten der Erde mit Ausnahme der ſüd- und mitteldeutſchen und vielleicht auch der chineſiſchen, indianiſchen und polyneſiſchen geläufig ſind. Keine Rückſicht wird hier darauf genommen dass vor Pauſen und stimmloſen Lauten *b*, *d*, *g*, *j* durch *p*, *t*, *k*, *χ* erſetzt werden und dass in gewissen Fällen *h* durch andre Laute vertreten wird).

Wo die nhd Orthografie

	b	d	g	p	t	k	pf	z
ſchreibt, sprechen die Mundarten								
in Süddeutſchland	*p*	*t*	*k*	vor starkem Selbstlauter *p*	*t*	*kh*	*pf*	*ts*
				vor schwachem Selbstltr und vor einem Mitlauter *p*	*t*	*k*		
in Mitteldeutſchland	*p*	*t*	*χ*	*p*	*t*	*k*	*pf*	*ts*
in Norddeutſchland	*b*	*d*	*j*	vor starkem Selbstlauter *p*	*d*	*kh*	*ph*	*th*
				vor schwachem Selbstltr und vor einem Mitlauter *p*	*d*	*k*	*p*	*t*

Wo das Nhd für ein indogermaniſches k ein h ſchreibt, tritt ein in allen Mundarten (mit Ausnahme der wenigen Fälle wo einige *χ* ſetzen, z. B. berndeutſch *tsăχə* zehn, *tsĕχə* Zehe, *fēχ* Vieh):

vor starkem Selbstlauter	*h*	vor ſchwachem Selbstlauter, vor einem Mitlauter und im Auslaut	Schwund des *h*.

Wollen ſich die Gebildeten des Schriftdeutſchen bedienen, ſo ſprechen ſie

		vor starkem Slbstl. wenn kein zu demselben Wort gehörender Reibelaut vor dem Schlaglaut steht, und vor tönendem Mitlauter wenn auf denselben ein starker Vokal folgt	in den übrigen Fällen	
in Süddtſchl.	*p t k*	*ph th kh*	*p t k*	*pf ts*
in Mittldtſchl.	*p t k* (*χ*)			
in Norddtſchl.	*b d g*(*j*)			

Das einem alten k entsprechende h-Zeichen hat in der Schriftsprache aller Gebildeten Deutſchlands den *h*-Laut nur vor starkem Selbstlauter und bleibt in allen andern Fällen vollkommen stumm, was das nur zum Zwecke der Längenbezeichnung aufgekommene h ohne Ausnahme ist.

Gestützt auf dieſen Thatbestand habe ich folgendes Lautgeſetz aufgestellt:

> Das Neuhochdeutſche und alle (hoch- und nieder-)deutſchen Mundarten dulden den *h*-Laut nur vor starkem Selbstlauter.

Den nhd p- und t-Zeichen entsprechen vor betontem Vokale auch in den Mundarten zuweilen die Lautverbindungen *ph* und *th* wenn das betreffende Wort der Mundart urſprünglich nicht eigen, ſondern aus der Schriftsprache in dieſelbe eingedrungen ist z. B. *thē*, *thămpl*, *phăs* u. ſ. w. In einzelnen Thälern Kärntens ſollen nach M. Lexer auch mundartlich immer Aspiraten eintreten da wo die nhd Orthografie anlautende p- und t-Zeichen hat. Statt *pf*, *ts* hört man in der Umgangssprache der Gebildeten Norddeutſchlands oft *f* und *s*, und statt *kh* wird in den Mundarten der Alpengegenden *χ* geſetzt, eine jüngere Bildung welche ſich zu dem althochdeutſchen *kχ* ſo verhält wie jene norddeutſchen *f* und *s* zu *pf* und *ts*. Zur Zeit werden die b, d, g in der Reinsprache der Gebildeten Oberdeutſchlands noch vorherrſchend als reine Tenues geſprochen; jedoch kommen die

echten tönenden Medien ebenſo wie das tönende *ſ* immer mehr in Gebrauch.

Wenn das Schriftdeutſche mancher Gegenden die b-, d-, g- und p-, t-, k-Zeichen nicht von einander unterſcheidet oder deren Werte *b*, *d*, *g*, *p*, *t*, *k*, *ph*, *th*, *kh* durcheinandermengt, ſo ist daran nur die Schule ſchuld, welche der nhd Lautlehre lange nicht die nötige Aufmerkſamkeit ſchenkt und den Mundarten viel zu viel Einfluss am ungehörigen Ort gestattet. Jeder dessen Mundart die *ü* und *ö* durch *i* und *e* erſetzt hat und welcher in der Schule nicht von Anfang an zur strengen Unterſcheidung angehalten worden, verwendet in der Schriftsprache entweder gar keine *ü* und *ö* oder häufig *ü*, *i*, *ö*, *e* am unrechten Ort; ſo habe ich z. B. von Professoren Dinge wie die Ziegel der Pferde, die Zügel auf dem Dache, die Nüke, die Süben gegen Thöben, griene Zweuge u. ſ. w. vernommen. Jedenfalls beweist der Mangel an Gewöhnung niemals dass der Unterſchied ſchwer zu machen oder zu hören ist.

Was die Schreibung betrifft, ſo zweifle ich nicht im Geringsten dass ein Pseudohistoriker von echtem Schrot und Korn zurückſchaudert vor Wortbildern wie khann, Thag, Pholen; um ſo mehr muss ich aber an der Berechtigung ſeines Entſetzens zweifeln. Wenn die Orthografie nur ſolche Laute berückſichtigen ſoll welche eine etymologiſche oder logiſche Wichtigkeit haben, ſo ist z. B. die grafiſche Unterſcheidung von au, ai, u, o, a, u, i und den daraus hervorgegangenen ô, ê, ü, ö, e, o, e unrichtig, da ein andrer als ein rein fonetiſcher Anlass dazu nicht vorhanden war. Ferner ist zu bemerken dass es nicht blos lautlich richtig, ſondern auch „historiſch richtig“ ist Wörter wie kaufen, Kalb, Kunde u. ſ. w. mit h zu ſchreiben, denn dies war ſchon vor einem Jahrtauſend ſo üblich; die nhd *kh* ſind nicht eine neue Lautverſchiebung, ſondern die alte ſchon in grauen Zeiten eingetretene, denn in der althochdeutſchen Orthografie entsprechen kh und ch (welches gewöhnlich für kh geſchrieben wird weil c der übliche Buchstabe für den

Gaumenſchlaglaut war) lautlich nicht unſerm heutigen ch, ſondern ſie bezeichnen den Schlaglaut *k* mit folgendem Gaumenreibelaut oder Hauchlaut; das nhd *kh,* für welches in gewiſſen Fällen *hχ* eintritt (vgl. Kuhn S. 58 f), ist in etymologiſcher Hinſicht auf palatalem Gebiete was die *ts* und *pf* z. B. in Zahn, zehn, Pfund, Pfahl u. ſ. w. auf dentalem und labialem ſind. Aber freilich wie gar unbegreiflich ſind die Urtheile der Pseudohistoriker und wie unerforſchlich ihre Wege! In Reh, Schuh, fliehen, Gemahl, allmählich u. ſ. w. erklären ſie das h-Zeichen, obgleich es ſeinen Laut unter dem Einfluss des Lautgeſetzes ſeit Jahrhunderten verloren hat, für unentbehrlich, weil es in dieſen Wörtern von den mittelalterlichen Schreibern angewendet wurde; aber in khaufen, Khalb, Khunde u. ſ. w. finden ſie es verwerflich, obgleich es hier nicht blos ſchon früher geſchrieben wurde, ſondern noch heute ſeinen lautlichen Wert beibehalten hat. Eine Berufung auf das Mittelhochdeutſche kann nichts fruchten; denn sprach es wirklich *k* und nicht *kh*, ſo kann dies für uns, die wir das alte *kh* beibehalten haben, kein Grund ſein uns einer Schreibung zu bedienen welche für das Mhd passt, aber nicht für das Nhd; hatte es aber das alte *kh* nicht verloren, ſo hat es durch Aufnahme des ungehörigen k-Zeichens statt des frühern kh oder ch ſeine Orthografie verſchlechtert und müssen namentlich die Pseudohistoriker zu dem „historiſch richtigen“ kh zurückgreiſen.

Doch genug! Es kann nichts nützen über Einzelheiten der Orthografie zu streiten, wenn man ſich nicht zuvor über die Grundſätze geeinigt und verständigt hat und dieſelben in strenger Durchführung den aus Belieben und Gutdünken hervorgegangenen Wünſchen entgegenſetzen kann. So weit aber auch die Anſichten ſonst auseinandergehn mögen, zweierlei ist ſicher und unbestreitbar.

Erstens ist die Unterſcheiduug Thau und Tau, Thon und Ton verkehrt, denn im Nhd spricht man in beiden Fällen immer T*h*au, T*h*on; in Tag, Taube, Teig, Tasse, toll, Tulpe, Tiger, Tiegel u. ſ. w. wird

das *t* ebenſogut aspirirt wie in Komthur, Karthaune, Karthauſe, Thal, Thau, Theil, Thurm, hanthiren u. ſ. w. und in kalt, Kasse, Kolben, Kur, Kehle, Pult, passen, Paar u. ſ. w. lässt man nach dem anlautenden Schlaglaut ebenſogut ein *h* (bzswſe χ) hören wie in Charakter, Charfreitag, Cham, Chor, Churfürst, Chur, Chemnitz, Chiemſee u. ſ. w.

Zweitens wird niemand das Bedürfnis empfinden die Schreibungen Thote, khecke, Phuppe, thaufen, Staufen, khalte, Skalde, Phass, Spass u. ſ. w. für zulässig oder gar nötig zu erklären, ſo lange er die echten Aspiraten für einfache Tenues, hingegen die mit f, engliſch th, ß, ſch, ch bezeichneten Reibelaute für Aspiraten hält und nicht merkt dass er den p, t, k zweierlei ganz verſchiedene Werte gibt; ein Stocktauber wird wohl auch die vielen Ausdrücke womit die Sprache die verſchiedenen Geräuſche bezeichnet, nicht gerade unentbehrlich finden. Aber man warte bis die masgebenden Kreiſe ſich von dem irreleitenden Einfluss der herkömmlichen Orthografie befreit haben und zur klaren Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse gelangt ſind, dann möge man wieder über die Sache sprechen. Einstweilen darf man der Entſcheidung, welche erst dann möglich ſein wird, nicht vorgreifen durch Tilgung des berechtigten h-Zeichens in Thurm, vertheidigen, Abentheuer, Thau, Karthaune, Kauffarthei, Reichthum, Bisthum, Thal, Thon, thun u. ſ. w., wo onehin die herkömmliche Schreibung trotz allen Angriffen beinahe unerſchüttert fortbesteht, während ſie zu einem Verzicht auf die stummen h weit eher geneigt ſcheint (Blüte, Flut, Glut, die Hut, Heimat, Hoffart ſind entſchieden durchgedrungen; hoffen wir dass nicht nur atmen, rot, Mut, Pate, Wert, Wirt, Lazaret, Berta u. ſ. w., ſondern auch Walter, Günter, Lotringen u. ſ. w. ſich Eingang verſchaffen werden).

Lehrbuch der deutschen Stenographie. Dritter Teil. Aus fürlicher Lergang der deutschen Stenographie. Für den Selbstunterricht bearbeitet von Wilh. Stolze, 5. Auflage, herausg. von Dr. Franz Stolze. Berlin (Mittler) 1873.

Mit difem dritten Teile der Stolzeschen Lermittel ist nunmer das ganze Werk, foweit es fich auf den Unterricht in der Schulschrift bezieht, abgeschlossen. An der Spitze desfelben steht die Vorrede, mit welcher Stolze zuerst i. J. 1841 das Refultat der tiefsten u. anhaltendsten Studien — eine Geistesarbeit, wie fie auf dem Gebiete der Schriftentwicklung als einzig in irer Art dasteht — der Öffentlichkeit übergab. Jeder — auch der der Stenographie fonst fern stehende — wird dife Vorrede mit Rürung u. lebhaftem Interesse lefen. Es folgt dann die Vorrede zur ersten Ausgabe des Lerganges vom Jare 1852, mit welcher Stolze feine zweite große Geistesarbeit, eine vom sprachwissenschaftlichen Geiste durchdrungene Durcharbeitung der Stenographie der Fremdwörter, welche dem Gebaüde eine Erweiterung gab, in ausfürlicher Darlegung an die Öffentlichkeit treten ließ.

Die Vorrede des Dr. Franz Stolze zur gegenwärtigen 5. Auflage vom Januar 1873 leitet darauf die Vereinfachungen ein, durch welche das ganze Gebaüde der Stenographie der deutschen u. der Fremdwörter zu einem möglichst einfachen einheitlichen Ganzen zu verschmelzen gefucht ist, indem namentlich die Symbolifation der Vokale, die wichtigste Grundlage des ganzen Systems, jezt erst auch für die Nebenfilben eine folle Durchfürung erhalten hat, wodurch dem ganzen Gebaüde eine Einfachheit gegeben ist, welche felbst noch in irer follen Gestaltung mit feinen leiblichen Augen anzuschauen dem genialen Erfinder leider nicht mer vergönnt gewefen ist.

"In langen Unterredungen (fagt Dr. Fr. Stolze) besprach mein Vater mit mir die Reihe der Vereinfachungen, u. notirte die bedeutendsten, obwol durch Krankheit dauernd

ans Lager gefesselt, noch ſelbst in ſeinem Handexemplare des Lergangs. Da traf ihn der Tod. Seinen Schülern u. mir blib als Vermächtnis die Ausfürung ſeiner Abſichten. Die Prüfungskommission des Berliner Vereins unterzog ſich diſem schweren u. verantwortlichen Werke. Was mein Vater eben hatte andeuten können, musste in feste Formen gefasst u. in all ſeinen Konſequenzen durchgefürt werden. Die Arbeit war mühſam u. langwirig: ſie erstreckte ſich mit geringen Unterbrechungen durch vier Jare u. wurde in zwei föllig neu bearbeiteten Auflagen der 'Anleitung' nidergelegt in der 19. u. 25. Die peinliche Sorgfalt, mit welcher die Prüfungskommission jeden aus irer Mitte oder von auswärts gestellten Antrag beraten u. geprüft hatte, war diſen Neubearbeitungen nicht anzuſehen. Wie schon die ganze Richtung des Strebens es vorausſehen ließ, gewann vilmer das System in der neuen Form eine Klarheit u. Einfachheit, die zugrunde ligenden Prinzipien traten ſo bestimmt hervor u. waren mit ſolcher Konſequenz durchgefürt, dass es möglich wurde den Umfang der Anleitung nicht nur ſo zu ermäßigen, dass das System mit Hilfe von etwa 8 Tafeln (die anderen ſind mit Leſeübungen gefüllt) dargestellt wurde, ſondern auch hierbei eine Follständigkeit zu erreichen, wie ſie früher nur im Lergang, der hierzu 24 Tafeln brauchte, zu finden war."

"Unter diſen Umständen konnte der Lergang nicht mer in der alten Form eines ſelbständigen Werkes erscheinen. Es war vilmer geboten ihn mit der 'Anleitung' in enge Verbindung zu bringen, u. ihm die Form eines erläuternden u. begründenden Kommentars zu geben. Da auf den Tafeln der Anleitung alles zur Darstellung des Systems notwendige enthalten ist, konnte der Lergang der Tafeln ganz entraten; die ungemeine Einfachheit des Systems machte es ferner möglich, das zu ſagende auf den engen Raum von noch nicht 3 Bogen zuſammenzudrängen, one doch irgend etwas weſentliches zu übergehen, was in der früheren Darstellung (ſie umfasste 5 Bogen) geſagt war."

stettin, Osnabrück, Pofen, Prenzlau, Salzbrunn, Schrimm, Schweidnitz, Schwerin, Steele a. d. R., Stettin, Stolp, Stralfund, Straßburg i. Elf., Striegau, Thorn, Tiegenhof, Ückermünde, Warendorf, Wermelskirchen.

Daran lenen fich der elfass-lotringische Stenographenbund, der österreichisch-ungarische Correspondenzklub u. der stenogr. Verein zu Karlsruhe, im ganzen 69 Vereine mit zufammen 1406 ordentlichen Mitglidern.

B. Vereine, welche die 25. Auflage der Stolzeschen Anleitung anerkennen: der sten. Verein zu Berlin; der allgemeine schweizerische Verein nebst dessen Lokalvereinen (Appenzell, Bafel, Bern, St. Gallen, Kreuzlingen, Küsnacht, Rorschach, Seebezirk u. Gaster, Toggenburg, Untertoggenburg, Wintertur, Zürich); die freie Vereinigung Stolzescher Stenographen im Königreich Sachsen (mit den Vereinen zu Chemnitz, Drefden, Leipzig); die Vereine zu Bochum, Bromberg, Burgsteinfurt in W., Danzig, Eifenach, Frankfurt a. O., Gleiwitz, Glogau, Görlitz, Lustenau in Vorarlberg, Merfeburg, Niesky, Rofenberg, Schleufingen, Stettin; im ganzen 40 Vereine mit zufammen 1203 ordentlichen Mitglidern.

C. Ifolirte Vereine zu Brandenburg a. d. H., Köslin, Pafewalk, 3 Vereine mit zufammen 23 ordentlichen Mitglidern.

In Summa 112 Vereine mit 2632 ordentlichen Mitglidern — 12 Vereine u. 582 ordentliche Mitglider mer als nach dem Almanach pro 1872.

Es war danach gegen Schluss des Jares 1872 das Verhältnis der Neustolzianer zu den Altstolzianern bereits nahe wie 6: 7, was für die verhältnismäßig kurze Zeit gewiss ein fer bedeutendes Refultat ist u. einen Beweis von der fich schnellen Schrittes erweiternden Anerkennung der durch die Berliner Prüfungskomm. erstrebten Vereinfachungen des Systems gibt. Bis heute hat fich nach verschidnen uns zugegangenen Mitteilungen schon wider eine namhafte Reihe von Vereinen für die 25. Auflage der Anleitung erklärt u. es dürfte danach die Majorität der ganzen Schule in difem Augenblicke warscheinlich schon auf Seiten der Vereinfachungen fein. Hoffen wir

dass beim Erscheinen des nächsten Almanachs nahezu die ganze Stolzesche Schule wider als eine kompakte Einheit dastehe u. dass die Zuname derfelben in stäts wachsendem Verhältnis fortschreite. Diejenigen aber, welche dem eingeschlagenen Wege der Vereinfachung nicht folgen zu dürfen glauben, follten fich wenigstens überzeugen, dass die Anhänger der Vereinfachung es mit der Sache des verstorbenen Meisters ebenfogut meinen wie fie, u. nicht vergessen, dass nur durch ein kräftiges Zufammenwirken das große Zil, welches beide Parteien vor Augen haben, erreicht werden kann.

Societas stenographorum latinorum.

Es ist erfreulich, dass fich von Leipzig aus ein Verein für Wackernagels lat. Stenographie gebildet hat. Der Almanach pro 1873 fürt denfelben in folgender Weife auf:

Societas stenographorum latinorum secundum systema Stolzio-Wackernagelianum. Constituta Calend. Novemb. MDCCCLXXII. Pro aditu sunt solvendi Vgrossi. — Collatio trimestris III grossi. Actor: Notarius. — Socii: Mitzschkius, Paulus, philologiae studiosus, praeses, Lipsiae in aula Auerbachiana. — Breitungius, Arno, gymnasii civis, Isenaci. — Cornu, Arminius, phililogiae studiosus, Berolini. — Helmigius, Matthias, gymnasii civis, Warendorfii. — Idelerus, Franciscus, theologiae candidatus, in Alto Ahlsdorfio, non procul a Intreboco. — Longus, Alfredus, Lipsiae. — Ludovicus, Franciscus, gymnasii civis, Glaciae. — Scabinus, Carolus, scriba, Numburgi, quae urbs est ad Salam.

Wir rufen difer jungen Vereinigung ein herzliches Glück auf! zu u. wünschen ir eine recht gedeihliche Ausbreitung unter der studirenden Jugend. Gewiss würde der hochberümte Vater der altrömischen Stenographie, Marcus Tullius Tiro, wenn er heute unter uns erscheinen könnte, dem Systema Stolzio-Wackernagelianum offen die Palme vor feinem nach ihm benannten Systeme der tironischen Noten zuerkennen. Wenn auch manche unferer

Direktoren bisher die Einbürgerung der von inen noch nicht genug gewürdigten Stolzeschen Wissenschaft unter den Schülern irer Anstalt noch hemmen u. eindämmen zu müssen geglaubt haben, diſe neue Schöpfung, denke ich, müsste von inen allen mit Freude begrüßt werden, u. kann inen zeigen, welche wunderbaren Keime geistiger Entwicklung aus Stolzes Schöpfung emporgesprossen ſind. Es ist ja diſe lateinische Stenographie wirklich ein Meisterwerk, wie erst noch vor kurzem eine Stimme aus den Vereinigten Staten Amerikas zu uns herüber gerufen hat: Alſo Glück auf!

Von der von Herrn Mitzschke redigirten u. von Herrn Bedürftig in Brieg autographirten Zeitschrift: Notarius, Acta societatis stenographorum latinorum etc. ligen bereits merere Nummern vor u. empfelen wir dieſelbe unſern Leſern.

Stenographisches Leſebuch von Hans Frei. 32 *autographirte Tafeln. Bern (Verf.) 1873.*

Diſes Werk gibt ſystematisch geordnete, deutlich, ſorgſam u. richtig geschribene u. zweckmäßig ausgewälte Leſestücke nach der neuen vereinfachten Berliner Systemgestaltung: 1) für die Hauptſilben (S. 1—4), 2) für die Nebenſilben (S. 4—6), 3) die Hilfszeitwörter (S. 6—7), 4) Wortkürzungen (S. 8—9). Von da ab folgen zuſammenhangende Leſestücke: Rätſel, Braſilien (aus Buckles Geschichte der Civiliſation), biblische Citate (aus Büchmanns geflügelten Worten) uſw. — S. 28—30 ist ein Abriss der Geschichte der Stenographie gegeben mit einem Leſestücke (einer Erzälung aus Hebels Schatzkästlein) in Stolzescher u. Gabelsbergerscher Schrift. Wir hoffen, dass das Werk recht vilen ein nützliches u. förderndes Lermittel werde.

Noch einmal die Berliner Orthografie.

Von J. F. Kräuter.

Manche Rezensenten scheinen unzufrieden damit zu sein dafs das Schriftchen des Vereines der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer nur eine Darstellung der üblichen Schreibweise gab und nicht vielmehr durchgreifende Neuerungen einführte; sie übersehn ganz und gar dafs es für den praktischen Gebrauch bestimmt ist und daher gewissen Umständen durchaus Rechnung tragen mufs, wenn es nicht seinen Zweck ganz verfehlen will; und dafs sie deshalb nicht dieselben Anforderungen stellen dürfen wie an eine theoretische Abhandlung. Wenn irgendwo, so thut es auf dem Gebiete der Orthografie Not zwischen Theorie und Praxis zu unterscheiden.

Wenn die Schule dem Herkommen, dem Usus tyrannus und seinen Ungeheuerlichkeiten entsagen soll, müssen sich vorerst zwei Bedingungen erfüllen: erstens müssen die Sprachforscher über die Theorie der Schreibung einig sein; zweitens mufs das Publikum für die orthografische Frage das nötige Interesse und Verständnis zeigen. Mit beidem hat es einstweilen gute Wege und so lange hat auch keine Kommission irgend welche Befugnis den Gebrauch hinweg zu dekretiren wenn er feststeht und ausnahmslos gültig ist.*)

Soll man an dem Fortschritt nicht verzweifeln, so ist es nötig dafs die Stellung der Partheien zu einander dargelegt werde.

Abgesehn von denjenigen welche der festen Überzeugung sind das Herkommen heilige auch den ärgsten Unsinn, ferner von denjenigen welche sich nur von einem dunkeln Weltbeglückungstrieb beseelt fühlen ohne selber zu wissen was sie eigentlich wollen, endlich von denjenigen welche glauben vermitteln zu müssen ohne zu bedenken dafs es zwischen Gut und Schlecht

*) Schon deshalb sind die Berliner im Recht, wenn sie sich für das bereits neben gieng, fieng gebräuchliche ging, fing entscheiden, hingegen an dem durchaus nicht schwankenden vierzehn, vierzig festhalten.

keinen Mittelweg gibt, abgesehn von diesen stehn sich jetzt zwei Richtungen gegenüber deren jede eine Änderung des Bestehenden da will wo sie dasselbe für verkehrt erkennt.

Die eine beruft sich auf die Geschichte und die Vernunft und stellt folgende Grundsätze auf. Die Lautschrift hat keinen andern Zweck als mit einfachen Mitteln die lebendige Rede darzustellen; dafür zeugt die Schreibung der Inder, der Griechen, der Römer und der meisten Kulturvölker. Wo sie ihrer Bestimmung untreu wurde (Beispiele liefert das Englische, sowie das Französische), da ist die Veränderung der Sprache daran Schuld; jedesmal aber wenn sich die Orthografie veränderte, that sie es nur um sich der fortgeschrittenen Sprache wieder anzupassen und die Darstellungsmittel zu vereinfachen, niemals aber um wieder auf einen veralteten Standpunkt zurückzukehren. Sie hat daher dem Entwickelungsgang der Sprache zu folgen; sie soll historisch sein.

So lange diese Sätze nicht widerlegt sind, was nie gelingen wird, ist nur diejenige Schreibungstheorie wissenschaftlich und historisch, welche sich streng auf dieselben gründet.

Die andere Richtung, die pseudohistorische, entnimmt zwar ihren Stoff der Wissenschaft und der Geschichte, verwendet aber denselben in völlig launenhafter und willkürlicher Weise; sie gleicht einem Stümper der auf einer ausgezeichneten Geige herumkratzt und sich deshalb für einen guten Spieler hält: die Vortrefflichkeit des Gegenstandes macht den schlechten Gebrauch desselben nicht besser; sie ist über das Verhältnis zwischen Schrift und Laut ganz im Unklaren und beraubt sich also von vornherein der Möglichkeit eine richtige Ansicht über Schreibung zu haben; sie stellt für diese Grundsätze auf welche sie gar nicht streng durchführt und welche sie auf anderen Gebieten wo dieselben ebenso berechtigt oder unberechtigt sind, für lächerlich und abgeschmackt erklärt; sie findet ihr Ideal in der englischen Orthografie, als ob durch die Thatsache dass es Ruinen gibt, bewiesen wäre dass man jedes neue Gebäude gleich als Ruine bauen müsse; anstatt das geschichtlich Gewordene der Sprache anzuerkennen, erblickt sie in der Schrift nur ein Mittel dasselbe zu verleugnen und nennt dieses Verfahren historisch und wissenschaftlich! Nur Ein Beispiel da-

für. Es ist ein neuhochdeutsches Gesetz dass der alte Doppellauter **ie** mit der Dehnung des ursprünglich kurzen **i**, ebenso dass in gewissen Fällen der aus **t** entstandene S-Laut mit dem ursprünglichen sich völlig identifizirt; auch die Schrift weiß von den alten Unterschieden nichts. Nun schreiben die Pseudohistoriker trotz der heutigen Orthografie (welche ihnen ja für die Sprache selbst gilt) und trotz der heutigen Sprache vil, Spil aber Dieb, tief; Genoße, meßen aber Rosse, missen usw. Das heißen sie schreiben wie es die nhd Lautentwicklung verlangt! Sie finden das historische Prinzip für eine neuentdeckte, der Schrift bis jetzt entbehrende Sprache vortrefflich, ebenso für eine alte wie Indisch, Griechisch, Lateinisch, Gotisch, Ahd, Mhd usw. und führen dasselbe in gewissen Fällen sogar strenger durch als früher üblich war; aber im Nhd, welches das Unglück hatte um einige Jahrhunderte sowohl zu früh als zu spät zu kommen, soll es nicht zulässig sein! Und doch ist thatsächlich seine herkömmliche Orthografie durchaus nicht pseudohistorisch, da deren viele Mängel nur von einer inkonsequenten Verwendung der Mittel herrühren; obgleich sie **ß** und **ss**, **ai** und **ei**, **äu** und **eu**, **ie** **i** und vieles der Art ganz anders hätte verwenden können, weiß sie von den Unterscheidungen welche die Pseudohistoriker fordern, gar nichts!

An einen Versuch ihre Prinzipien (wofern bei dieser Willkür von solchen die Rede sein kann) zu begründen, denken sie gar nicht, sondern betrachten dieselben als selbstverständliche Axiome, deren Behauptung genüge um den Gegner zu schlagen; durch eine flüchtig und nebenbei hingeworfene Bemerkung glauben sie die strengste Beweisführung umgestoßen zu haben. So zB. widerlegen sie den Grundsatz der wissenschaftlich-historischen Theorie durch den Einwand dass wenn derselbe angewendet würde, jede Dorfschule eine eigene Orthografie bekäme; sie übersehn nur die Kleinigkeit dass es sich nicht darum handelt die Ortsmundart, sondern das Nhd darzustellen. Oder sie sagen eine historische Schreibung müsste in jedem Jahrhundert wechseln. Angenommen das Nhd verwandelte im Laufe der Zeit **a** in **ä**, **e** in **i**, **u** in **ü**, **f** in **w**, **pf** in **f**, **p** in **pf**, **b** in **p** usw., so wäre es, da die Be-

deutung und die Syntax der Wörter viel veränderlicher sind als deren Laute (was, beiläufig gesagt, die Pseudohistoriker veranlassen sollte die Abfassung von Wörterbüchern und Grammatiken zu verbieten), in jeder Beziehung eine ganz andere Sprache geworden. Sollte dann dieselbe blos der althergebrachten Schreibung zu lieb immer noch für Nhd gelten? Wie stünde es mit der Scheidung zB. in Alt-, Mittel- und Nhd wenn man früher so verfahren wäre? Übrigens ist die Veränderung des Lautbestandes einer gebildeten Literatursprache innerhalb eines Jahrhunderts gering genug und gerade eine wissenschaftliche Orthografie wehrt dem Verfall, während eine schlechte, weil die Sprache keine Stütze an ihr hat, denselben beschleunigt. Aber was kümmern sich die Pseudohistoriker darum! Sie setzen an die Stelle der Sprache die Orthografie und wenn nur dieselbe sich ihren Grillen fügt, so sind sie zufrieden. — Oder sie weisen darauf hin dass die Vertreter des historischen Prinzipes, womit sie Gottsched, Heyse, Becker meinen, genötigt seien das pseudohistorische herbeizuziehn, lassen aber ganz unbeachtet dass diese Männer, für deren Irrthümer übrigens die Wissenschaft nicht verantwortlich ist, eine neue Schreibung gar nicht beabsichtigten, sondern nur die althergebrachte systematisch darstellen wollten.

Komisch ist es wenn die Pseudohistoriker sich in ihrem Eifer selbst auf den Mund schlagen, zB. wenn sie einwenden die neugriechische, französische, englische Orthografie würde für das Auge unerträglich und unverständlich werden. Was leisten gerade sie in dieser Beziehung! Man sehe zB. folgenden Satz Möllers: Wir haben deshalp auf daß mhd. unt ahd., auf daß gothische, unt wo diß aleß nicht außreicht, auf den ganzen kreiß der germanischen, ja selbst der urferwanten sprachen zurükzugen, one aber einen augenblik die forderungen der nhd. entwikelunk außer acht zu laßen. Oder Ph. Wackernagels: Ez wird mir niemand die absicht ƶutrauen, diese orthographie dadurch ƶur nachahmung empfelen ƶu wollen; wie thöricht were ez von jedem, der aine enderung des bestehenden wünscht, ainen so unwirksamen angriff ouf dasselbe ƶu machen.... Die hauptregel der orthographie.... haiƶt ganz einfach: schreib wie die andern. Oder eines Unge-

nannten (Über Bestrebungen auf dem Gebiete deutscher Recht-schreibung. Kassel 1869. S. 92 f): tzue mainen die mund-art sei minder wol loutend, ist rainetz vorurtail. ließe man tz. b. ainen niderhessischen bourn in seiner mundart, und ainen gebildeten shtetaer daß gleiche in der schriftshprâche sâgen, nuen âber meinetwegen ainen vrantzôsen, der yberhaupt kain deutsch vershtêhen darv, entschaiden, welche loute klangvoller und waicher, krestig und dohh musikâlisch seien, sô solte wol der preis dem nîderhessischen tzue vallen. — Und man merke wohl, die Anwendung des pseudohistorischen Prinzips ist hier sehr mäßig d. h. inkonsequent! Sonst werden die liebe Gewohnheit und der Usus tyrannus als erbärmlich und keiner Beachtung wert verschrien; wo es aber gerade passt, da muss ein Verstoß gegen dieselben für unzulässig gelten!

Durch diese und viele andre Kleinigkeiten lassen sich die Pseudohistoriker gar nicht stören; sie haben sich einmal in ein falsches Geleise verfahren und bleiben darin, wenn es sie auch immer weiter vom rechten Weg abführt; dass die Orthografie angewante Etymologie sein müsse, ist ihnen gewissermaßen zu einer fixen Idee geworden, deren sie gewöhnlich sogar dann nicht ledig zu werden vermögen, wenn sie den Entwicklungen ihrer Gegner ihre Zustimmung nicht versagen können; ein Stückchen wenigstens des alten Sauerteiges und vielleicht ge-rade das schlimmste behalten sie sich in der Regel noch vor. Was ihnen übrigens in Bezug auf Orthografie an Wissen-schaftlichkeit und historischem Sinn abgeht, das ersetzen sie durch den blendenden Glanz berühmter Namen wie Grimm, Schleicher, Weinhold usw., uneingedenk der Wahrheit dass es nicht darauf ankommt wer etwas sagt, sondern darauf was gesagt wird.

Es verdient wohl Erwähnung dass sich trotz Allem ihre Reihen lichten, wenn auch verzweifelt langsam: einige ver-stummen grollend, andre gehn sogar ins feindliche Lager über, welches ihnen niemals einen Überläufer gesendet hat. Auch ist ihr letzter Trost geschwunden: da ihre Gegner die Theorie nicht erst mit gelehrtem Ballast zu beschweren brauchten um das Bewusstsein der Wissenschaftlichkeit zu erlangen, warfen sie denselben rohe Empirie und nüchterne Vereinfachungssucht

vor; allein seitdem sich Männer wie R. von Raumer in Erlangen, W. Scherer in Straßburg, A. Kuhn in Berlin usw. für den historischen Grundsatz erklärt haben, darf man solche Anschuldigungen auf sich beruhn lassen.

Bei einer Frage die so tief in das Leben eingreift wie die orthografische, heischt die praktische Seite mindestens ebensoviel Berücksichtigung wie die wissenschaftliche.

Es ist verpönt dialektische Ausdrücke zu gebrauchen, oder schriftdeutsche Wörter in einer blos dialektischen Bedeutung zu verwenden, oder sich dialektischer Beugungsformen zu bedienen usw. Der Schweizer sagt brieggen für weinen, der Livländer pfui für ja, der Schwabe die Sonne hat gescheint, es hat geschnieen, ich habe mich erstaunt, geb für die Sonne hat geschienen, es hat geschneit, ich habe mich verwundert, gib, der Elsässer ich sich der Vater, ich gib am Vater der Löffel für ich sehe den Vater, ich gebe dem Vater den Löffel usw. Aber diese und tausend andre Dinge gelten eben für mundartlich und werden im Schriftdeutschen als durchaus unzulässig betrachtet. Wenn nun das Nhd eifersüchtig sein Wörterbuch, seine Formenlehre, seine Syntax vor dialektischen Eingriffen schützen darf und soll, kann es denselben seine Lautlehre preisgeben? Eine solche Forderung ist willkürlich und launenhaft und wäre auch nie gestellt worden, wenn man sich nicht der groben Verwechslung schuldig gemacht hätte die Schrift für die Sprache selber und eine orthografische Anleitung auf etymologischer Grundlage für eine Lautlehre zu halten.

Wohin würde das Schriftdeutsche auf diesem Wege geraten? Wenn der Sachse ch für g sprechen darf, so hat doch auch der Schweizer ein Recht ch für k zu setzen? Unter Charten versteht jener Garten, dieser Karten. Wenn der Berliner sich sein i für g (Jott, Füiung für Gott, Fügung) nicht will nehmen lassen, warum soll der Straßburger auf sein u für g (schlauen, trauen, Hau für schlagen, tragen, Hag) verzichten? Wenn dem Baiern erlaubt ist sein a wie o klingen zu lassen (Walde wie wollte nach gebildeter Aussprache), warum sollen sich andre Gegenden nicht ihres ä für a (die Ärme, sägen, Täge, Fläsche,



gewäschen für die Arme, sagen, Tage, Flasche, gewaschen) bedienen? Wenn die ä für e (Ähre, Mähre, Säle, säen für Ehre, mehre, Seele, sehen) des Einen zulässig sind, warum sollen die u für o (Summer, genummen, Dunner, Thumas für Sommer, genommen, Donner, Thomas) des Andern verwerflich sein? Wenn der Süddeutsche mit seinen sch für s (Lascht, ischt, Haschpel für Last, ist, Haspel) keine Umstände macht, warum wollte man dem Norddeutschen seine sch für ch (nischt, eusch für nicht, euch) verbieten? Wenn man dem Oberdeutschen seine k, t, p für g, d, b gestattet, warum soll sich der Niederdeutsche wegen seiner k, t, p für ch, z und ß, pf und f ein Gewissen machen? usw. usw. Wenn einmal die Schranke niedergerissen ist, kann nur die reinste Willkür dem hereinbrechenden Chaos ein: bis hierher und nicht weiter! zurufen wollen. Jeder findet die dialektischen Unarten des Andern lächerlich und roh, seine eigenen aber natürlich und selbstverständlich. Jederman wird sich höchst unangenehm berührt fühlen bei der Aufführung einer Göteschen oder Schillerschen Tragödie jedem Schauspieler seine Herkunft anzuhören, und wird sich ärgern über dialektische, ungebildete Sprache. Dann muſs es aber auch eine nichtmundartliche, gebildete geben und diese zu bestimmen, unabhängig von allen landschaftlichen Vorurtheilen, ist Recht und Pflicht der nhd Lautlehre. Man lasse den Mundarten ihr volles Recht, man bediene sich derselben im vertraulichen Umgange, man gebe den lächerlichen Wahn auf dieselben seien verdorben und gemein; aber man trete andrerseits auch dem Nhd in keiner Weise zu nahe und zolle ihm als dem einigenden Bande zwischen Nord und Süd, Ost und West die gebührende Achtung.

Wenn also ohnehin gefordert werden muſs daſs man wisse welche Lautformen nhd sind und welche nicht, so ist von der Sprache, nicht umgekehrt von der Schrift auszugehn, wie denn Schulmänner von maßgebendem Urtheil entschieden darauf dringen daſs die Kinder vorher schriftdeutsch sprechen lernen, ehe sie ein Buch in die Hand bekommen. Es ist einleuchtend mit welch ungeheurer Leichtigkeit sich dann eine streng wissenschaftliche Orthografie erlernen läſst; die Schüler merken sich

blos: dieser Laut wird mit diesem Buchstaben, jener mit jenem bezeichnet; mit dem Alfabet haben sie dann zugleich die ganze Rechtschreibung inne. Die Pseudohistoriker hingegen muten dem Kinde einen unermesslichen, unverständlichen und unnützen Gedächtniskram zu; wenn sie in ihren Forderungen noch so mäßig sind, so ist, abgesehn davon dass ein verkehrtes Prinzip durch inkonsequente und willkürliche Anwendung nicht besser wird, zu bedenken dass jeder der Schule Entwachsene, jedenfalls jeder Lehrer sich neben der von Jugend auf eingeübten alten Orthografie eine Menge von Neuerungen merken müsste, welche, wenn er kein Germanist ist, für ihn untereinander keine Beziehung haben, welche von ihm nicht in einige einfache Regeln gefasst werden können, sondern einzeln zu erlernen sind. Diese gewaltigen Nachtheile werden durch gar keinen Nutzen aufgewogen; dass die Orthografie andeute früher sei in gewissen Wörtern zB. ein **h** oder ein **e** gesprochen worden wo jetzt keines mehr zu hören ist, hat nicht den mindesten Wert weder für den Nichtgelehrten, für welchen dies nur ein lästiger Gedächtniskram ist womit er nichts anzufangen weiß, noch für den Gelehrten, für welchen es besser ist sich dies später wenn er zu dessen Verständnis reif ist, beim Studium des Mhd einzuprägen, statt als Knabe beim Schreibenlernen. Damit Einzelne das Vergnügen haben jedem geschriebenen Wort das ansehn zu können was sie ohnehin wissen, darf der Gesamtheit die Erlernung des Lesens und Schreibens, des Schlüssels zur ganzen Bildung, nicht erschwert werden.

Es würde zu weit führen diesen Gegenstand hier noch eingehender zu behandeln*); genug: die wissenschaftliche Orthografie ist auch die praktischste; die pseudohistorische ist nicht wissenschaftlich, nützt nichts und hat unerhörte Nachtheile.

Wer nun der pseudohistorischen Schrulle huldigt, dem mag wohl gar vieles in dem Büchlein der Berliner Gymnasiallehrer unangenehm sein und bleibt als einziger Trost dass

*) Als übersichtliche Darstellung der Geschichte der deutschen Orthografie in den letzten Jahrzehnten ist sehr zu empfehlen: Alois Egger, die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung. Wien 1870 (besondrer Abdruck aus der Zeitschrift für östr. Gymnasien 1869. S. 781 ff).

Majoritäten hier nichts entscheiden; wer hingegen eine wissenschaftliche Behandlung der Orthografie wünscht, kann dasselbe nur mit Freude begrüßen, denn es entspricht, wie von den sachkundigen Männern welche die Komm. bildeten, nicht anders zu erwarten war, allen Forderungen die man vernünftiger Weise an ein orthografisches für die Praxis bestimmtes Regelbuch stellen kann: obgleich der Stoff meistens durch das Herkommen seine feste Form erhalten hat, kommt dennoch die wissenschaftliche Theorie sehr oft zu ihrem Rechte, sowohl da wo der Gebrauch schwankt und daher nichts entscheiden kann, als auch in der ganzen Anordnung und Darstellung; es bildet jedenfalls unter den zahllosen Erzeugnissen ähnlicher Art eine glänzende Ausnahme.

Sieht man davon ab dafs man das Gebiet des Schwankenden größer, hingegen das der Doppelformen kleiner sehn möchte, so ist im Einzelnen wenig zu erinnern. In einem Hauptpunkte jedoch, in der S-Frage, hat sich das Büchelchen einen argen Misgriff zu Schulden kommen lassen, welcher hoffentlich in einer neuen Auflage, die nicht lange möge auf sich warten lassen, verschwinden wird.

Die nhd Lautlehre zeigt dafs unser Schriftdeutsch zwei S-Laute besitzt: einen stimmlosen wie in slawisch, Last, ist, Haspel, Maske, Haus, Gras, Kreis, was, Rosse, Wasser, grüßen, groß, und einen tönenden wie in so, sanft, sausen, Hause, Gräser, Gemse. Der letztere fehlt sämtlichen hochdeutschen Mundarten ganz und gar und wird durch den stimmlosen ersetzt (weise, Reise, sausen wie weiße, reiße, saußen), kommt aber bei den Gebildeten Süd- und Mitteldeutschlands immer mehr in Gebrauch, so dafs er nicht als eine niederdeutsche Besonderheit verworfen werden kann. Der S-Laut ist tönend: 1) stäts im Anlaut vor einem Vokale zB. sagen, gesucht, absingen, versenken; 2) stäts nach einem l, m, n, ng, r wenn ein Vokal folgt, zB. Hälse, Gemse, Gänse, Anhängsel, Gemengsel, Verse; 3) gewöhnlich nach einem Doppellauter oder einem langen Vokale wenn ein Vokal folgt, zB. Häuser, Gräser, Gläser, reisen, weisen. Er ist stimmlos in allen andern Fällen, nemlich: 1) stäts vor einem Konsonanten zB.

Slawe, Dresden, Islam, Oswald, Organism, As-best, Szene, Sfäre, Asfalt, Last, Haspel, Maske; 2) stäts im Auslaut, zB. Haus, Gras, Glas, das, des, dies, Hals, Gans, Vers, Gemsbock, Hausehre, aus-arten, Pulsader; 3) stäts nach einem Schlaglaut, zB. Füchse, Wechsel, Deichsel, Erbse, Lootse, Zange, Psalm, Hexe; 4) stäts nach einem kurzen betonten Vokal, zB. wissen, müssen, Rüssel; 5) in gewissen Fällen nach einem Doppellauter oder einem langen Vokale auch wenn ein Vokal folgt, zB. reißen, weißen, außen, aßen, große.*)

Was nun die herkömmliche Orthografie betrifft, so bezeichnet sie zwar den tönenden Laut stäts mit ſ (ſauſen, Gemſe), den stimmlosen aber bald mit ſ (Laſt, iſt, ſla-wiſch, ſzeniſch), bald mit s (Haus, Haspel), bald mit ſſ (Roſſe, freſſen, Waſſer), bald mit ß (Roß, frißt, mißlich, groß), ein Überfluss an Zeichen der nicht den mindesten Wert hat, wohl aber das Schreibenlernen erheblich erschwert.

Kein Nachdenkender wird im Zweifel darüber sein wie die Entscheidung der wissenschaftlichen Theorie ausfallen muss: vier verschiedene Zeichen für denselben Laut kann sie nicht dulden. Sie wird aber dem Grundsatz huldigen dass ohne Not nichts verändert werden darf, und daher keine neue Zeichen einführen, sondern unter den vorhandenen auswählen. ſ als einziger Buchstabe für den tönenden Laut muss natürlich diesen Wert behalten und denjenigen des stimmlosen aufgeben. Für diesen bleibt folglich nur ſſ, ß und s. Die beiden ersten sind von vornherein zu wenig einfach, man denke sich zB. ſſlawiſch, ſſzeniſch oder ßlawiſch, ßzeniſch; den stimmlosen Laut mit dem doppelten Buchstaben des tönenden zu bezeichnen ist verkehrt wie lajjen, Awwe statt lachen, Affe, auch würde die Dauer des Vokales ihre Bezeichnung verlieren: Roſſe, groſſe; ß bedeutet eigentlich sts wie in ſzeniſch und ist nicht besser als ſchlaſpfen, Sprachche, oder genauer ſchlawpfen, Sprajche für ſchlaſen, Sprache; ferner müſste es nach kurzem Vokal verdoppelt werden zB.

*) Der Michaelisschen Ansicht über die S-Laute kann ich leider nach gewissenhafter Prüfung der Thatsachen durchaus nicht beistimmen.

Roßße, eßßen, ißßt, was allzuschwerfällig ist, oder die Vokaldauer unbezeichnet bleiben zB. Roße, große, was Schwankungen in der Sprache begünstigt; überdies hat sich die lateinische Schrift des ß-Zeichens gänzlich enthalten; die Geschichte der Orthografie spricht also für dessen völlige Verwerfung. Es bleibt daher nur s übrig, dessen Einfachheit und dessen häufig vorkommende Verbindung mit andern Konsonantenzeichen (Asbest, Dresden, Maske, Islam, Realismus, Haspel, Israel, reiste, Oswald, Disziplin) ihm ohnehin den Vorzug vor ſſ und ß ertheilen.

Für die Theorie ergibt sich also folgender Satz: der tönende S-Laut wird mit ſ, der stimmlose mit s bezeichnet. Da derselbe aus dem Sachverhalt von selbst hervorgeht, ist es nicht zu verwundern dass ihn verschiedene Männer unabhängig von einander aufgestellt haben (zuerst wohl M. Rapp 1837). In der Praxis läst er sich zwar einstweilen nicht streng durchführen, weil der Usus tyrannus und das durch denselben verwöhnte Auge gebieterisch Berücksichtigung fordern. Um so entschiedener muss man in allen schwankenden Fällen die theoretisch richtige Schreibung oder die derselben am nächsten kommende für allein zuläſſig erklären; also reist, bläst, loste usw. nicht reiſt, bläſt, loſte wie die Berliner fordern; ferner Wespe, aspiriren, Maske, Deismus, Wechsler, sechster (diese Form ist keineswegs selten; sie findet sich zB. bei Heyse durchgängig), Samstag, Dinstag, Donnerstag, deshalb, weshalb, dies nicht Weſpe, aſpiriren usw. deßhalb usw. Hingegen gröster, muste, du weist, wuste, Last, Kunst usw. sind zwar richtig, aber ganz ungebräuchlich.

Eine weitere Schwankung betrifft das ß. Im Auslaut und vor Konsonanten ersetzt die Mehrheit ohne allen Grund, blos zur Vermehrung des Regelkrams ſſ durch ß zB. eſſen, iß, ißt, küſſen, Kuß, küßte, so dass man aus der Schrift nicht ersieht ob zB. in floß, goß, schoß, schloß, genoß, biß, riß, sproß der Vokal kurz oder lang ist, und die kenntnisreichen Verfasser einer „amtlich" und „endgültig festgesetzten" Orthografie sich veranlasst fanden den Schulen ihrer Heimat die gegen die allgemein gültige Sprache und Schreibung verstoßenden Formen floßen, goßen, schoßen usw. aufzu-

bringen. Heyse führte statt dieses durch nichts gerechtfertigten ß in seiner Schulgrammatik ſs ein, eine Schreibung welche seit 1850 in die östreichischen Schulen Eingang gefunden und allmälich in immer weitere Kreise dringt, so dass die Gottsched-Adelungsche als eine schwankend gewordene zu betrachten ist. Wenn jemand dennoch glaubt sich durch die Annahme des ſs einer Neuerung schuldig zu machen, so frage er sich wie denn der Fortschritt überhaupt möglich sei, wenn derselbe es hier nicht ist! wenn man nicht einmal wagt das Beispiel eines ganzen Landes nachzuahmen! Die Schriftsteller und Drucker gehn nicht vor in orthografischen Fragen, weil sie sich meistens um dieselben nicht kümmern oder durch Abweichungen von dem vorherrschend (wenn auch keineswegs ausschließlich) Üblichen dem Absatz ihrer Bücher zu schaden fürchten; sie halten sich an das in der Schule Gelernte. Wenn nun diese sich wiederum nach ihnen richtet, so ist nicht abzusehn wie man aus diesem Kreise herauskomme. Man schreibe daher floſs, Haſs, haſst, häſslich usw. als einstweiligen Ersatz für das anzustrebende floss, Hass, hasst, hässlich, dem es näher steht als floß, haßt und floſſ, haſſt. Wenn die Berliner sich wegen Nichtannahme der Heyseschen Schreibweise, welche sie als richtig anerkennen, mit deren geringen Verbreitung entschuldigen, so ist dies eine schlechte Ausrede, weil sie für die lateinische Schrift etwas noch weniger Gebräuchliches und obendrein gegen ihr eigenes Prinzip Verstoßendes einführen.

Ein eigenthümliches, sehr starkes Schwanken herrscht in der lateinischen Schrift. Zu Drucken war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ſ neben s überaus häufig und ist durch die alterthümelnde Schrift vor einigen Jahren wieder Mode geworden. In der Kurrentschrift ist es jetzt noch ungemein verbreitet, aber ohne einer Regel unterworfen zu sein, indem der Eine es hier, der Andre dort anwendet. Was ist einfacher und leichter als diese bis jetzt nur von der individuellen Willkür abhängige Verwendung gemäß der Theorie zu regeln? also ſauſen, Häuſer, Gemſe, Kreiſe, Gemsbock, Haus, Kreis, Füchse, Krebse. Ebenso ſch um es von s—ch unterscheiden zu können, zB. heiſchen, Häuschen; die Lautfolge ſ—ch kommt nicht vor. Würde man

hingegen **lauschen**, **heischen** annehmen, so erforderte die Konsequenz notwendiger Weise auch in deutscher Schrift **lauschen**, **heischen**, **schön**, was ein ganz unnötiger Verstoß gegen die Gewohnheit unseres Auges wäre. Gegen diese beiden entscheidenden Gründe kommen diejenigen wenig in Betracht welche man allenfalls für sch anführen könnte, nemlich dafs in der Bezeichnung des stimmlosen Sch nicht der Buchstabe für das tönende ſ vorkommen dürfe und daſs ſch dem tönenden Sch vorbehalten werden müſſe. Erstens ist in unserm Sch-Laut weder s noch ch und weist gerade die für den Deutschen unsprechbare Verbindung von ſ und ch darauf hin dafs keine Zusammensetzung, sondern ein einfacher Laut vorliegt. Ferner wird unser Sch-Zeichen nie tönend gesprochen, bedarf also der Scheidung in ein hartes sch und ein weiches ſch ganz und gar nicht; will man hingegen in fremden Wörtern die herkömmliche Darstellung des tönenden Sch (**Journal**, **Genie**) aufgeben und sich dem allgemeinen Gebrauch gegenüber auf feindlichen Fuß stellen, so ersetze man nicht Schlechtes durch Schlechtes welches obendrein nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligt wäre, sondern wähle für den einfachen Laut ein einfaches Zeichen. — Es bleibt vorläufig nur der Übelstand, dafs man s hinter langen Vokalen und nach Doppellautern zweifach schreibt, was gegen die sonst gültigen Regeln der neuhochdeutschen Orthografie ist; zB. **Masse** bedeutet sowohl **Maſſe** als **Maße**; für letzteres fordert die Theorie das ungebräuchliche **Mase**.

Für die Majuskel ist die lapidare Gestalt des Schemas ſ nemlich *Γ* (das griechische Gamma, also ein in den meisten Druckereien ohnehin vorrätiges Zeichen) zu empfehlen.

Dafs für die lateinische Schrift andre Regeln gegeben werden als für die deutsche ist nichts Neues da der gewöhnliche Gebrauch s für ſ und s, ss für ß und ſſ verlangt. Übrigens wird in einer gewissen Art des deutschen Druckes gewöhnlich nur das kurze s verwendet zB. **lassen**, **sonst**, in neurer Zeit aber auch das lange ſ zugelassen zB. **laſſen**, **ſonſt**, so dafs das Schwanken beider Zeichen zur Schreibung **lassen**, **sonst** berechtigt.

Nun sind zwar die Berliner nicht auf den unglücklichen Ge-

danken gekommen sz (zB. grosze, Busze; vrgl. Disziplin, szenisch) der lateinischen Schrift aufzudrängen, aber sie haben einen nicht geringern Fehlgriff gethan, indem sie ſs vorschreiben für ß. Damit verletzen sie den vorherrschenden Gebrauch ohne ihrem Prinzip zu genügen, welches weder für denselben Laut zwei Zeichen (s und ſs), noch für zwei verschiedene Laute Ein Zeichen (s) dulden kann; vielmehr erschweren sie dessen Geltendmachung: sobald einmal s als einziger Buchstabe für den stimmlosen Laut sich eingelebt hat, wird man den Widerspruch der in Rosse und grosse zu Tage tritt, deutlich fühlen und der Übergang zu Rosse, grose sich von selbst aufdrängen; von Rosse, groſse wird man sich aber schwerer losmachen können. Ferner verträgt sich groſs, Gruſs nicht mit Roſs, Genuſs. Nicht nur benützen sie die günstigen Umstände nicht, sondern sie verschlimmern dieselben. Da sie gegen den vorherrschenden Gebrauch etwas Verkehrtes vorgeschlagen haben, können sie denselben nicht vorschützen um etwas durch ihr eigenes Prinzip Gebotenes abzuweisen und wird daher in der nächsten Auflage dieser Misgriff verschwunden und eine Schreibung befürwortet sein deren sofortige Einführung nicht das geringste Hindernis findet: das Zeichen ſ ist dem Auge nicht fremd; im Druck kam es durch die alterthümelnde Mode wieder auf ohne daſs sich jemand daran gestoßen hätte; was aber die Typografen aus Laune unbeanstandet wagen dürfen, wird wohl auch den wissenschaftlichen Grammatikern erlaubt sein; in der Kurrentschrift ist es sehr geläufig und bedarf nur einer Regelung seiner bis jetzt willkürlichen Verwendung. Die Meisten werden an Büchern welche diese Schreibung durchführen wie zB. Rumpelts natürliches System der Sprachlaute (Halle 1869), nicht einmal etwas Auffallendes bemerken wenn sie nicht besonders darauf hingewiesen werden.

Dieser einzelne Misgriff kann jedoch die großen Vorzüge des Büchleins nicht verringern. Möge es überall die verdiente Anerkennung finden und recht bald seine von Ungehörigem und Verwirrendem strotzenden Nebenbuhler ganz aus dem Felde schlagen!

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XXI. Jarg. 1873. Nr. 3. — Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luisenstr. 51.

Über Einfürung durch Regirungsact mit befonderer Rückficht auf Orthographie.

Von Prof. Dr. R. Hoppe.

Schon öfter hat es fich darum gehandelt, unangemessene Gebraüche u. Einrichtungen durch vernünftige Regelung abzuschaffen. Bei der Entstehung haben unberechenbar vile, mer oder minder berechtigte Motive mitgewirkt, erst mit der Zeit schwindet das Bewusstfein der Motive, die Mängel der getroffenen Bestimmungen werden allmählich fülbarer; doch ehe man die Remedur ernstlich ins Auge fasst, ist das Herkommen durch fein Alter dermaßen fanctionirt, dass es gemeinhin für unantastbar angefehen wird. Man fagt alsdann, es fei zu spät um eine Reform durchzufüren u. hält diejenigen für schlecht bekannt mit den bestehenden Verhältnissen, die gegen diefelben ankämpfen wollen. Der Irrtum ist aber auf der andern Seite: die Verteidiger des Herkommens als folchen find mit der Geschichte zu wenig bekannt u. haben darum auch kein Urteil über die Zukunft. Das feste wird künftig noch fester, die Arbeit der Befeitigung noch größer, der Übergang noch lästiger fein, u. doch wird die Durchfürung nicht ausbleiben. Nicht wegen Unterschätzung der Schwirigkeit, fondern um die wirklich bevorstehende zu mindern, fuchen diejenigen, welche das berechtigte vom unberechtigten im Herkommen unterscheiden, die Reform zu beschleunigen. Es kommt jedoch noch ein wichtiger Umstand hinzu, der gewönlich der Beachtung ganz entgeht. Die Reform-

angelegenheit tritt bei langer Hinzögerung leicht in ein Stadium, wo nicht mer abgelent werden kann, wo die Wal durch follendete Tatſachen abgeschnitten ist, u. die neue Anordnung in ungelegenster Gestalt unwiderruflich dasteht. Wenn die Widerſacher der Reformen meinen, ſie könnten ruhig abwarten, bis die Neugestaltung durchgedrungen ſei, u. es stände inen nach Beſigung ires Widerstandes nichts schlimmeres bevor als die von den Reformfreunden inen zugemuteten Unbequemlichkeiten des Übergangs, ſo ſind ſie ſer im Irrtum. Für die Qualität des Reſultats ist es nicht gleichgültig, ob es mit Beſonnenheit herbeigefürt oder mit Gewalt u. Streit abgerungen wird. Was im Friden hätte nach allſeitigem Interesse können geordnet werden, schreibt beim Kampfe ein unberechenbares Schickſal vor; Zaudern endet gewönlich mit Übereilung.

Es ligt nun nicht in meiner Abſicht, diſen Nachteil denen vorzuhalten, die ſich bisher gleichgültig bewiſen haben. Ich wende mich vilmer an die, welche aus ſachlichem Interesse eine Reform tätig u. entschlossen, aber mit zu geringer Zuverſicht betreiben, mit der Aufforderung die unzäligen noch immer unbenutzten Mittel vernünftig zu verwerten u. die noch immer unbetretenen Banen zur Durchfürung der fortschrittlichen Zwecke zu eröffnen. Dass ſo äußerst vile, großenteils einfache, auf der Hand ligende Mittel unverſucht bleiben, geschiht, weil man gewönlich, um eine Sache ins Werk zu ſetzen, zur Anwendung traditionellen Verfarens, als wäre dessen Art u. Weiſe ſelbstverständlich, greift, u. durch die bei weitem überwigenden Fälle des Lebens, wo diſes ausreicht, ſich der fernern Überlegung, was einem beſondern Zwecke am dienlichsten ſei, ganz entwönt hat. Soll eine Reform angeregt u. durchgefürt werden, ſo schreibt man Artikel, beruft Verſammlungen, stiftet Vereine, ſucht die Mitwirkung der Regirung, diſe ernennt Commissionen u. erlässt gemäß oder ungemäß dem Ausfall Verordnungen — alles dis geschiht, nicht weil die beteiligten darin den ſichern Weg zu irem Zile erkannt u. demgemäß iren

Plan entworfen hätten, sondern weil es die bereit stehenden Betribsmaschinen sind, welche sie bei änlichem Anlass von andern haben in Bewegung setzen sehen. Dass sich bei weitem öfter die Maschine unwirksam als wirksam erwis, bringt sie wol manchmal dazu das Vorhaben als aussichtslos aufzugeben oder auf wesentliches darin zu verzichten, aber nicht die ernste Frage beharrlich zu verfolgen: Wie muss die schriftliche, wie die mündliche Verhandlung, die Vereinsschließung, die Beauftragung der Commissionen, u. Verwendung irer Arbeit gehandhabt werden, damit ein sicherer Fortschritt erzilt wird? In den Verhandlungen wird nichts zur Reife gefördert, weil nach Herkommen alles producirte als reif auftreten, daher seine Mängel verhüllen muss. Der redende lert, was er weiß, u. verwirft, wo einer Sache etwas entgegensteht. Zu fragen, ob andere dazu Mittel u. Wege kennen, ist eben nicht Sitte. Da nun herkömmlicherweise nur ein auf Willensfragen, nicht aber auf intellectuelle eingerichteter Modus in Gebrauch ist, da disem gemäß one Unterschid der Sache jeder Meinungsäußerung gleicher Spilraum gewärt wird, so muss ein besonders günstiger Zufall walten, wenn es zu gegenseitiger Ergänzung der Fähigkeiten kommen u. nicht vilmer jeder praktische Gedanke hinter der Menge des untunlichen verschwinden soll. Warum kann man nicht erfarungsmäßig den Modus cultiviren, beispilsweise nach jedem geäußerten Bedenken das Wort stets dem sofort zusprechen, welcher das Bedenken zu heben vermag? Offenbar würde diser Vorschlag selbst vil Bedenken hervorrufen, man würde daher gleich von vorn herein die beste Gelegenheit haben, traditionellen Verkertheiten gegenüber Vernunft zu üben. — Handelt es sich um Bildung von Vereinen zur Durchfürung von Reformen, so ist die gewönliche Sachlage die, dass eine ser kleine Anzal tätiger gegen eine starke Majorität indifferenter anzukämpfen hat. Die leztern widerstreben nur, weil sie für die specielle angeregte Sache nicht Beruf u. Neigung haben. Sie würden gern auf anderm Felde, der eine hier, der andre

da, den Fortschritt unterstützen; was gerade betriben wird, scheint inen nicht wichtig genug zu fein u. fie von irem eignen Streben zu fer abzulenken. Fasst man difen Umstand allgemein ins Auge, fo ergibt fich: die Gegner des Fortschritts find factisch stets verbündet, fie find es in allen, oder doch in fast allen Angelegenheiten; die Betreiber des Fortschritts hingegen find von vorn herein stets zersplittert u. unterstützen fich fast nie, weil in jeder Angelegenheit es wider andere find, die dafür wirken wollen. Daraus ist nun leicht erfichtlich, dass der Fortschritt desto schlechter vertreten ist, je enger er fein Zil auffasst, u. dass es nur von feiner Partei abhängt, fich felbst stark zu machen, indem fie iren Blick erweitert. Es kommt darauf an das Bewusstfein zu wecken, dass alle von derfelben Macht gehemmt u. beeinträchtigt find. Dife Macht hat jeder in feiner Sphäre kennen gelernt, es ist der Gewonheitshang u. die Bevorzugung momentaner Zwecke vor den dauernden Interessen der Zukunft. Sie behauptet fich durch die Überzal irer Anhänger, aber auch immer nur von einem Tage zum andern, ist alfo, wenn in einem Stücke einmal durchbrochen, in demfelben für immer geschlagen u. niemand dadurch verletzt. Um dife Durchbrechung stets, wo das Bedürfnis vorligt, u. one alle Schädigung zu bewirken, ließe fich leicht ein beständiges Organ schaffen. Man hat nur die erste Vereinigung in irgend einem Reformzwecke fogleich zu einem folidarischen Bunde des Fortschritts zu gestalten u. alle folgenden zum Beitritt einzuladen. Von keiner Seite foll ein Opfer gebracht werden. Solange jene erste Vereinigung allein bleibt, ändert fich überhaupt nichts als ein Paragraph irer Statuten, welche die Verpflichtung in fich aufzunemen haben, gleichwie in irem speciellen Zweige fo auch in jedem anerkannten Punkte den Fortschritt zu unterstützen, u. demgemäß in allen Fällen freier Wal, wo auf keiner Seite ein namhafter Nachteil zu beforgen steht, fich nicht mer nach dem Verfaren der Menge, fondern nach den im Bunde anerkannten Grundfätzen zu richten. Dife Verpflichtung dent fich durch den Beitritt

neuer Vereine über immer weitere Lebenszweige aus, aber gleichzeitig wächst auch die Leichtigkeit des Erfolgs in allen jenen Zweigen. Mit der Zeit würde der ſolidarische Fortschrittsbund ein von den einzelnen Reformzwecken unabhängiges permanentes Institut werden, bei welchem ſociale Erfordernisse eingebracht werden könnten. Insbeſondere bietet ſich im ſogleich ein Feld der Tätigkeit, auf dem er one Hinderung u. Scrupel jederzeit mit ſollkommenem Erfolg eintreten kann, indem er alles Totschweigen unmöglich macht. Ein im ganzen unbestreitbarer Satz, dem aber vom beschränkten Geſichtspunkt aus ſer oft widersprochen wird, kommt durch die Wirkſamkeit des Instituts unausbleiblich zur allgemeinen Anerkennung: ein Misstand ſei für den einzelnen Fall noch ſo geringfügig u. dem daran gewönten Individuum noch ſo wenig fülbar, durch die Mitleidenschaft von Millionen ist er eine Sache von Bedeutung, die Abhülfe ein in hohem Grade verdienstliches Werk, u. es ist ein Beweis der Lebenskraft der Nation, wenn ſie die inveterirten Folgen früherer Feler wider von ſich abzutun vermag. Und umgekert würde schon diſe Überzeugung, wenn ſie Platz greift, das wirken, was der Bund ſich vorſetzt.

Bis hierher habe ich abſichtlich von dem beſondern Gegenstande, welcher nächste Veranlassung zu diſem Aufſatze ist, nicht gesprochen, weil es darauf ankam, den Geſichtspunkt der ſolidarischen Interessen, unter welchem allein auch das gegenwärtige Werk aufgefasst werden ſollte, zur Deutlichkeit zu bringen. Die R e f o r m d e r O r t h o g r a p h i e ist indertat ein vortreffliches Beispil wie kaum ein anderes, auf welches alles geſagte Anwendung findet. Das anthropologische Interesse ist es, was mich von jeher zur Beteiligung an dem Reformwerke getriben hat; es zu iſoliren u. als Sache der Philologen, wenn nicht ſogar als Sache müßiger Köpfe darzustellen, war stets die Praktik der Gegner. Mögen dann wenigstens nicht die Teilnemer ſelbst in jene beschränkte Auffassung

einstimmen u. dadurch ire den waren Sachverhalt entstellende Rechtsverkümmerung unterschreiben, fondern, indem fie das höhere Interesse für iren speciellen Gegenstand in Anspruch nemen, auch fich grundfätzlich bereit erklären, dasfelbe in allen Lebensgebieten, wo es erfordert wird, zu betätigen.

Gegenwärtig verweile ich jedoch nicht bei der Anwendung des über die Verhandlungen u. Vereine gefagten auf das Beispil der Orthographie-Reform, weil dife vom ersten Stadium mit Übergehung des zweiten bereits in das dritte getreten ist. Die Propaganda ist vorüber, Vereine find nicht geschlossen worden, die Regirung hat die Durchfürung schon in die Hand genommen, ein Schritt ist geschehen, u. ein zweiter steht bevor. Zur speciellen Betrachtung bietet daher nur das Zuwerkegehen Anlass, welches bei einer von der Regirung veranstalteten Reform geübt wird. Der Erfolg des ersten Verfuches gestattet uns die Feler als wirkliche aufzuweifen, die fonst bei allgemeiner Rüge immer in Abrede gestellt werden können. An im zeigt fich, dass die nächsten Erfordernisse verabfäumt, die auf der Hand ligenden Mittel zu irer Erfüllung unbenutzt gebliben find. Ich will zuerst das Verfaren, wie es nach meinem Dafürhalten das richtige ist u. einen fichern Erfolg verspricht, darlegen.

Die Regirung ernennt eine Commission, zu deren Sprachkentnis u. gefundem Urteil fie Vertrauen hat, um einen Entwurf der deutschen Orthographie zu bearbeiten, gegen den keine gegründeten Ausstellungen zu erwarten find. Die C. hat fich um perfönliche Wünsche u. Widerreden nicht zu kümmern; dagegen bleibt ir die allerdings nicht leichte Aufgabe, die praktischen Erfordernisse der leichten Handhabung fo gut als möglich mit denen des richtigen Sprachausdrucks zu vereinigen. Der erste Entwurf mag dann andern Sachkundigen vorgelegt, von difen geprüft u. zur Berückfichtigung bemerkter Mängel der C. zurückgegeben werden. Er erscheint alsdann im Druck, u. zugleich ergeht eine Aufforderung an das gefamte

Publicum, insbefondere an die Directoren u. Lerer, ire Einwendungen gegen den Entwurf einzureichen, nebst einer Norm, nach welcher dis fo zu geschehen hat, dass die Differenzen fo wenig umständlich als möglich zum Austrag gebracht werden können. Dis lässt fich wol am besten dadurch erreichen, dass die Einwände nach iren Motiven in vorgeschribene Rubriken geteilt, auch unberechtigte Motive zur leichten Hinweifung vorher gekennzeichnet werden. Werden leztere durch die Anordnung ausgeschlossen, u. die Einwände fo gestellt, dass ire Identität u. Verschidenheit fofort in die Augen fällt, fo reducirt fich die Arbeit der Prüfung u. Beantwortung dermaßen, dass ire Bewältigung nicht mer in Zweifel fein kann. Auch die Anordnung u. Einteilung muss der Kritik eines jeden unterligen, u. der Antrag auf Hinzufügung bestimmter neuer Rubriken îm freistehen. Subjective Forderungen find als folche durchweg abzuweifen; fovil Berechtigung fie auch hinter fich haben mögen, das objective Recht muss erst an den Tag treten. Die C. hat in periodisch erscheinenden Schriften die Einwände in fachlicher Ordnung öffentlich zu nennen u., fofern fie inen nicht beipflichtet, zu widerlegen. Den Debatten ist keine Grenze zu fetzen; fie werden fo lange fortgefetzt, bis die Nichtigkeit der nicht anerkannten Einwände einleuchtet. Ist dis erreicht, fo wird der Entwurf in definitiver Gestalt gedruckt u. als Norm für die Schulen aufgestellt, denen dann keine Einrede mer zusteht.

Ich gehe nun näher auf das einzelne ein. Die Aufgabe der C. bestimmt fich aus dem Zuwerkegehen, welches auf ire Arbeit folgt. Die Einfürung ist ire Sache gar nicht u. bedarf keiner Berückfichtigung, weil alles vorher im reinen fein muss. Dagegen legt ir die bevorstehende Kritik one alle Weifung die Notwendigkeit auf, für die Haltbarkeit ires Werks allen Fleiß zu verwenden. Dazu bedarf es vor allem klarer Principien. Es ist weder notwendig noch möglich, alle Entscheidung u. Anordnung nach einem einzigen Princip zu follziehen. Diejenigen aber, welche jedes Mitglid der C. anwendet, dürfen

weder îm felbst unbewusst, noch unausgesprochen bleiben, In difer Beziehung hat man es bisher fer felen lassen; diefelben Sinnlofigkeiten werden als gang u. gebe beständig widerholt. Noch immer spricht man von historischem Princip u. vom Ufus als Norm, wärend doch Ufus u. Geschichte irer Natur u. Bedeutung nach keine Principien u. Normen find, fondern vorgefundene Tatfachen, von denen wir zu beginnen, mit denen wir zu rechnen haben. Als Tatfachen müssen fie von jedem anerkannt werden; man gebraucht fie aber als Schutzdächer für versteckte Motive, die unter irer Verkleiduug dann die gleiche Anerkennung beanspruchen. Der Ufus, wo er einstimmig ist, findet nichts zu entscheiden, wo er geteilt u. schwankend ist, kann er nichts entscheiden. Die Entscheidungsmotive ligen stets außer îm, find verschiden für die C., für den Lerer u. für den felbständigen Schriftsteller, u. für keinen der drei Fälle unzweideutig u. von vorn herein ausgemacht. Eine C. könnte wol für den bloßen Zweck eingefetzt fein, den Ufus festzustellen. Dann aber fälscht fie ir Ergebnis, wenn fie vorgefundene Differenzen, fei es nach eigenem Ermessen oder durch Bevorzugung von Autoritäten, ausgleicht. Sie wirkt für Zwecke, die über ire Bestimmung hinausgehen, u. entzieht fich durch Verleugnung derfelben der Rechenschaft.

Da die C. für Berliner Gymnafialorthographie fich die reine Bestimmung für Feststellung des Ufus zuschrib, fo war die Confequenz, dass ir Ergebnis erst dann Grundlage für eine einheitliche Orthographie werden konnte, nachdem eine befondere Entscheidung über dasfelbe getroffen war, fei es durch eine neue C. oder durch eine oberste Schulbehörde, welche dann die ganze Verantwortlickeit für ire Wal trug. Statt dessen hat man erst in vilen Punkten den vorgeblichen Zweck überschritten, u. dadurch die Tatfachen nicht in irer Reinheit dargestellt, dennoch für die Mängel der Anordnuug fowol wie für die unterlassene Entscheidung die beschränkte Befugnis vorgeschützt, u. schließlich ist das Ergebnis in feiner zwischen Constatirung u. teilweifer Entscheidung

ſich hindurchwindenden Gestalt direct zur Norm gemacht worden.

Kann nun die Constatirung des Uſus an ſich nie eine Norm abgeben, ſo ist auch andrerſeits erſichtlich, u. die C. wird wärend der Arbeit haben zu der Überzeugung kommen müssen, dass die reine Constatirung des Uſus auch nicht einmal eine nützliche Vorarbeit ist. Der Uſus ist nur dann instructiv, wenn er durch die Geschichte illustrirt wird.

Von der Geschichte gilt dasſelbe, dass ſie kein Princip unſerer Wal ſein kann. Das Princip muss erst hinzukommen, u. ſoll nicht unter der Hand eingefürt, ſondern deutlich hingestellt werden. Die Geschichte ist hier nicht aufzufassen als Bericht über das gewcſene, ſondern als Erklärung des gegenwärtigen durch Entstehung u. Zuſammenhang; u. zwar ligt ire Bedeutung mer in der Sprache als in der Schrift, weil in der Sprache mer erkennbare Naturnotwendigkeit, in der Schrift mer bewusste freie Verfügung herscht.

Es ist ein ſer hinderlicher Irrtum, wenn man in der Anordnung der Orthographie der Geschichte eine Parteistellung zuschreibt. Die Geschichte plädirt für gar nichts, ist vilmer zur Durchfürung jedes Bestimmungsgrundes unentberlich, weil jeder ein tatſächliches Object haben muss, das ist die Sprache, um deren Schriftausdruck es ſich handelt. Es ist ſer erklärlich, warum vile die Frage inbetreff der Richtigkeit der Sprache am liebsten ganz übergeben, das Object der Widergabe durch die Schrift als ſelbstverständlich ganz ungenannt lassen möchten. Weil nämlich die Sprachdifferenzen weit größer ſind, als die Differenzen der Schreibung, ſo glauben ſie vom Zile der einheitlichen Feststellung ferner gerückt zu werden, wenn ſie ſich auf Sprachfragen einlassen wollten. Daran ist aber nur schuld die Verwechselung der Tatſache mit dem Motive. Solange wir nur daran festhalten: Aus der Tatſache folgt nie, was wir tun müssen — kann das eingehen auf die Tatſachen auch nie unſern Zweck vereiteln, ſondern nur unſer Urteil stärken. Wir haben den

Sachverhalt in allen Beziehungen zurate zu ziehen, unfere Entscheidung aber nach deutlichen Motiven zu treffen. Der Sachverhalt ist kein Motiv.

Gehen wir nun auf die Motive u. Grundfätze ein, fo ist die allgemeinste oder wenigstens erste Bestimmung der Schrift, die Sprache auf die ficherste u. leichteste Art widerzugeben. Hierüber ist eine erfolgreiche Discussion unmöglich, bevor man die Natur des widerzugebenden Gegenstandes in Betracht gezogen hat. Es muss fogar bis dahin vorbehalten bleiben, ob wir die Schrift auf dife erste Bestimmung zu beschränken haben. Die Sprache ist ein unter mannigfaltigen, teils natürlichen, teils rationalen Einflüssen fich langfam veränderndes, in verschidenen Districten verschiden u. mit verschidener Geschwindigkeit fich entwickelndes Object. Da zu den Einflüssen die der Schrift felbst zu rechnen find, fo ergibt fich fofort für leztere die weitere Bestimmung auf die Sprachentwickelung einzuwirken. Bleiben wir bei der anfänglichen Bestimmung stehen, fo kann man als obersten Grundfatz aufstellen, immer vor allem das durch die Schrift kentlich zu machen, wodurch das Wort verstanden wird, fei es nun das abfolute Kennzeichen der Laute oder das relative der verwandtschaftlichen Beziehungen.

Das ursprüngliche Princip der Buchstabenschrift als folcher ist, jeden gleichen oder verschidenen Laut bezieblich durch ein gleiches oder verschidenes Zeichen auszudrücken. Ebenfo wird auch das phonetische Princip bestimmt, unterscheidet fich aber bedeutend in feiner Anwendung. Das ursprüngliche Lautirungsprincip ist erster Verfuch, von dem man ausgeht um die Schrift allen befondern Anforderungen gemäß zu cultiviren, u. der nicht den mindesten Grund mit fich bringt bei der phonetischen Praxis zu verharren. Lezteres hingegen ist ideelles Zil der Reform einer vorgefundenen, nicht phonetischen Schrift, u. hat daher die Erfarungen, welchen jenes noch offen bleibt, schon hinter fich. Will die phonetische Anficht die ursprüngliche Bestimmung der Buch-

stabenschrift für fich geltend machen, fo darf fie dife Erfarungen nicht ignoriren. Die Abweichungen der gebraüchlichen Schrift von der phonetischen Grundanlage find zumteil durch Forderungen der Natur der Sprache hervorgerufen, zumteil one Vorbedacht für untergeordnete Zwecke, zumteil willkürlich eingefürt, u. von da an über die Zeit hinaus, wo fie Sinn hatten, beibehalten worden. Wird difer Unterschid, um mit einem Schritte ans Zil zu kommen, zu fer obenhin behandelt, fo treten jene Forderungen als Gründe der Verwerfung des phonetischen Princips auf; statt verschidener Gefichtspunkte haben wir dann entgegengefetzte Anfichten, statt einer vernünftigen Regelung das bunte Ergebnis eines Compromisses, welches niemanden befridigt u. das Verlangen nach Reform immer von neuem hervorruft.

Gehen wir nun die einzelnen Punkte durch, welche bei phonetischer Anordnung berückfichtigt werden müssen, fo ligt von vorn herein in irem Begriffe ire Relativität zur Sprache. Die Frage nach der Richtigkeit der Sprache ist notwendige Vorbedingung, wenn von Rechtschreibung die Rede fein foll. Sie lässt fich nicht mit einem Nebenfatz in der phonetischen Regel abtun. Soll die Schrift eine gemeinfame fein, fo muss auch erst eine Normalsprache existiren; u. dife wird von Natur nicht vorgefunden, fondern ist jederzeit Refultat der Doctrin gewefen. Durch fie wird die natürliche Mannigfaltigkeit nicht ausgetilgt, vilmer lässt fie fich nur als das Centrum betrachten, von dem aus man die Abweichungen messen kann. Es ist durchaus unhaltbar, wie es bisher gemeinhin geschah, alles was mit ir nicht übereinstimmt falsch zu nennen. Vilmer hat das der Normalsprache gemäße mindestens vier Gegenfätze: felerhaft, veraltet, natürlich alterirt u. örtlich differirend. Zwischen difen eine exacte Entscheidung zu treffen wird villeicht in Frankreich, aber gewiss nicht in Deutschland erreicht. Doch kommt uns bei der Orthographiefrage der Umstand zustatten, dass die schwirigsten Punkte doctrinär die unwefentlichsten find. Die strengen Anforderungen ästhe-

tischer Natur, welche an die erhaben künstlerischen Darstellungen gemacht werden, u. welche zeigen, dass die Idee einer deutschen Gesamtsprache (gleicherweise befridigend in München wie in Berlin) nicht felt, sind gleichwol einer wandelbaren Geschmacksrichtung unterworfen u. enthalten keine scientiven Momente, sondern wirken nur durch das Gefül auf das künftige Leben der Sprache. Als Object einer phonetischen Schreibung genügt eine approximative Sprachnorm; wir können nicht alle Veränderungen der Mode, alle Nuancirungen u. euphonischen Singularitäten mit der Schreibung begleiten one der Sprachverderbnis Vorschub zu leisten. Dis bemerke ich vorlaüfig vor einer strengern Betrachtung, weil leztere zur Orientirung notwendig, aber nicht als definitiv entscheidend aufzufassen ist. Sehen wir zuerst von der zu befolgenden Praxis ab, so stehen zwei entgegengesetzte Anforderungen dem phonetischen Princip im Wege. In einer zeitlichen Succession verschidener Lautirung kann sich nichts als Normalsprache der gebildeten behaupten, was irgend einen veralteten Klang hat. Die Normalsprache ist darum genötigt immer in vorderster Reihe zu stehen, das neueste zu bevorzugen u. dadurch die Alterirung der Laute zu begünstigen. Glücklicherweise ist jedoch das gesprochene Wort flüchtig, u. übt daher keinen so großen Einfluss auf die dauernde Gestaltung der Sprache. Es bleibt der Schrift vorbehalten, die Sprache vor zu schneller Wandelung zu bewaren. Niemand wird eine solche wünschen; wir haben aber auch allen Grund, nicht dagegen gleichgültig zu sein. Erstlich sind die Sprachen, als natürliche, lebendige Organismen betrachtet, nicht in ewig jugendlichem Wachstum, sondern in beständigem, langsamem Verfall begriffen, sovil sie auch vor Zeiten Kraft zur Regeneration bewisen haben u. gewiss auch noch besitzen um sich über den verschlechternden Einflüssen flott zu erhalten. Sollte dis nicht one den Nachweis, der hier zu weit füren würde, einleuchten, so wird ein zweiter Grund jedenfalls deutlich sein. Je schneller die Wandelung vor sich geht, desto größer werden natürlich die Differenzen nicht bloß

der zeitlich fuccedirenden Sprachzustände, fondern auch der gleichzeitigen Dialekte fein. Sovil daher die Schrift auf die Sprache einzuwirken vermag, ist es ire Aufgabe, am bestehenden festzuhalten; fie darf fich gegen Alterirung nicht nachgibig zeigen, u. muss fich womöglich dem ältesten noch im Bewusstfein vorhandenen Sprachzustande anschließen, mithin immer in hinterster Reihe stehen. Da hiernach Normalsprache u. Normalschrift entgegengefetzte Bestimmung haben, fo folgt, dass eine phonetische Orthographie in aller Strenge nicht möglich ist one wichtige Interessen preiszugeben.

Allein ein fernerer Umstand nötigt uns, die Schärfe der genannten Diverganz aufzuheben oder doch zu mindern. Der Einfluss der Schrift auf die Aussprache reicht nicht weit u. ist an die Bedingung gebunden, dass der Buchstabe als Ausdruck des Lautes verstanden wird. Reißt der bewusste Zufammenhang ab, fo vermag die Schrift nicht mer zur Aussprache anzuleiten. Hiernach ruht die Instructionsfähigkeit der Schrift auf dem Vermögen, über Lautdifferenzen hinweg die ursprüngliche Identität zu empfinden. Es hat fich von felbst die Praxis eingebürgert, die von der Aussprache abweichende Schreibung gewisser Laute noch immer als phonetische aufzufassen, indem man den Lautbegriff fo weit dente, dass die Spaltungen zugedeckt wurden. So werden zB. die Buchstaben *g (Berg, Berge)*, *ɔ (iɔ, Daɔ)*, *r (hart, Har)*, *s (singen, stehen)*, *e (geben, gehen)*, *b (Stab, Stäbe)* verschiden gesprochen u. doch als je einen Laut vertretend gedacht.

Dife Praxis ist als folche nicht zu verwerfen; zur Bafis des Urteils über die Richtigkeit aber ist fie ganz untauglich; denn bei einer folchen Denbarkeit des Lautbegriffs fallen Feler u. natürliche Alterirungen zufammen. Erst nachdem man auf forgfältig distinguirter Grundlage die Feler ausgeschiden u. die Urfachen der Abweichung festgestellt hat, u. nun eine definitive Anordnung treffen will, die zu gleicher Zeit der Anforderung leichter Handhabung genügt, hat man dazu überzugehen.

Zu den Felern ist zu rechnen, was aus Irrtum u.

Unkentnis unrichtig gedacht u. gemäß difem Gedanken producirt wird, nicht aber, was einer verbreiteten Neigung folgend unwissentlich in andern Lauten hörbar wird, als fie gedacht waren. So find zB. alle hoch u. tief betonten ursprünglich kurzen Sylben teils durch Denung, teils durch Schärfung mit vermertem Confonanten lang geworden, u. zwar one Zweifel unwissentlich, indem fie anfangs beim Langsprechen kurz gedacht wurden, bis spätere Generationen infolge andauernden Hörens der alterirten Laute die Vorstellung der Kürze verloren. Die beiden Arten der Veränderung aber find durch kein Gefetz geschiden; es kann daher auch ebenfo unwissentlich, vermöge veränderter Neigung des Organs, die Denung später in Schärfung übergehen, u. von dem nämlichen Process auch manche ursprünglich lange Sylbe mit ergriffen werden, wie es zB. beim Worte "müssen" der Fall war. Innerhalb difes Bezirks von Veränderungen kann von Felern nicht die Rede fein. Wir haben eine stetige Folge von Aussprachen u. innerhalb difer voreilende u. zurückbleibende Dialekte.

Anders aber verhält es fich in folgendem Falle. Das Zeichen *e* vertritt zweierlei Laute, nach französischer Unterscheidung *è* und *é*, u. dife find beide zweierlei Ursprungs, aus *a* und aus *i*. Da haben denn norddeutsche Grammatiker gemeint, das *è* fei aus *a*, das *é* aus *i* entstanden. Eine Begründung difer Anficht hat man gar nicht für nötig gehalten. Indertat aber ist, wie ich Jarg. VI. S. 43—48 difer ZS. gezeigt habe, u. wie es die erst in neuester Zeit aufgenommenen akustischen Verfuche inbetreff der Vocale zu bestätigen anfangen, das *é* gar nicht einfacher Laut, fondern ein Diphthong *èi*, welcher, hauptfächlich in unregelmäßige Formen, wie ***hében, géhen, stéhen*** ufw., jedenfalls nur in eine geringe Anzal von Wörtern eingedrungen ist, u. der nun durch einen Machtspruch der Grammatiker über den halben Bestand des Vocals *e* ausgedent wird. Die Taüschung des Publicums begünstigte zunächst der Umstand, dass der Name des Vocals, der überhaupt immer den am meisten alterirten Laut anzu-

nemen scheint, auch hier diphthongisch lautete, u. dadurch, analag wie beim engl. *i*, der Diphthong zur Aussprache N. 1. gestempelt war. Die größte Verbreitung aber fand der Irrtum durch die Schulen der platt redenden Länder; denn die Rheinländer, Hannoveraner u. Holsteiner, welche ir Hochdeutsch erst der Schule verdanken, haben Bedürfnis u. Eifer die Aussprache streng zu regeln u. genau zu articuliren, aber wenig Sinn für die Echtheit der Sprache; dahingegen die Sachsen u. Türinger, eben weil ſie das Hochdeutsche von Hauſe aus kennen, das Bedürfnis der Regelung wenig empfinden u. es verabſaümen gegen die Fälschung Einspruch zu tun. So wird denn über die Normalsprache von denen verfügt, welche am wenigsten competent ſind. Durch das Übergewicht irer Autorität gelangte die Sprachverderbnis zur Anname auf den Berliner Schulen, wo eine Controle u. Berichtigung durch Vergleich mit der Volkssprache ferner lag als irgendwo.

Die Einfürung des Diphthongs für den einfachen Laut *è* ist ein Feler, der vor der Hand durch keine Schreibung fixirt ist. Ich habe in als ein deutliches Beispiel von größern Dimenſionen gewält, um zu zeigen, wie Feler durch die Doctrin in die Sprache kommen. Es gibt andere Feler, die änlichen Ursprungs ſind u. zur Fälschung der Orthographie verleitet haben; doch ſind ſie zu vereinzelt, als dass ich darauf eingehen könnte. Handelt es ſich nun darum, wie inbetreff des genannten Felers zu verfaren ſei, ſo haben wir ſeine Beſeitigung in erste Linie zu stellen u. es erst als spätere Frage zu betrachten, wie wir uns zur natürlichen Alterirung verhalten. Die bisherige Praxis, in der Leſeschule die deutsche Schrift als phonetische zu behandeln, brauchen wir nicht aufzugeben. Es muss nur heißen: Der Buchstabe *e* (oft auch *ä* geschriben) wird *è* geleſen. Dem entsprechend muss er auch stets *è* genannt werden. Hiermit wird freilich die in manchen Wörtern bestehende Veränderung in *é* vernachlässigt; doch diſe wird ſich von ſelbst behaupten; tut ſie es nicht, ſo ist damit wenig verloren, u. es

bleibt spätern Zeiten vorbehalten ſie nach Bedürfnis durch Schreibung kentlich zu machen.

Ein ganz anderer Fall ist es, wenn es ſich fragt, welchen Punkt auf der Ban natürlicher Alterirung die Schrift fixiren ſoll. Diſe Frage mag wol dadurch verwickelt erscheinen, dass, ſobald ſie einmal eröffnet ist, allen Dialekten ein Recht zum Einspruch eingeraümt werden muss. Meines Erachtens kann man aber auch hier nach festen, unparteiischen Grundſätzen alles schlichten one eine gegründete Oppoſition hervorzurufen, indem man einen Geſichtspunkt nach dem andern zur Geltung bringt.

1) Vorbehaltlich neu hinzutretender Motive ist immer die älteste Aussprache, welche noch in irgend einem Bezirke Deutschlands im Bewusstſein ligt, durch die Schrift zu fixiren. Dis ſind wir der Erhaltung der Sprache schuldig.

2) Wo die Schrift bereits eine Alterirung legitimirt hat, welche einen Dialekt hinter ſich lässt, wird es one begünstigende Umstände nicht durchführbar ſein, von irem Standpunkte aus zurückzugehen. Man lässt ſie stehen, aber verteidigt ſie nicht, falls andere Motive für Rückgang eintreten.

3) Erst nachdem über die einzelne Wortform entschiden ist, hat man den Geſichtspunkt der gleichmäßigen Schreibung derjenigen Wortformen, die in änlichem Falle ſind, in Anwendung zu bringen, one jedoch Austilgung ursprünglicher Differenzen ſich zur Aufgabe zu machen. Was von gleichem Anfang aus verschiden stark alterirt ist, mag man wider gleich schreiben, ſo weit es die Denbarkeit des Lautbegriffs erlaubt, dagegen etymologisch heterogenes bei der Ausgleichung aus dem Spile lassen.

4) Jede Wortform, die durch ire Beziehung zur andern verstanden wird, namentlich alſo Flexion u. Ableitung, mag das Kennzeichen der Beziehung behalten, auch wo es in der Aussprache verschwindet. Hierhin gehören: das etymologische Zeichen *ä*, der Doppelconſonant vor hinzutretendem Conſonanten, das durch Synkope gebildete *dt*, u. mancherlei, was man nicht in Frage zu stellen pflegt.

Die vorstehenden Grundſätze würden aus rein phonetischem Princip nicht hervorgehen, ſie ſind teils Abweichungen, teils nur durch Denbarkeit des Lautbegriffs damit verträglich. Sie ſind aber dermaßen im Einklang mit der stets geübten Praxis, dass schroffe Übergänge, die ſich als Neuerungen darstellen, durch ſie nicht herbeigefürt werden. Es ſollte durch ſie gezeigt werden, dass wir keinem unmotivirten Uſus brauchen Geltung einzuraümen, um das bewärte gegen rückſichtsloſe Durchfürung einſeitiger Grundſätze zu verteidigen. Reichen ſie dazu nicht aus, ſo mag man auf dem damit eröffneten rationalen Wege weiter gehen.

Sofern es ſich hier namentlich um die Stellung der Motive zu den Tatſachen handelt, verdient auch die Behandlungsweiſe der Fremdwörter eine Besprechung. Da dieſelbe nicht in foller Ausdenung vom Uſus beherscht werden kann, ſo gehen in Ermangelung übereinstimmender Grundſätze die Schreibungen weit auseinander. Anstatt aber nach eingehender Beobachtung der Tatſachen die Motive zu prüfen u. über die notwendigen Grundſätze zu entscheiden, registrirt man bloß die entgegenstehenden Anſichten u. Neigungen, misst den willkürlichen Verfarungsweiſen gleiches Recht mit den begründeten zu u. ſucht zwischen inen einen modus vivendi. Es ist deutlich, dass nicht alle Fremdwörter in gleichem Falle ſind noch bleiben. Die einen ſind nur fremden Ursprungs, werden aber allgemein u. ausschließlich verstanden als Bestandteile der deutschen Sprache in dem Sinne, welchen ſie im Inlande erhalten haben, u. beteiligen ſich an den gemeinſamen Lautveränderungen; die andern stützen ire Verständlichkeit auf die Kentnis der fremden Sprache, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass ſie ſich durch Nachamung weiter verbreiten u. zeitweiſe oder dauernd in allgemeinen Gebrauch kommen. Die Vermerung der erstern Klasse ist es, welche die heimische Sprache mit Verderbnis bedroht, ſofern dadurch ire eigenen Fähigkeiten außer Übung geſetzt u. der Verkümmerung preisgegeben werden. Da ſie iren Zuwachs hauptſächlich

aus der zweiten Klasse erhält, so ist es geboten, zwischen beiden die Tür zu schließen, also vor allem die Scheidung im Bewusstsein zu erhalten. Hierzu bietet die Orthographie ein wirksames Mittel, u. umgekert empfängt sie daraus, wenn es benutzt wird, auf die leichteste Art eine so durchgehende Regelung, als man es nur wünschen kann: es ist das Princip, alle Fremdwörter, soweit sie durch Kentnis der fremden Sprache verstanden werden, in der Art der fremden Sprache zu schreiben. Hiervon ist in der weitest möglichen Ausdenung Anwendung zu machen. Phonetische Abänderung ist gleichbedeutend mit Zulassung des Worts in die erste Klasse (auf die deutsche Formation der Endungen hat dis keinen Bezug); durchgefürtes phonetisches Princip würde die heimische Sprache mit einem täglich vermerten, unermesslichen Schwall irregulärer Elemente erdrücken. Wie schon oben bemerkt, sollte man über das phonetische u. andre Principe stets das stellen, für die Schreibung jedes Worts diejenige Bestimmung geltend zu machen, durch welche es verstanden wird. Wir haben zB. eine Anzal nach Europa importirter Wörter, Kafe, Tabak, Kautschuk usw., welche durch keine Schrift mit irem Ursprung zusammenhangen, daher rein lautlich bekannt sind. Hier gelangen wir nur zur Übereinstimmung, wenn wir die einfachsten heimischen Lautausdrücke wälen u. uns nicht an fremde Sprachen keren. Fragt es sich hingegen um ein Wort wie Cirkel, so haben wir one Rücksicht darauf, ob wir es im Sinne des Instruments als Wort von inländisch erteilter Bedeutung Zirkel schreiben, in jedem andern Sinne, zB. dem einer Gesellschaft, die Schreibung mit C festzuhalten, d. h., nachdem das Wort mit einer Seite des Gebrauchs in die erste Klasse geschlüpft ist, dahinter die Tür zu schließen, um jede weitere Anwendung als fremdländisch zu kennzeichnen. [Denn in einem geschlossenen Bezirke von Fremdwörtern ist es noch möglich die Schreibung nach heimischen Grundsätzen zu fixiren; über die nach momentanem Bedürfnis der fremden Sprache entlehnten Wörter lässt sich keine Festsetzung machen, hier muss sich jedes

Wort durch das legitimiren, worauf feine Verständlichkeit beruht.

Um schließlich die Motive in Verhältnis zu stellen, fo ist zunächst die phonetische Anordnung an fich kein Motiv, fondern ein Verfaren, das fich, wo erhebliche Gründe nicht entgegenstehen, leicht durch verständliche Motive rechtfertigt, u. noch weit über die gewönlichen Grenzen hinaus rechtfertigen würde, wenn man es nicht als ideellen Grundfatz einfüren, fondern auf feine specielle Rechtfertigung Gewicht legen wollte. Als Princip ist es unzureichend, weil es über die Richtigkeit des Lautes keine Bestimmung enthält. Die Motive knüpfen einesteils an die Sprache, andernteils an die Schrift an. In ersterer Beziehung find es hauptfächlich vier: die Sprache richtig, regelmäßig, dauerhaft u. rein zu machen, d. i. Feler zu befeitigen, die Ausnamen zu meiden oder zu mindern, der Alterirung u. dem Schwinden der Unterscheidungsfähigkeit zu widerstehen u. fremde Elemente fernzuhalten oder zu entfernen. In der lezteren Beziehung ligen zunächst zwei vor: das schreiben u. das lefen leicht zu machen, die fich wider teilen einerfeits in Kürzung oder Meidung des überflüssigen u. Ausgleichung oder Vereinfachung der Schreibregel, andrerfeits in Verdeutlichung des Lautes u. der Verwandtschaftsbeziehung. Auszuschließende Motive find namentlich die Gewonheit, das Gefallen u. Misfallen, ebenfowol das vulgäre wie das eigne.

Die Motive haben zunächst die ideell umfassenden Grundfätze, beide wider die definitiven Regeln, alle drei die einzelne Schreibung zu rechtfertigen. Ist dis im Entwurf geschehen, fo ligt es der Kritik ob, in gleicher Ordnung aus den erklärten Motiven das nichtstimmende der Grundfätze, Regeln u. Schreibungen im Entwurf nachzuweifen.

Bei einer folchen Zwangsordnung, welche nichtsdestoweniger jeden Punkt anzufechten gestattet, u. nur durchweg den objectiven Weg des Streites schützt, ist vorauszufehen oder zu vermuten, dass auf eine forgfältige Bearbeitung gar kein Einwand ans Licht treten wird.

Sollte es dennoch geschehen, u. einige Jare darüber gestritten werden, ſo ist erstlich der Aufwand u. die Verzögerung noch ſer gering gegen die Menge der Streitschriften u. die Länge der Entwickelungszeit, die factisch bis zum Zustandekommen eines ersten Reformschrittes bei ungebundenem Verfaren nötig waren; vor allem aber wird dann die Arbeit gelont nicht allein durch ein entschidenes Reſultat, ſondern auch von Anfang bis Ende durch den Gewinn an Erfarungen über den Modus, welcher der geſellschaftlichen Entscheidung doctrinär-praktischer Fragen angemessen ist, u. der nachher in ein bleibendes Beſitztum von der mannigfaltigsten Anwendung übergeht.

Zur Geschichte der Stolzeschen Stenographie in der Schweiz.

(Aus Freis Leſebuch.)

In der Schweiz fand die Stolzesche Sten. erst in den funfziger Jaren einzelne Anhänger. Im Jare 1859 wurde in Olten der schweizerische Stenographenverein gegründet, der ſeit jener Zeit die 'stenographische Zeitschrift für die Schweiz' herausgibt, die monatlich zweimal erscheint. Die Mitgliderzal des Vereins stig fortwärend; ſo zälte er am Ende des Jares 1870: 158, Ende 1871: 228, Ende 1872 schon 409 Mitglider.

Die Stolzesche Sten. ist in der Schweiz an den Cantonsschulen in St. Gallen u. Trogen als Unterrichtsgegenstand eingefürt; ebenſo hat ſie warme Pflanzstätten gefunden in der Cantonsschule zu Soloturn, im Lyceum zu Luzern, in den Lererſeminarien zu Kreuzlingen, Küsnacht u. Rorschach, in den höheren Leranstalten zu Wintertur u. noch an manchen andern Orten. Ebenſo bemühen ſich 14 schweizerische Lokalvereine, die Kentnis der Stolzeschen Stenographie in immer weitere Kreiſe zu tragen.

Stenographie des Hauſes der Abgeordneten.

Auf eine Petition der Sten. des Hauſes der Abgeordneten auf Erhöhung irer Diäten, resp. Etatiſirung einiger Steno-

graphenstellen hat das Präſidium des Abgeordnetenhauſes beantragt, die Diäten der Stenographen für den Nichtſitzungstag von 2½ auf 3 Tlr., für den Sitzungstag von 4 auf 6 Tlr., die Diäten des Journaliſten von 1½ auf 2 Tlr., die Diäten der Stenographenſchreiber von 1 auf 1⅙ Tlr., ferner die Gehälter der beiden Vorſteher des ſtenographiſchen Bureaus von 1150, resp. 780 Tlr. auf 1400, resp. 1100 Tlr. zu erhöhen u. zwei Stenographen mit etatsmäßigem Gehalt von 900, resp. 700 Tlr. neu anzuſtellen. Die Budgetkommiſſion hat diſen Antrag zu dem irigen gemacht u. dem Hauſe zur Anname empfolen. In der 47. Plenarſitzung am 21. Febr. 1873 kamen diſe Anträge zur Verhandlung. Der Berichterſtatter Graf Limburg-Stirum empfal dieſelben mit folgenden Worten:

"Meine Herren! Die Erhöhung des Etats des Hauſes der Abgeordneten, welche Sie in den Vorſchlägen der Budgetk. finden, ſind von der Budgetk. beſchloſſen worden auf Grund von Anträgen, welche die Delegirten des Vorſtandes diſes Hauſes in der K. geſtellt haben. Zu diſem Titel habe ich nur einige Worte zu ſagen hinſichtlich der Etatiſirung von Stenographenſtellen. Die Notwendigkeit ergab ſich aus folgenden Erwägungen. Sie alle, meine Herren, welche die Leiſtungen unſerer Stenographen zu beurteilen in der Lage ſind, werden wiſſen, dass das Stenographiren der Reden diſes Hauſes nicht eine mechaniſche Arbeit iſt, ſondern dass ein hoher Grad von Bildung dazu gehört. Es iſt darum notwendig wiſſenſchaftlich gebildete Männer, welche ſich diſer Aufgabe widmen, nicht ſo ſchlecht zu ſtellen, dass ſie genötigt ſind ſich nach andern Stellen umzuſehen, wo ſie ire Kentniſſe u. Fähigkeiten beſſer verwerten können. Ein zweiter Geſichtspunkt iſt der, dass nach Leiſtungen tüchtiger Stenographen eine ſer ſtarke Nachfrage iſt, u. gerade beſonders von ſolchen Stellen, wo die Zeit einen ganz eminenten Wert hat u. wo man in der Lage iſt ſer große Summen auf alle diejenigen Dinge verwenden zu können, welche eine Zeiterſparnis conſtituiren. Der Hauptwert der Etatiſirung von Stenographenſtellen iſt der dass diſe Stellen



dadurch penſionsberechtigt werden u. darum für diejenigen der Stenographen, welche ſich den Geschäften diſes Hauſes widmen, eine dauernde Sicherung irer Stellung bieten."

Das Haus hat die vorerwähnten Anträge einstimmig angenommen. Es ſind in Folge dessen die Hrn. Dr. Simmerlein u. Steinbrink als Stenographen angestellt worden.

Hippolyte Prévost. †

Aus Paris wird berichtet: "Hippolyte Prévost, Director des stenographischen Büreaus der ehemaligen Pairskammer u. dann des kaiſ. Senats von 1830—1870 starb am 20. Febr. 1873 im Alter von 65 Jaren. Sein System der Stenographie ist das heute allgemein in Frankreich recipirte u. auch noch gegenwärtig in Versailles angewandte. Es ist eine weitere Ausbildung der Logographie Marets, des nachmaligen Herzogs von Bassano, nach welcher 1789 die Bülletins der Nationalverſammlung u. später die Berichte im Journal officiel angefertigt wurden". — Das Archiv für Sten. bemerkt zu vorstehendem Berichte: "Prévost war eine äußerst liebenswürdige Perſönlichkeit u. ganz der Typus eines Franzoſen im besten Sinne des Wortes. Im Palais Luxembourg, dem Sitze des Senats, hatte er eine Amtswonung, wo er jeden Freund der Stenographie mit großer Freundlichkeit empfing. Wie strebſam er ſich auch mit der geſamten Stenographie u. speziell der aller Nationen zu befreunden ſuchte, ſo war ihm doch die Schwirigkeit der deutschen Sprache ein unüberwindliches Hindernis, um, wie er ſelbst wünschte, tiefer in die Kentnis des Stolzeschen Systems eindringen zu können. Der Berliner sten. Verein beſitzt eines ſeiner Werke, das er perſönlich einem Stenographen des Abgeordnetenhauſes für die Vereinsbibliothek überreichte".

Der Herausgeber diſer Zeitschrift verdankt ihm ebenfalls ein Exemplar ſeines Nouveau Manuel complet de Sténographie, Paris à la Librairie Encyclopédique de Roret, 1855. Im ganzen erhebt ſich in wissenschaftlicher Hinſicht

das System Prévosts nicht wesentlich über die große Zal änlicher Werke, welche aus der englisch-französischen Schule der Stenographie hervorgegangen sind, doch gehört es zu den bessern Werken der Art u. kann sich eines bedeutenden praktischen Erfolges rümen.

Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. An das deutsche Volk, Deutschlands Vertreter und Schulmänner. Von Dr. Daniel Sanders. Berlin (Guttentag) 1873.

D. Sanders gehört zu den Gelerten, welche seit vilen Jaren auf eine Regelung unserer orth. Zustände hingearbeitet haben u. zwar vom phonetischen Princip aus. Dis geht schon daraus hervor, dass er in der Regelung der S-Laute Heyse folgt. Dass er auch im einzelnen in seinen Vorschlägen dasjenige zu treffen versteht, was der Richtung der Zeit entspricht, zeigt der Umstand, dass er in dem charakteristischsten Beschlusse der Berliner K., nemlich **nis**, aber **miß** (resp. **miss**) zu schreiben, diser vorangegangen ist.

Die neubegründete Einheit des deutschen Reiches hat nun die Bestrebungen nach einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung bereits an vilen Stellen wachgerufen; so lange dise nicht erreicht ist, felt dem gemeinsamen deutschen Schulwesen ein Grundpfeiler. Jede Stimme, welche sich mit Sachkentnis für eine solche Regelung erhebt, muss daher mit Freude begrüßt werden. Es kommt dabei darauf an, von dem bestehenden Gebrauche aus zur Abstreifung der Feler u. Gebrechen desselben den rechten Weg zu finden.

S. stellt nun folgende 2 Grundsätze an die Spitze:

I. Im ganzen u. großen steht der Schreibgebrauch für ganz Deutschland bereits fest. Es kann u. darf nicht die Rede davon sein, an das glücklicherweise schon feststehende irgend wie die rüttelnde Hand legen u. das in geschichtlicher Entwicklung gewordene nach irgend einem „System" anders machen zu wollen. Vilmer werden die neuen Feststellungen sich

einzig u. allein auf die nicht zalreichen Punkte beschränken müssen, in denen noch Schwanken herscht, u. hier werden die künftig als Norm zu beobachtenden Bestimmungen jedenfalls ſo zu treffen ſein, dass ſie nicht als etwas von dem bereits feststehenden weſentlich abweichendes, ſondern im Gegenteil im engsten Anschluss daran nur als ein ganz in demſelben Geist weitergefürter Fortbau ſich bekunden. —

Es kommt für die Beurteilung diſes Grundſatzes allerdings darauf an, wie weit man den Begriff des großen u. ganzen fasst. Eine Schreibung zB., wie etwa die unſre, ſiht der eine als im ganzen mit dem herschenden Gebrauche übereinstimmend an, wärend der andere die Abweichungen von demſelben schon als ſer groß betrachtet. Es ſind das eben relative Begriffe, welche verschidener Auffassung unterligen u. erst durch die ganze Ausfürung ire Bedeutung erhalten. Auch der Begriff des werdens u. machens ist verschidener Auffassung fähig. Grimm ſagt von der Heyſeschen Regel: da hat man die Regel erfunden uſw. Andere ſehen darin etwas ganz naturgemäß gewordenes, aus der Entwicklung der Sprache mit Notwendigkeit hervorgewachsenes.

II. Die Regeln u. Feststellungen über deutsche Rechtschreibung müssen ſo einfach, ſo fasslich u. ſo bestimmt ſein, dass ſie in der Volksschule mit voller Sicherheit zu erlernen ſind, ſo dass alſo niemand, der die Volksschule gehörig durchgemacht, über die berechtigte Schreibweiſe eines deutschen Wortes im Schwanken ſein darf. —

Dis Zil billigt gewiss jeder; es ist dasſelbe, welches ſich auch die Berliner K. gestellt hat. Man wird ſich aber überzeugen müssen, dass um dasſelbe zu erreichen, man noch gar manches Gestrüpp auszujäten haben wird. Das Mittel zur Erreichung des gesteckten Ziles muss doch immer ſein, dass das unnütze, unzweckmäßige, unfolgerichtige aus der Schreibung entfernt wird.

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XXI. Jarg. 1873. Nr. 4. — Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luifenstr. 51.

Sanders Vorschläge zur einer Rechtschreibung für Alldeutschland.

(Schluss.)

Deshalb hätte ich nun allerdings gewünscht, dass die Ordnung der beiden Grundfätze umgekert wäre. Rückt der zweite in die erste Stelle, fo erlangt der jetzige erste eben nur foweit Bedeutung als er dem gesteckten Zile nicht grade widerspricht u. damit ist dann dem nötigen Fortschritte weit eher eine Ban geöffnet.

Gehen wir nun zum einzelnen über. Kap. 1. Schriftzeichen. § 1 fordert: keine einfachen Lettern für ch u. sch. Ob die Forderung, die einfachen Laute ch u. sch durch einfache Schriftzeichen darzustellen, für die deutsche Nation noch einmal zur Verwirklichung kommen werde, steht im Buche der Zukunft. Für die nächste Zeit wird man darauf noch verzichten müssen, mit dem Bedauern, dass wir in difer Beziehung nicht gerade zu unferer Ere hinter den Russen zurückstehen. Darum braucht man aber noch nicht für alle Zeit zu verzweifeln.

§ 2 wünscht auch in der Frakturmajuskel das conf. J vom vokalischen I unterschiden (analog I u. J). Die Forderung ist eine durchaus berechtigte.

§ 3 verlangt mit Recht die Umlaute Ä ä, Ö ö etc. immer durch Punktation bezeichnet. Dem ist auch die Berliner Gymnafialorthographie bereits entgegengekommen. Vgl. meine Schrift über Rechtschreibung auf deutschen Münzen.

§ 4 fucht die Abgrenzung zwischen c u. k zu regeln.

Es heißt da namentlich: 'Die Vorschrift des in feinen orthographischen Bestimmungen fonst fo maßfollen u. bedächtigen Heyfe, k in Wörtern aus den griechischen u. morgenländischen Sprachen, c dagegen in den Wörtern aus der lat. u. den romanischen Sprachen anzuwenden, wonach man alfo zB. im Heyfeschen Fremdwörterbuche **Kalfakter**, als aus dem Lat. stammend, unter **C** zu fuchen hat, aber **kalfatern** unter **K**, als arabischer Herkunft, dagegen wider **Kalfatage** unter **C** als französisch — gehört zu den Misgriffen, wonach man bei der einfachen Rechtschreibung nicht an das Publikum im allgemeinen, fondern an lauter Sprachgelerte von Fach denkt.' Man kann darüber verschidener Anficht fein. Vgl. oben Hoppe.

Die Berliner Orthographie fagt ebenfalls in § 22, Anm. 'Wörter lat. Ursprungs behalten meist ir c. Wörter griech. Ursprungs schreibt man mit k, wo der K-laut beibehalten ist.' — Allein auch die Berliner K. wird difen Satz schwerlich noch lange aufrecht erhalten können, da er faktisch längst dem Gebrauche der preußischen u. deutschen Statsbehörden widerspricht, welcher auch das lat. C, fo weit es den K-laut hat, fast ausnamslos durch k darstellt u. die allgemeine Anficht fich, wie es scheint, immermer dahin neigt, dass es für eine volkstümliche Rechtschreibung eine nicht haltbare Anforderung ist, die Schreibung danach zu regeln, ob ein Wort griech. oder lat. Ursprungs ist. Die heutige Zeit neigt fich (ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahingestellt fein, das Factum aber wird niemand laügnen können) immermer dahin, eine folche Anforderung als schon zu gelert anzufehen.

S. spricht fich dann über die Schreibung der Fremdwörter fo aus: "Überhaupt erheischt, außer dem Erfatz des lat. c durch deutsches k, der allgemeine Gebrauch bei der Anwendung von Fremdwörtern fo weit fie eben nicht follständig eingebürgert u. deutsch geworden, dass fie unter Berückfichtigung der bei irer Aufname ins Deutsche mit inen vorgenommenen Umformungen im möglichst engen Anschluss an die Orthographie der Ursprache geschriben werden." Vgl. damit oben Hoppe.

Die Müle aber, welche die Fremdwörter zu einer immer weiter gehenden phonetischen Schreibung umarbeitet, ist, feitdem wir wider einen deutschen Reichstag haben, u. feitdem auch innerhalb der Sprachwissenschaft die phonetische Richtung ire Stimme immer lauter u. entschidener ertönen lässt, in einer fo lebhaften Tätigkeit, dass die allgemeinen Anfichten über difen Punkt fich von Jar zu Jar merklich ändern, u. es wird schwer fein fich heute schon eine Vorstellung davon zu machen, wie weit die deutsche Litteratur in difer Beziehung nach einigen Jarzehnten gelangt fein wird. Es ist das eine Strömung, welche mit dem ganzen nationalen Bewusstfein u. der Stellung unferes Unterrichtswefens innig zufammenhängt, u. der der einzelne fich schwer zu widerfetzen vermag. Der Rat Fremdwörter möglichst zu vermeiden hat unfere folle Sympathie, doch vermag der einzelne darin nur wenig zu hemmen.

§ 5 behandelt gewisse Ligaturen in der Druck- u. Schreibschrift. Ich möchte hierbei nur eins erinnern. S. hat für das Heyfesche ſs beide Zeichen dicht aneinander gepresst; Heyfe felbst hatte dafür fowol in feiner Handschrift wie im Drucke eigentümlich verschlungene Formen. Heyfes handschriftliche Form war eine fer zierliche u. gefällige, die aber doch der uneingeweihte leicht mit dem ß verwechseln konnte, in der Verschlingung für die Typen hatte er fich aber eine böfe Rute gebunden, welche fein Wirken fer erschwert u. verbittert hat. Sein Vorgänger Radlof hatte in difer Beziehung das richtigere getroffen, indem er ſ u. s einfach nach iren typographischen Formen nebeneinander stellte, wodurch fowol die Auffassung wie der Druck wefentlich erleichtert wird. Man foll eben im Heyfeschen ſs fehen, dass man eine wirkliche Verdoppelung vor fich hat, fonst verschleiert man den Kern der Sache.

Kap. 2 handelt vom Trema, Kap. 3 vom Divis, Kap. 4 vom Apostroph. Es tritt bei difen Dingen überall das Streben nach möglichst weitgehender Unterscheidung hervor, wärend die Interessen des Unterrichts u. die tech-

nischen Interessen des Drucks hierin doch wol eher eine weitere Beschränkung wünschenswert erscheinen lassen.

Der Hauptteil des Buches ist Kap. 5. In wiefern Wörterverbindungen für einen Begriff getrennt oder zuſammen zu schreiben ſind. Obwol dabei alle extremen Richtungen, wie die Trennungen bei Schleicher u. die vilen Verbindungen bei Ewald, Held u. a., nicht beſonders berückſichtigt ſind, ſo erstreckt ſich doch diſes Kapitel auf 115 Seiten (von S. 31 bis zum Schlusse des Werkes S. 145), nimmt alſo etwas über ⅘ des ganzen Werkes ein. Es ist diſer Gegenstand hier wol zum ersten male ausfürlich und mit großem Fleiße behandelt. Bis jezt hat es in diſem Punkte in Deutschland noch niemand zu einiger Sicherheit gebracht, weder Adelung noch Grimm, weder Schiller noch Göthe, noch ſonst jemand. Wie wir uns in der Atmosphäre bald in einem polaren, bald in einem äquatorialen Luftstrome befinden u. an eine Regelmäßigkeit der Luftströmungen außerhalb der heißen Zone nicht gedacht werden kann, ſo befinden wir uns, wenn wir geschribenes oder gedrucktes in die Hand nemen, entweder in einem Trennungs- oder in einem Verbindungstrome. Auch die Entwicklung der Stenographie zeigt uns diſe entgegengeſetzten Strömungen in ſer markanter Weiſe. Sollte es S. gelingen durch ſein Werk den vilen Verschidenheiten, die ſich in diſer Beziehung durch die Litteratur ziehen, ein Zil zu ſetzen, ſo wäre damit in der Tat etwas nicht leichtes erreicht. Die ganze Darstellung erinnert an die Abschnitte des Stolzeschen Lerganges, welche ſich auf die Verbindung der Form- u. Begriffswörter u. der Formwörter unter ſich beziehn, wie überhaupt S.'s Schriften an vilen Stellen Beziehungen zur Stolzeschen Stenographie erkennen lassen. Gewiss wird jeder Sten. das ganze hier gebotene Material mit Interesse leſen u. daraus ſeine Kentnis unſerer Muttersprache bereichern, u. es wird ihm Gelegenheit zu mannigfachen sten. Übungen geben können.

"Sobald ich die Überzeugung gewinne (ſagt Sanders S. V), dass meine Vorschläge, ſei es nun ganz ſo wie ich ſie

gemacht, oder villeicht mit einzelnen Abänderungen auf die allgemeine Zustimmung u. Anerkennung des deutschen Volkes rechnen können, ſo werde ich ſofort als notwendige praktische Ergänzung ein Heft erscheinen lassen, worin die festgestellten allgemeinen Grundzüge noch einmal kurz aufgestellt u. außerdem in alphabetischer Anordnung ausnamslos von allen einzelnen Wörtern, deren Schreibweiſe bisher schwankend war u. auch nach Anname der allgemeinen Grundſätze noch irgend zweifelhaft erscheinen könnte, eine bestimmte Rechtschreibung angegeben werden wird, zunächst als Vorschlag u. dann, wenn die Allgemeinheit zustimmt, oder mit den von ir verlangten Abänderungen, als bindende Norm."

Ich hoffe dass diſes Heft bald erscheinen werde u. werde dann den Leſern diſer ZS. weitere Nachricht darüber zu geben nicht verfelen. Möchte ſich Sanders bei ſeinen weiteren Arbeiten vor allem entschließen zur Beſeitigung des th der deutschen Wörter mitzuwirken; von einem feststehenden Gebrauche kann beim th heute doch wol nicht mer die Rede ſein. Darum müssen ſich aber auch alle Kräfte möglichst verbinden, hierin einen neuen einheitlichen Zustaud zu schaffen.

Es ist vorauszuſehen, dass in der nächsten Zeit noch eine große Zal von Schriften erscheinen wird, welche die Herbeifürung einer einheitlichen Rechtschreibung für ganz Deutschland beabſichtigen, denn ein jeder ſiht ein, dass eine günstigere Zeit für die Erreichung der ſeit ſo langer Zeit als Bedürfnis erkannten Reform wol kaum gedacht werden könne. Möge man ſich da nicht der Taüschung hingeben, als ob es ſich nur um einzelne Äußerlichkeiten in der Schrift handele, ſondern überall mit Offenheit u. Klarheit auf die Grundforderungen einer geſunden Rechtschreibung eingehen. Möchte dann aber auch namentlich die Tagespresse die ir dabei zufallende Aufgabe nicht länger verkennen. Dann dürfen wir hoffen dass auch auf diſem bisher ſo vernachlässigtem Gebiete für Deutschland ein neuer Tag anbrechen werde.

Regeln einer zeitgemäs vereinfachten deutschen Rechtschreibung von R. Pleskott, k. k. Militär-Unter-Intendant. Wien (Beck) 1873.

Der Verfasser dringt auf phonetische Schreibung, begeht aber dabei die große Inkonsequenz, dass er ck (kk) verwirft u. d. Denungszeichen, wo sie zur Unterscheidung dienen, beibehält. Zu den allgemein geltenden Abkürzung sollen noch folgende kommen: **o** für oder, **u**: und, **üb**: über, **dch**: durch, **gg**: gegen, **wg**: wegen, **g**: d. Endsilbe ung, **gg**: gung, **ng**: nung, **ht**: heit, **kt**: keit.

Diser lezte Vorschlag erinnert an das was Sir William Amstrong auf der Versammlung der British Association zu Newcastle 1863 vorgeschlagen hat. (Vgl. dise Zeitschr. XII, 16). Wollen wir weitere Abkürzungen in Schrift u. Druck einfüren, so wäre wol d. erste die, dass wir d. Artikelformen: **der, die, des, den, dem** einfach durch **dr, d., ds, dn, dm** bezeichnen, wie ich es hier einmal versuchen will. Ob aber ein Weitergehen in diser Richtung anzuraten sei, scheint mir doch noch einigermaßen fraglich.

Nochmals deutsches th.

Nachdem ich seit 1853 in meiner Zeitschrift u. sonst für d. Beseitigung des th aus deutschen Wörtern zu wirken bemüht war, habe ich im Winter 1859—60 in der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen drei Vorträge über disen Gegenstand gehalten, welche in meiner Zeitschrift u. in besondern Abdrücken erschienen sind. Ich habe in disen Vorträgen hauptsächlich vom historisch-etymologischen Standpunkte aus das ungehörige des th in deutschen Wörtern nachzuweisen gesucht. Man hat dis zum Teil so aufgefasst, als ob ich damit den etymologischen Standpunkt über den phonetischen habe stellen wollen. Das ist indes nirgends von mir ausgesprochen u. auch nicht meine Absicht gewesen; es kam mir vilmer nur darauf an für alle diejenigen, welche auf dem historisch-etymolo-

gischen Standpunkte stehen u. etwa noch Bedenken hegen sollten (u. deren Zal war 1859 noch größer als sie 1873 ist) nachzuweisen, dass dise Bedenken vom etymologischen Standpunkte aus nirgends eine Stütze finden.

Gegen meine damalige Darlegung ist auch nirgends ein wesentlicher Widerspruch erhoben worden u. selbst wenn d. Ansichten über d. hochdeutsche Lautverschiebung in manchen Beziehungen noch abgeändert werden sollten, würden d. für den besondern Zweck gezogenen Folgerungen nicht leicht eine Änderung erfaren u. sich nur d. Gruppirung einzelner Wörter villeicht etwas anders gestalten. D. Beseitigung ds th ist auch seit jener Zeit in erfreulichster Weise vorgeschritten u. d. K. dr Berliner Gymnasial- u. Realschullerer ist bereits soweit gegangen das deutsche th 'den traurigsten Usus, der unnützes verkert ausfürt' zu nennen.

Dem entgegen hat nun Kraüter in Kuhns Zeitschrift, XXI dn Versuch gemacht, auf sorgsame Beobachtungen dr Aussprache gestützt, d. Beibehaltung ds deutschen th vor betonten Vokalen zu verteidigen. Ich habe meinen Lesern einen kurzen Auszug aus Kr.'s Abhandlung mitgeteilt, den Kr. selbst, weil ihm bei dr Kürze meiner Darstellung einiges nicht genügend dargelegt schin, zu ergänzen die Güte gehabt hat, wofür ich ihm nur ser dankbar sein kann. Mir scheinen jedoch auch heute noch, alles zusammengenommen, selbst Kr.'s Beobachtungen für unsere Rechtschreibung eher zu einer durchgehenden Beseitigung dr deutschen th als zu irer Erhaltung zu füren; es sei mir daher gestattet noch einiges zur Begründung diser Ansicht hier folgen zu lassen. Ich bemerke dabei von vorn herein, dass sich meine Bedenken nicht auf das beziehen was Kr. in Bezug auf d. vergleichende Lautlere u. d. Lautverschiebung sagt, sondern hauptsächlich nur auf d. Folgerungen, welche für d. allgemeine deutsche Rechtschreibung zu ziehen sind.

Zu hoher Freude gereicht es mir, dass Kr. sich am Schlusse seines Aufsatzes zur nhd. Lautlere selbst schon für d. Beseitigung ds th im Auslaut u. im Inlaut (außer vor betontem Vokal) erklärt u. dise selbst schon durchgefürt hat. Dadurch beschränkt sich d. Differenz unserer Schreibung auf d. Fälle ds th im Anlaut einer Silbe mit betontem Vokal

u. ich könnte mich deshalb auf d. Betrachtung diser lezten Fälle beschränken. Da aber auch für d. andern Fälle d. Beseitigung ds th noch nicht allgemein durchgedrungen ist, so möge auch über sie noch einiges erörtert werden.

Nach Kr. aspirirt man im Nhd. t im Auslaute nur im isolirten Worte oder vor einer Pause. Doch auch dagegen erheben sich noch Bedenken. Im Sanskrit steht am Ende des Wortes nie eine tenuis aspirata; es ligt also keineswegs in der Natur der tenuis noch einen Hauch folgen zu lassen.

Rumpelt, System der Sprachlaute S. 109 sagt gegen d. Ansicht, dass d. Schlaglaute nur einen Augenblick dauern können: „Hinter andern Lauten, insbesondere zwischen Vokalen, werden auch d. harten Mutae ire kürzere oder längere Dauer gar wol vernembar machen. Sie werden nemlich sofort erkannt, wenn dr Verschluss dr Organe eintritt, dauern, obschon nunmer verstummend, doch virtuell, d. h. für d. Auffassung ds hörenden, fort, so lange dr Verschluss wärt, u. enden mit dr Wideröffnung dr Organe (der Explosion), welche leztere dm Ore deutlich vernembar ist. Es ist ein Irrtum, dass d. Explosion allein d. harten Mutae vernembar mache; dis ist höchstens im Anlaut dr Fall, im Auslaut bedarf man irer dazu keineswegs; man kann ap sagen u. beim p d. Lippen geschlossen lassen, dr Laut wird troz dessen deutlich erkannt werden, u. zwar in demselben Augenblick, wo sich dieselben berüren; ganz ebenso ist es natürlich mit at u. ak, in Bezug auf d. zugehörigen Organe."

Auch Kr. sagt (Kuhn S. 60): 'k, t, p werden dadurch gebildet dass ein Verschluss gelöst oder hergestellt wird, zB. in leckt, weckt, walkt entsteht k nach der allgemein üblichen Aussprache bloß durch Schließen, indem das Öffnen mit dr Herstellung ds dentalen Verschlusses zusammenfällt u. somit völlig unhörbar ist.'

Ist dis richtig u. ist es, wie es mir scheint, gestattet, Wörter wie Rat, Rot, gut am Schlusse ds Satzes so zu sprechen, dass d. Zunge noch eine beliebige Zeit in dr Schlussstellung verharrt, one eine Explosion folgen zu lassen, so kann dann dabei von einem nachfolgenden h nicht wol d. Rede sein, denn sowol d. Tätigkeit dr Organe wie die Vernem-

barkeit durch das Or hat alsdann mit dm Verschlusse dr Organe u. mit dessen Wirkung auf das Or aufgehört. Also kann ein nachfolgendes h kein notwendiger Bestandteil unserer auslautenden Tenuis sein. Ein solches könnte doch nur eintreten für die Fälle, wo wir d. Organe nicht in dr Schlusslage ruhen lassen, was am Schlusse ds Satzes in dr Willkür ds sprechenden steht. — Dadurch soll nicht geleügnet werden, dass durch d. nachfolgende Explosion d. Vernembarkeit dr auslautenden Tenuis erhöht werde; dr Vorgang scheint aber doch immer nur davon abhängig zu sein, welchen Nachdruck wir dm̄ Worte geben.

Kr. sagt (bei Kuhn, S. 50): "Im Auslaut vor einer Pause gilt auf schwäbisch-alemannischem Gebiete d. Aspirata, was Joh. Schmidt (Kuhn, 16, 231) für das Deutsche im allgemeinen behauptet; auf bairisch-östreichischem hingegen, wie aus dn Angaben Schmellers hervorgeht, entsprechend dm Sanskrit d. reine Tenuis. Die g, b, d in gleicher Stellung sprechen d. Schweizer, sowol wenn sie sich dr Mundart bedienen, als auch wenn sie gut deutsch reden wollen, immer als ser schwache tenuis, unterscheiden also g, d, b auf das schärfste von k, t, p (zB. wĕkχ wecke, wăk weg, ráth rath, rát rad usw. — In Schwaben hingegen werden d. Aspiraten beliebt, zB. tsúkh zug, wäkh weg, ráth rad, rĭth ritt, kraph grab, oph ob usw. D. oft zu lesenden Angaben, im Deutschen klängen d. g, d, b am Ende eines Wortes änlich oder gleich wie k, t, p lassen unentschiden, ob die Tenues oder d. Aspiraten gemeint seien, sind überhaupt unzuverlässig, weil vile Sprachforscher (von dn Laien ganz zu schweigen) in Betreff dr Laute, die sie sprechen, ser im unklaren sind u. einen u. denselben Konsonanten willkürlich bald für eine Tenuis, bald für eine Media ausgeben. Sollte sich herausstellen, dass ein allgemeiner Gebrauch nicht vorhanden ist, so wäre dr bairische zu empfelen (also zB. thát that, rát rath u. rad; nicht tháth, ráth, auch nicht tháth, ráth rath, rát rad), welchen auch Benedix zu meinen scheint, wenn er sagt (I, S. 29), im Auslaut werde d gern zu hart u. verliere t von seiner Schärfe."

Warum sollten wir aber überhaupt das Wort nach seiner

Aussprache vor einer Pause schreiben? Ist es nicht natürlicher es so zu schreiben wie es im Zusammenhange dr Rede gesprochen wird. D. Stellung vor einer Pause kann doch dm ganzen gegenüber immer nur als eine Ausname angesehen werden. In dr isolirten Stellung nemen überhaupt sowol d. Anfangs- wie d. Endlaute leicht etwas emphatisches an, was inen im Zusammenhang dr Rede nicht zukommt, was aber auch für d. Schrift einer besondern Bezeichnung nicht bedarf. Ein merkwürdiges Beispil dafür, dass sich auch in dn Anlauten ein solcher Einfluss geltend macht, gibt Kr.'s Beobachtung: dass man spreche: Phtholemäer, Khthesias, aber lieber: die Ptholemäer, dem Ktesias. Es zeigt sich auch hier wider, dass d. Aussprache selbst der höchstartikulirten Laute im Flusse dr Rede eine größere Leichtigkeit u. Behendigkeit gewinnt als sie beim Anheben oder Schließen derselben zeigt, eine Erscheinung, welche auch auf andern Gebieten vilfache Analogien zeigt.

Kr. sagt ferner: 'Nur Grundformen kommen in Betracht, weil d. herkömmliche Rechtschreibung d. durch Zusammensetzung, Ableitung u. Beugung veranlassten Lautveränderungen nie bezeichnet.' — D. Grundformen erkennen wir aber gerade am besten aus dn flektirten Formen u. in Bezug auf d. Schreibung dr Auslautkonsonanten herscht deshalb auch sonst dr Grundsatz, dass wir d. Schreibung ds Auslauts nach dr des Inlauts im flektirten Worte bestimmen. Wir schreiben leib, rad, tag wegen leibes, rades, tages. Mit disem allgemeinen Grundsatze steht es, selbst wenn wir von dr Aussprache: muth mutes, guth gutes ausgehen, offenbar in besserem Einklange mut mutes, gut gutes zu schreiben als muth muthes, guth guthes.

Es bleiben also nur d. Tenues im Silbenanlaute, soweit sie nach Kr. im Nhd. aspirirt werden. Jedenfalls ist d. Aspiration dr Tenues in Deutschland dr Intensität nach eine ser verschidene. Westfalen u. Rheinländer, welche ursprünglich iren Volksdialekt gelernt haben u. sich bemühen hochdeutsch zu sprechen, aspiriren d. Tenues häufig so stark wie es in andern Teilen Deutschlands wol kaum vorkommt; aber dis tritt deshalb auch dr allgemeinen deutschen Aussprache

gegenüber als eine besondere Eigentümlichkeit hervor, u. im ganzen ist im Nhd. d. Aspirirung dr Tenues vor betonten Vokalen jedenfalls eine wesentlich schwächere als die dr Aspiraten bei dn Indern, u. es erscheint deshalb von vorn herein fraglich, ob dise Aspiration überhaupt eine solche Rolle spilt, dass ire besondere Bezeichnung im Gegensatz zu dn Tenues anderer Völker als ein Bedürfnis für d. nhd. Rechtschreibung anerkannt werden kann.

D. Engländer, welche nach Kr. d. Tenues vor betonten Vokalen ebenso sprechen wie es nach Kr. im Nhd. dr Fall ist, haben von vorn herein d. Tenues von dn Medien als articulations of breath u. articulations of voice unterschiden. So sagte schon Holder in seinem berümten grundlegenden Werke: Elements of Speech: In respect of sound, P, T, K are articulations of breath; B, D, G (if you compare B to P, D to T, and G to K) are made with the very same appulse and motion of the organ; and are differenced only by being articulations of voice, or breath vocalized: which is easily discerned, if you strive to pronounce P, abstracted without a vowel, then it will be wholly mute because it is nothing but breath stopped: but if you in the same manner go to pronounce B, there will be a murmuring sound of the voice, formed in the larynx, and passing till it be stopped by the appulse of the lips. Ebenso Walker u. vile andere bis zur Pitman-Ellis'schen Schule hin.

Als man sich, später als in England, in Deutschland mit dr Lautlere etwas näher zu beschäftigen anfing, waren es zuerst Süddeutsche, welche d. Tenues als durch Aspiration von dn Medien unterschiden u. damit d. Aspiration als einen notwendigen Bestandteil unserer Tenues auffassten. So sagte schon Nast i. J. 1778 im teutschen Sprachforscher II, 68: „D ist weich, one merkliche Aspiration (denn kein Buchstab ist one alle Aspiration möglich) u. entsteht, wenn d. Zunge, die sich hinter d. Zäne ds Oberkifers gesetzt hat, disen Ort schnell verlässt, u. so disen Ton d zwischen den Zänen, die sich öffnen, hervortreibt. Geschiht dis mit einer merklichen Aspiration, so kommt das T zum Vorschein, welches also

nichts anders ist als das mit dm Hauch verstärkte **d** d. i. **dh**". Änlich später Joh. Müller u. Merkel. Fassen wir nun auch heute mit Brücke das Verhältnis dr Media zur Tenuis etwas anders auf, so wird doch die Richtigkeit ds Schlusses, den Rast zog: dass unser t, wenn es bereits ein Hauchbuchstab ist, ds Zusatzes eines h nicht bedarf, auch noch heute nicht bestritten werden können.

Rumpelt, System der Sprachlaute, sagt S. 132: „Ist denn bei uns in Europa u. speziell in Deutschland d. Lautverbindung pha, bha, tha ꝛc. wirklich verschiden von pa, ba, ta ꝛc.? Man lasse Tausende dise Lautreihen lesen, sie werden zweimal dasselbe aussprechen, ja selbst d. gelertesten Kenner ds Sanskrit, wenn sie indischen Text lesen, sprechen d. Aspiraten nicht anders aus als d. Nichtaspiraten. Und auch wo sie sich bemühen, dn Unterschid einmal recht anschaulich zu machen, da sprechen sie nur d. Muta mit starker Intonation, einer gewissen Anstrengung dr betreffenden Organe u. längerem Verschluss aus, also etwa ein kräftiges pppa, oder sie schieben zwischen d. Muta u. dn Spiritus asper ein kurzes e (ein schwa, eigentlich dn ser kurz gesprochenen unbestimmten Vokal) ein, also etwa p^{e}ha." — Dise leztere Aussprache dürfte indes wol dr indischen am nächsten kommen u. in dr Tat d. indischen Aspiraten von unsern deutschen Tenues, auch wo dise aspirirt ausgesprochen werden, deutlich u. scharf unterschiden sein; auch unsere meisten Lerer des Sanskrit unterscheiden d. aspirirten Tenues scharf u. vernemlich von den unaspirirten u. von unsern deutschen Tenues.

Rumpelt S. 136 sagt über d. anlautenden Tenues: D. Slawen pflegen dn Deutschen vorzuwerfen, sie sprächen gar nicht wie sie schreiben: kalt, tag, pein, sondern khalt, thag, phein. "Mer zufriden, obschon nicht ganz, sind sie mit dr Aussprache dr Romanen. Da nun d. Slawenvölker in irem Lautsystem offenbar eine altertümlichere Stellung einnemen als d. Deutschen, so darf dis wol als Fingerzeig gelten, dass d. westlichen Kulturvölker u. insbesondere d. Deutschen dn waren Unterschid zwischen aspirirten u. nicht aspirirten Lauten verlernt haben u. statt jener beiden Lautgruppen nur eine besitzen, welche zwischen jenen beiden steht, je-

doch im ganzen näher den Aspiraten als den Nicht-aspiraten." —

Die Grammatiker haben in **kh, th** meist nicht eine Aspirirung, sondern nur orthographische Unterscheidungen gesehen. So sagte zB. Radlof, Schreibungslere S. 123.

„Gleichlautende Wörter, die aus merere Sprachen zusammengehaüft wurden, sind zB. in dr unsern das lat. Kur, cura statt Heilung, u. das franz. cour, Kur, Hof, durch welche beide unser altes Kur, Wal, zuweilen gezwungen wurde, sich zur Unterscheidung in Chur zu verwandeln u. endlich gar d. lebende Sprache zu verlassen; ein anderes Kur oder Kure, Wendung mit dm Wagen, auch Flusskrümmung (von keren), ist nun landschaftlich gebliben. Man kann daher dn gewönlichen Schreibformen Kurhaus, Kursal es nicht mer ansehen, ob darunter ein altdeutsches Kur- oder Churhaus, kurfürstliche Haus, kurfürstlicher Sal, zu verstehen ist, oder, wie etwa zu Wisbaden, ein zur Cur, Herstellung bestimmtes Haus, ein Sal für Brunnengäste. In einem sonst sprachberümten Lande fand man dise Verwechselungen so anstößig, dass, wie man versichert, jeder Kanzleistylist, der statt Churfürst, Churtag einmal Kurfürst, Kurtag, geschriben, zwei sächsische Taler Strafe erlegen musste. Ein Beweis, dass man bei dem was man schrib auch dachte u. gedacht wissen wissen wollte." Heut sucht man aber doch das Nachdenken beim Schreiben in etwas andrem, u. dr Horror vor dr Gleichschreibung gleichlautender Wörter ist zimlich verschwunden.

In früherer Zeit war d. Schreibung Churfürst ser verbreitet. Die meisten Kurfürsten schriben sich so, in Urkunden wie auf Münzen, soweit solche deutsche Schriften haben, zB. d. Brandenburger, so Georg Wilhelm (1619—40), auf Münzen von 1621. Auf Trierer Münzen von 1675 steht: CHUR. TRIER. LANDT MVNTZ (Schulth. 3992. 93). — Ähnlich finden wir ferner geschriben: CHURFÜRST VON DER PFALZ. — Auf Mainzer Münzen steht noch 1794: CHUR. MAINZ, (Sch. 3619). Doch schon gegen Ende ds vorigen Jarhunderts fing d. Schreibung Kur zu überwigen an. So steht auf dn Mainzer Münzen von 1793 u. 95 schon KUR MAINZER LAND MÜNZ, u. 1795:

FRID. CAS. JOS. ERZB. U. KURF. ZU MAINZ etc. (Sch. 3620). 1796 nennt sich König Fridrich Wilhelm II. nicht mer Churfürst, sondern Kurfürst. D. Fürsten von Hessen-Kassel haben, seit sie zur kurfürstlichen Würde gelangten, auf iren Münzen d. Schreibung KUR festgehalten. Ebenso ist innerhalb dr kirchlichen Litteratur d. Schreibung Karwoche, Karfreitag immer allgemeiner geworden, auch d. Berliner Orthographie schreibt Kur u. Kar, u. es sent sich niemand nach Chur u. Char zurück, oder nach Khur u. Khar, denn man hat das Bewusstsein, dass der Anlaut in disen Wörtern kein andrer ist als in allen andern mit k anlautenden deutschen, was durch d. Schreibung mit ch unnütz getrübt wird. Schon Luther schrib: Car.

Das Wort Taler wird latinisirt talerus; zB. in Melchioris de Redern Epistola ad Archiducem Austriae de Obsidione Varad. ann. 1589: His virtutis et meritæ laudis ergo centum Taleros donavi. (Ducange, ed. Henschel VI, 493). Auf polnischen Probetalern von 1765 u. 1766 steht: TALERUS POLONICUS; ferner auf den kurländischen Albertustalern von 1780: AD NORMAM TAL. ALB.; ebenso auf den von K. Fridrich Wilhelm II. 1797 für den Ostseehandel geprägten Albertustalern: AD NORMAM TALERORUM ALBERTI.

Ebenso geben auch die Polen irer Auffassung der Laute nach unsern Thaler wider durch talar. So steht zB. auf Münzen von FRID. AUG. REX SAX. DUX VARSOV. 1811. TALAR. — $\frac{1}{6}$ TALARA.

Merkwürdig ist es, dass sich sonst T im Anlaut des Wortes Taler besonders auf solchen Münzen findet, welche auf hessisch-sächsisch-westfälischem Gebiete (in Kassel, Magdeburg, Minden, Dortmund) geprägt sind. So steht auf einem hessischen $\frac{1}{32}$-Stück von 1633: 32 ST. EINN. R. TAHLL. WERTH; ferner auf einem westfälischen in Minden geschlagenen $\frac{1}{8}$-Taler von 1671: VIII EIN REICHS TAHLER; auf einem in Magdeburg geprägten brandenburgischen Taler von 1695: NACH DEM FUES DES BURGUND. TAHLERS.

Wenn sich sonst auf deutschen Münzen isolirte Abweichungen von dr Schreibung Thaler finden, so sind sie nur als un-

beabsichtigte Versehen oder als besondere Eigentümlichkeiten der Stempelschneider anzusehen, u. man darf aus solchen Einzelfällen nicht viel folgern. Feler werden überall gemacht, u. dass sie auch noch in neuster Zeit beim Stempelschneiden den Künstlern passiren, zeigt u. a. das k. sächsische Zweitalerstück von 1858 mit der Aufschrift: ZWEI VEREINS THAELR, u. der 1864 in Kurhessen geschlagene HEELER.

In einer merkwürdigen Übereinstimmung mit Kraüters Beobachtungen über die Aussprache steht ein oldenburgischer Speziestaler von 1666, welcher die Aufschrift trägt: ANTHON GUNTER D: G: CO: IN OLDENB: etc.

Ph für deutsches f sind wir allmählich los geworden. Auch die preußischen Statsbehörden schreiben jezt meist Westfalen. So lange Hieronymus Napoleon in Kassel residirte u. Deutschland mit Münzen beglückte, welche die Aufschrift trugen: H. N. KOENIG VON WESTPHALEN. FR. PR. musste Deutschland sich mit manchem andern auch die Schreibung WESTPHALEN gefallen lassen; heute sollte kein Deutscher mer seine Finger zu derselben hergeben. Ich schreibe auch Efeu.

Sollen uns ph, th, kh ein für alle mal aspirirte p, t, k bedeuten, so müsste natürlich die Durchfürung von f als spirans statt ph in den griechischen Fremdwörtern, welche bis jezt in Östreich den meisten Anklang gefunden hat, bei uns aber noch gar nicht im Gebrauch ist, vorausgehen.

So vil steht nach allem was bis jezt über unsere Tenues, sei es vom etymologischen sei es vom phonetischen Standpunkte aus, erörtert ist, fest, dass wir entweder allgemein vor betontem Vokale ph, th, kh statt dr bisherigen p, t, k zu schreiben haben, oder dass wir unsere bisherigen vereinzelten th in deutschen Wörtern aufzugeben haben. Wie d. Entscheidung hierüber ausfallen werde, das kann nicht zweifelhaft sein. Wo dr Linguist für seine speziellen Zwecke d. eigentümliche deutsche Aussprache dr Tenues von der dr Slawen u. anderen Völker zu unterscheiden hat, da hat er sich seine Mittel dazu zu schaffen u. ist in dr Wal derselben nur durch d. in dr Sache selbst ligenden Schwirigkeiten beschränkt; aber für d. Entwickelung einer nationalen Rechtschreibung wird man in seinen Forderungen immer in gewissen Schranken bleiben

müssen, u. darf dabei auch d. Kürze u. Bequemlichkeit nicht außer Acht lassen, und selbst wenn einmal in dr Zukunft für unsere jetzigen p, t, k vor betontem Vokale eine Schreibung angenommen werden sollte, welche eine Aspirirung diser Laute vor Augen stellt, so würde dr Übergang dazu immer nur erleichtert werden, wenn wir zunächst wenigstens alle unsere anlautenden Tennes auf eine gleiche Stufe stellen. Das ist doch jedenfalls das nächste Bedürfnis.

Ich kann auch der Ansicht Kr.'s nicht beistimmen, dafs es noch nicht an dr Zeit sei unsere th zu beseitigen, dafs man noch warten solle bis d. maßgebenden Kreise sich von dm irre leitenden Einflusse dr herkömmlichen Orthographie befreit haben u. zur klaren Erkentnis dr wirklichen Verhältnisse gelangt seien. Ich meine vilmer, dafs d. maßgebenden Kreise hierin schon zur nötigen Einsicht gekommen sind, dafs es d. rechte Zeit ist, jezt disen Schritt zu tun.

Unter vilen andern Stimmen sagte schon der Hallesche Prof. der Jurisprudenz Joh. Pet. Ludewig in seiner Einleitung zu dem teutschen Münzwesen mittler Zeiten, Halle 1709: „Im Teutschen wäre uns auch eine vernünftige Orthographie wol nötig; nicht etwa wie solche die fruchtbringende Gesellschaft, Philipp Zese u. a. angefangen, die auf lauter Eigensinn hinauslaüft, sondern da die Vernunft die Gewonheit leitet und verbessert, nicht aber aus Eigensinn verwirft." Ludewig bedauert es selbst absonderlich, dafs er sein Buch von der teutschen Rechtschreibung habe aus den Händen legen müssen. Immer ist bisher der geeignete Moment für einen solchen Schritt verpafst oder es hat an dem rechten Mann gefelt, u. man hat dann jedesmal hinterher geklagt, dafs die rechte Zeit ungenutzt vorübergelassen sei. Als Grimm sich zur Übername seines Wörterbuches entschlofs, hielt er es für zeitgemäß, eine Regelung unserer Rechtschreibung mit Energie in d. Hand zu nemen. Nach 1848 klagte er, dafs d. Zeitverhältnisse es nicht mer gestatteten, u. nam Abstand von seinem ursprünglichen Plane. Jezt haben wir neue Zustände, welche eine Regelung unseres Unterrichtswesens erheischen. Soll d. Zeit wider unbenuzt bleiben, damit wir nach zehn oder zwanzig Jaren wider zu der Einsicht kommen, dafs abermals

d. rechte Zeit versäumt sei? Laßet uns auch in diser immerhin wichtigen Sache wirken, da es noch Tag ist, denn es kommt d. Nacht, da niemand wirken kann.

Freie Vereinigung Stolzescher Stenographen in Sachsen.

Über d. Jaresversammlung der freien Vereinigung Stolzescher Sten. in Sachsen am 23. Juni 1873, wird aus Dresden folgendes berichtet. Der Vorsitzende des Dresdener Vereins begrüßte d. zalreiche Versammlung. Nach dem Jaresberichte hat d. Zal der Mitglider der freien Vereinigung sich im Lauf des Jares fast verdoppelt. D. Praktiker unter den Mitglidern wurden mit verschidenen Aufträgen beert, so zur Aufname der Verhandlungen des Philologentages usw. 9 Unterrichtskurse sind im Laufe des Jares abgehalten worden. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete d. Beratung einer Petition an das Ministerium des Kultus u. öffentlichen Unterrichts um Zulassung der Stolzeschen Stenographie als Unterrichtsgegenstand an höheren Leranstalten, auf welche d. Antwort bereits eingegangen ist. (Sihe unten). Der auf der Tagesordnung stehende Antrag: den Berliner Verein um baldige Herausgabe des noch felenden Teiles des Lerbuches, enthaltend d. gekürzte Schrift, zu ersuchen, fand einstimmige Anname. Hinsichtlich der Mitteilungen wurde beschlossen, dieselben nicht in eine Zeitschrift zu verwandeln, sondern inen iren Privatcharakter als Cirkular zu erhalten. Ferner wurde eine Kommission ernannt, welche einen Statutenentwurf in Beratung nemen sollte. Die K. unterzog sich diser Arbeit u. konnte noch an demselben Abend d. Vorlage den einzelnen Vereinen zur Beratung mit nach Hause geben. Als Vorort für das nächste Jar wurde widerum Dresden gewält.

Antwort des sächsischen Unterrichtsministeriums auf eine Petition Stolzescher Stenographen.

Auf d. oben erwähnte Petition ist folgende Antwort eingegangen.

Dem unterzeichneten Ministerium hat vorgelegen, was Sie im Auftrage der freien Vereinigung Stolzeſcher Stenographen u. als Mitglid derſelben unterm 22./25. v. M. vorstellig gemacht, beziehentlich beantragt haben.

Das Ministerium bedauert jedoch, dass es ſich wenigstens zur Zeit nicht in der Lage befindet auf diſen Antrag einzugehen. Wenn einmal d. Stenographie als Unterrichtsgegenstand in den höhern Leranstalten des Landes eingefürt werden ſollte, ſo konnte es unmöglich den einzelnen Anstalten u. den wechselnden Lerern überlassen werden ſich nach ſubjektivem Gefallen bald für das eine, bald für das andere System zu entſcheiden, vilmer war es Pflicht des Ministeriums eine allgemeine Bestimmung in diſer Beziehung zu geben. Bei Erfüllung diſer ihm obligenden Pflicht wollte u. konnte das Ministerium ſich nicht in den Streit beider Systeme einmiſchen, aber zunächst entſcheidend musste für dasſelbe die Tatſache ſein, dass das Gabelsbergerſche System durch das Regulativ für das k. sten. Institut vom 17. Juni 1850, § 12 zur Zeit unter statlicher Autorität eingefürt worden u. bei den ständiſchen Verhandlungen im Gebrauche ist.

Sollte ſich bei weiterer Diskussion jenes Streites der Systeme ergeben, dass das Stolzeſche System wirklich entſchidene Vorzüge vor dem Gabelsbergerſchen habe, ſo wird dis gewiss auch in unſrem Lande zur Anerkennung gelangen u. es wird dann an der Zeit ſein, auch d. an d. Unterrichtsanstalten gegebene Weiſung entsprechend zu ändern. Dresden, 14. Juli 1873.

Ministerium des Kultus u. öffentlichen Unterrichts.

Von Gerber.

Leſetafeln für den Unterricht in der Stolzeſchen Stenographie. Nach den Beſchlüſſen der Prüfungsk. des sten. Vereins zu Berlin für Schülerkurſe *bearbeitet von Oswald Meinke (Großglogau, O. Meinke).*

Das Werkchen verdient als e. zweckmäßiges Hilfsbuch beim Erlernen der Stolzeſchen Stenographie Empfelung.

Jaresbericht des allgemeinen schweizerischen Stenographen-Vereins am 2. Juni 1873 in Bern erstattet vom Präs. des Vereins S. Alge.

Geerte Vereinsgenossen! Heute sind es gerade 14 Jare, seitdem in Olten der allgemeine schweizerische Sten.-Verein gegründet wurde. Wärend diser Zeit erlebte er wexelfolle Schicksale. Er hatte die Verbreitung einer Schrift auf seine Fane geschriben, die damals in der Schweiz erst einzelnen wenigen bekannt war. Der glühende Enthusiasmus seiner Gründer brachte dem Verein im ersten Jare eine Mitgliderzal von 120. Die Zähigkeit des Publikums, das Unabgeklärtsein grundsätzlicher Fragen u. verschidene andere Verhältnisse fürten in den nächsten 2 Jaren einen Rückschlag herbei, so dass der Almanach für 1863 — hier wol der wichtigste Gradmesser der für d. Sten.'ie an den Tag gelegten Bemühungen — eine Mitgliderzal von nur 84 aufweist. Von da an beginnt e. langsames, aber stätes Steigen der Mitgliderzal, die i. J. 1868 in der Zal 168 iren vorläufigen Höhepunkt erreichte. Der in dise Zeit fallende Anfang des Systemstreites war d. wesentlichste Ursache, dass an d. Stelle des Steigens e. Sinken trat, bis der Verein Ende 1869 nur noch 129 Mitglider zälte. Von nun an ist das Waxen des Vereins nicht nur e. regelmäßiges, sondern auch e. verhältnismäßig starkes, so dass das Kind, das warmer Liebe seine Geburt u. seine Kinderjare verdankt, heute an seinem 14. Geburtstage als kräftig herangewaxener Knabe keck der Zukunft ins Auge blicken darf.

Bekanntlich hat unser Verein in der lezten Jaresversammlung in Lichtensteig sich so zu sagen einstimmig auf den Standpunkt des vereinfachten Systems gestellt u. ist damit von der Verfassung für d. Stolzesche Schule zurückgetreten. Disem Beschlusse folgten auch alle diejenigen, welche in der Schweiz sten. Unterricht erteilten, so dass d. sten. Schweiz mit seltener Einmütigkeit auf d.

Seite des Berliner Vereins ſich stellt. Die Erfarungen, die im lezten Jare mit dem vereinfachten System gemacht wurden, haben unſere Erwartungen u. Hoffnungen, die wir auf dasſelbe ſetzten, weit übertroffen u. jenen Beſchluss auch in den Augen der nicht ganz entſchidenen follständig gerechtfertigt. Auch manche deutſche Vereine folgten dem Beiſpile des ſchweizeriſchen, u. wenn ſchon am Anfang diſes Jares d. Zal der Vereinsmitglider in Deutſchland u. der Schweiz, welche ſich tatſächlich dem Berliner Vereine angeſchlossen haben, der Zal derjenigen, welche das System in ſeiner frühern Gestalt vertreten, beinahe gleichkam, ſo ist es d. follendete Überzeugung Ires Berichterstatters, dass diſes Verhältnis je länger desto mer für uns ſich günstiger gestalten wird. Ebenſo lebhaft ist derſelbe davon überzeugt, dass wir auf diſe Weiſe dem Zeitpunkte, wo der Hausstreit unter den Stolzianern zu Grabe getragen wird, immer näher rücken. Bereits ist auch aus dem Schoße des Berliner Vereins e. Antrag hervorgegangen, welcher eine Organiſation der Anhänger der neuen Anleitung bezweckt u. wol mit Recht in den Herzen mancher eifrigen Sten.'en d. Hoffnung närt, dass bald eine für d. neue Schrift kräftige u. mit den notwendigen Mitteln verſehene Zentralstelle unſerer Sache immer mer u. mer Boden gewinne.

D. Mitgliderzal unſeres Vereins hat ſich ſeit der lezten Jaresverſammlung beinahe verdoppelt, indem dieſelbe von 274 auf 536 gestigen ist. D. Mitglider verteilen ſich folgendermaßen auf d. einzelnen Kantone: St. Gallen 188, Zürich 142, Turgau 52, Bern 41, Appenzell 24, Baſel 16, Argau 11, Soloturn 8, Luzern 7, Schaffhauſen 7, Neuenburg 6, Wat 5, Schwiz 4, Glarus 4, Zug 2, Genf 2, Freiburg 1, Graubünden 1. Im Auslande wonen 14 Mitglider u. zwar 6 in Deutſchland, je 2 in Italien, Frankreich, Östreich, u. je 1 in Spanien u. Braſilien. — D. Mitglider gehören folgenden Berufsklassen an: 211 ſind Beſucher von Leranstalten, 96 Lerer, 56 Kaufleute, 55 Eiſenban-, Telegraphen-, Stats-, Bank- u. andere Angestellte, 13 Hand-

werker, 8 Fabrikanten, 5 Juristen, 4 Ärzte, 4 Redaktoren, 3 Buchhändler etc.

Die Summe, über welche der Verein in difem Jare zu verfügen hat, ist alfo eine verhältnismäßig bedeutende; es ließe aber fer kurzfichtig gehandelt, wenn man nun bei der Betrachtung des erreichten stehen bleiben u. d. Hände in den Schoß legen wollte; im Gegenteil muss unfer Verein, foll er feiner Aufgabe gehörig nachkommen, noch vil mer Anhänger um fich fcharen. Je höher d. Mitgliderzal, desto größer d. Geldmittel, u. je beträchtlicher d. Geldmittel, über welche der Verein zu verfügen hat, eine desto erfolgreichere Wirkfamkeit kann er entfalten. Es muss daher immer u. immer wider betont werden, dass es eine wefentliche Aufgabe unferer Vereins-Mitglider ist, dem Verein neue Mitglider zuzufüren, indem fie dadurch auf wirkfame Weife zu feinem Gedeihen beitragen. Wie vil in difer Beziehung noch zu tun übrig bleibt, geht aus folgender Betrachtung hervor.

Der Kanton St. Gallen zält verhältnismäßig d. meisten Mitglider, wiewol es dort zalreiche Sten.'en gibt, welche dem Verein nicht angehören. Nun betrachten zwar d. St. Galler Sten.'en den Stand unferer Sache in irem Heimatkanton noch durchaus nicht als den wünfchenswerten; fie find im Gegenteil lebhaft davon überzeugt dass noch vilmal mer getan werden kann als bisher gefchehen ist, indem fie noch in mereren größern Ortfchaften, ja fogar in ganzen Landesgegenden, noch keinen einzigen Vertreter haben. Nemen wir aber gleichwol an, es fei das Endzil unfrer Vereinsbestrebungen, alle deutfchen Kantone der Schweiz auf d. gleiche Höhe zu bringen wie St. Gallen, fo müsste diefelbe in unferm Verein mit folgenden Mitgliderzalen vertreten fein: Freiburg mit 12, Uri 13, Zug 20, Unterwalden 25, Wallis 30, Glarus 35, Schaffhaufen 36, Graubünden 40, Schwiz 48, Appenzell 60, Solotnrn 70, Turgau 100, Bafel 100, Luzern 135, Argau 205, Zürich 280, Bern 420.... Nach difen Vorausfetzungen müssten wir gegen 2000 Mitglider zälen, beziehungsw. über mer als 3mal fo vil Geldmittel verfügen, als dis

gegenwärtig der Fall ist, u. das unter Verhältnissen, die nicht über d. Grenzen eines bescheidenen Konditionalis hinausgehen. Welch eingreifende Wirksamkeit ließe sich dann aber denken durch Veranstaltung von achttägigen Kursen für Anfänger u. geübtere, durch Vergrößerung u. Versollkommnung unsrer Zeitschrift, durch Verteilung von Broschüren, durch Benutzung der Presse usw.! Aus disem Grunde steht u. fällt mit der Erfüllung oder Nichterfüllung der oben besprochenen Forderungen des Vorstandes an d. Mitglider eine stäts gesteigerte Wirksamkeit des Vorstandes u. des Vereins.

D. Geschäfte des Vereins vermeren sich von Jar zu Jar; Redaktion, Expedition, Autographie, d. Besorgung der Lesezirkel u. der Bibliothek erfordern vil Zeit u. Mühe; einen Maßstab für d. Geschäfte des Präsidenten gibt d. Notiz, dass derselbe im Berichtsjare nicht weniger als 479 Briefe schrib u. 562 erhielt. Ziehen Sie ferner in Erwägung dass e. Teil des Briefwexels noch immer von Hrn. Däniker besorgt wird, so werden Sie begreifen dass eine Erhöhung der Zal der Vorstandsmitglider absolut notwendig ist. Da auch noch andere Bestimmungen der bisherigen Statuten den bestehenden Verhältnissen nicht mer entsprechen, so arbeitete der Vorstand einen neuen Statutenentwurf aus, der auf der heutigen Tagesordnung steht.

D. Redaktion des Vereinsorgans, der sten. Zeitschrift für d. Schweiz, besorgte bis Ende März Ir Berichterstatter, worauf nach dessen Rücktritt vom Vorstande Hr. Lerer Züblin in Rapperswil zum Redaktor gewält wurde. Der Vorstand ist überzeugt damit eine Kraft gewonnen zu haben, die nicht nur irer Aufgabe in Beziehung auf Fach- u. Unterhaltungsstoff gewaxen ist, sondern auch Hoffnung gewärt dem Vereine längere Zeit erhalten zu bleiben. Allein d. freudigste Arbeitslust muss erlamen, wenn sie sich nicht gehörig unterstützt siht. Für den Redaktor ist es am allernotwendigsten, e. getreues Bild der sten. Tätigkeit in der Schweiz zu erhalten, u. alle Mitglider werden daher ersucht denselben durch Einsendung v. Berichten zu unterstützen. Dankbar wird anerkannt dass

in lezter Zeit merere Mitglider fich bemühten, der Zeitfchrift durch Einfendung v. Fachartikeln das Gepräge der Einfeitigkeit zu nemen. Es ist nur zu wünfchen dass es noch in höherem Maße gefchehe. In Vorstandskreifen wurde im abgelaufenen Jare auch das Projekt besprochen den fachlichen u. den unterhaltenden Teil der Zeitfchrift zu trennen, den jetzigen Umfang der Zeitfchrift dem ersteren zuzuweifen u. den Unterhaltungsstoff, jedoch bedeutend vermert, als Beilage dem Fachstoff beizugeben. Es ist wol außer allem Zweifel dass dadurch das Interesse für d. Zeitfchrift nur gefördert würde. Das Projekt fcheiterte jedoch an dem Kostenpunkte u. kann one namhafte Erhöhung der Mitgliderzal nicht ausgefürt werden. Immerhin aber dürfte es wünfchenswert fein, difes Projekt nicht als aufgehoben, fondern nur als aufgefchoben zu betrachten. Die Expedition der Zeitfchrift beforgte ununterbrochen Hr. Schweizer in Wattwil; derfelbe verdient wegen der Regelmäßigkeit der Verfendung, die in lezter Zeit stäts am festgefetzten Tage gefchah, den Dank des Vereins... Die Zeitfchrift wurde leztes Jar lithographirt. Später übernam Lerer Giezendanner in Wattwil d. Autographie des Blattes. Dass diefelbe fo rein erfchin, dazu trug Herr Däniker vil bei, welcher jede Nummer auf dem Stein zu corrigiren d. Gefälligkeit hatte. Durch d. Schaffung der Lefekreife glaubt der Vorstand den Wünfchen mancher Mitglider entgegengekommen zu fein; wenigstens spricht für dife Vermutung d. Tatfache, dass gegenwärtig 125 Mitglider fich daran beteiligen. Diefelben erhielten als Lefestoff das Archiv u. den sten.'fchen Erzäler nebst einigen andern Werken sten.'fchen Inhalts.... Die Lefekreife beforgte zuerst ir Berichterstatter, derfelbe verfandte in den damals bestehenden 7 Lefekreifen 28 Mappen. Nachher hatte Hr. Torgler, der vom Vorstande gewälte Bibliothekar, die Freundlichkeit, d. Spedition der Mappen zu übernemen, deren er bis jezt 41 verfandte. Das Reglement wurde gedruckt u. jeder Mappe beigegeben. Die Ordnung in den Lefekreifen ist eine treffliche u. das Institut allgemein beliebt.

Als e. erfreuliches Ereignis ist die Tatfache hervorzuheben dass fast in allen Kantonen der Schweiz eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete des sten.'fchen Unterrichts zu Tage tritt. In Bafel unterrichteten im Berichtsjare d. Hrn. Sigrist u. Henrici; d. Kantonsfchule in Soloturn, d. Pflanzstätte des frühern vor allen sten.'fchen Vereinen der Schweiz hervorragenden Kantonsfchüler-Sten.'en-Vereins, hat ein ehemaliges Mitglid desfelben, Hr. Prof. Süß zurückerobert, nachdem vorher merere Jare lang d. Ungunst der Verhältnisse unfere Sache dort nicht mer hatte aufkommen lassen. Selbst im wälfchen Neuenburg gewann Hr. Leuthold uuferer Kunst Anhänger. In der Bundesstadt Bern waren d. Herrn Schmitter, Minder, Ganguillet, Frei, Sterki u. Zuber für d. Heranbildung von Sten.'en tätig. Der Kanton Argau, d. Wige unfres Vereins, fiel längere Zeit follständig der Reaktion anheim, fcheint fich aber in neuerer u. neuester Zeit aufraffen u. feiner ursprünglichen Mission treu bleiben zu wollen, Dank den Bemühungen der Hrn. Senger, Amsler u. Graf in Muri. Auch Schaffhaufen ist eine wolgewonnene Pofition u. es ist nur zu bedauern, dass wegen der Abreife des Hrn. Diem, dem wir difen Erfolg verdauken, das Gedeihen u. gute Fortkommen der jungen Sat nicht ganz über allen Zweifel erhaben ist. In Luzern pflanzte Hr. Prof. Arnet Stolzes Banner am Lyceum auf u. wir dürfen wol Luzern, das bisher keinen nennenswerten Erfolg der sten.'fchen Bemühungen aufzuweifen hatte, als definitiv in d. Reihe der sten.'fchen Kantone eingerückt betrachten. Am inteufivsten war jedoch d. sten.'fche Bewegung in den östlichen Kantonen Zürich, Turgau, Appenzell u. St. Gallen. In das Seminar Küsnacht, in dessen Raümen feit dem Bestande unfres Vereins auch nicht das geringste für unfre Sache getan worden, traten vor Jaresfrist d. Sten.'en Bär u. Bosshard mit der ausgesprochenen Abficht, an difer fruchtbaren Stelle eine Lanze für Stolzes Schrift einzulegen.

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XXI. Jarg. 1873. Nr. 5. Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luisenstr. 51.

Jaresbericht des allgemeinen ſchweizeriſchen Stenographen-Vereins

(Schluss.)

Und ſihe da, nach einigen Monaten ist ir Zil erreicht, zalreiche Seminaristen mit der Schrift vertraut u. d. Stimmung der Lererſchaft umgewandelt. So wird es überall gehen, wo auf der Seite der Vertreter unſerer Schule das Wissen mit dem Können, d. feste Abſicht mit tatkräftiger Ausfürung u. Beharrlichkeit ſich part. Die Wichtigkeit diſes Erfolges ligt auf der Hand u. wird erst in einigen Jaren noch angenſcheinlicher ſein. Im evangeliſchen Lererſeminar in Zürich fürte Hr. Strickler unſere Schrift ein, außerdem erteilten d. Hrn. Grubenmann u. Däniker Unterricht, d. Hrn. Sulzer u. Morf an den höheren Leranstalten u. unter der jungen Kaufmannswelt in Wintertur. Bereits ſind auch in den Perſonen der Hrn. Zuberbübler, Amstein u. Kiem in dem ländlichen Kantonsteil sten.'ſche Posten vorgeſchoben, denen hoffentlich bald andere folgen werden. Im Kanton Turgau ſind das Lererſeminar Kreuzlingen u. d. Kantonsſchule Frauenfeld unſere Stützpunkte. Im ersteren wurde unſre Schrift durch d. Hrn. Stacher u. Rietmann ſo zu ſagen zu allgemeiner Anerkennung gebracht, wärend an der Kantonsſchule d. Hrn. Vogt u. Kesselring ire Studiengenossen zur Erlernung der Sten.'ie aufmunterten. Zuverſichtlich dürfen wir fürs nächste Jar in den turgauiſchen Landbezirken eine regere sten.'ſche Tätigkeit erwarten, da eine nicht unbeträchtliche Zal von Seminaristen diſen

Frühling als Lerer nach denfelben verfetzt wurden. An der Appenzellifchen Kantonsfchule in Trogen gab Hr. Strickler einen Kurs. Ferner erteilten in difem Kanton Unterricht d. Hrn. Krüfi, Schläpfer, Rohner u. Scherrer.

Die entfchidenste u. allgemeinste Betätigung für unfre Vereinszwecke weist der Kanton St. Gallen auf. An der Kantonsfchule war der Kurs des Hrn. Prof. Dierauer auch difes Jar zalreich befucht; Hr. L. Frei leitete einen Kurs im Verein junger Kaufleute; nicht als der geringste Erfolg difes Kurfes muss der darauf gefasste Vereinsbefchluss betrachtet werden, nach welchem d. Stolzefche Sten.'ie zum ständigen Unterrichtsfache in den Vereinskurfen erhoben wurde u. von Hrn. Frei von nun an regelmäßig in 2 Kurfen, dem einen für Anfänger, dem andern für geübtere, gelert werden foll. An der Realfchule unterrichtet Hr. Schelling u. wird dis nun ebenfalls regelmäßig tun. Dadurch dass der Lererconvent difer Anstalt den Befuch des sten.'fchen Unterrichts nur denjenigen Schülern der 3. u. 4. Klasse gestattet, welche in den übrigen Unterrichtsgegenständen befridigendes leisten, erfcheint der Erfolg des Unterrichts nur um fo geficherter. Ferner erteilten in der Stadt St. Gallen Unterricht d. Hrn. Sand, Henking, Lenggenhager u. Suter. Im Seminar Rorschach wirkten d. Hrn. Anderegg, Frick, Helfenberger u. der feither verstorbene Schönherr. Ferner unterrichteten im Kanton St. Gallen d. Hrn. Früh, J. Frei, Städler, Bigger, Züblin, Zünd, Ammann, Näf, G. Schweizer, Meier, Rohner, Bossert, Rüdlinger, Herzig, G. Frei, A. Frei, Pfändler, Steiger, Dürler, Moosberger u. Alge. Befonders wichtig find in difer Beziehung d. achttägigen Kurfe. Zwei folche fanden, geleitet von Hrn. Moosberger u. teilweife von Hrn. A. Frei, in Rorschach statt, der eine im September v. J. mit 8, der andere im lezten Monat mit 26 Teilnemern. Hr. Schelling u. ir Berichterstatter leiteten im lezten October einen vom Vorstand des Vereins angeordneten u. von 34 Teilnemern befuchten Anfängerkurs in St. Gallen. Ein vierter Kurs fand statt Ende April in Flawil. Er wurde geleitet von Hrn. J. G. Frei u. irem Berichter-

statter u. von 110 Sten.'en aus den Kantonen St. Gallen, Zürich, Turgau u. Glarus besucht.

Ebenso wenig als das Gebiet des Unterrichts lag das praktische Feld brach. Als solche, die in diser Beziehung mer bekannt geworden sind, verdienen erende Erwähnung d. Hrn. Bär, Billeter, Frei in Degersheim, Frei in Atzmoos, Frei in Bern, Frei in St. Gallen, Grubenmann, Rietmann, Schaad, Senger, Stacher, Stricker, Zuber, Züblin, Zünd u. Alge.

Öffentliche Vorträge über Sten.'ie wurden meines Wissens nur 3 gehalten, nämlich von den Hrn. Moosberger, Pfändler u. Alge.

Von den zur Zeit der lezten Jaresversammlung bestehenden schweizerischen Vereinen sind keine eingegangen; neugegründet wurden d. Seminaristenkränzchen in Kreuzlingen u. Küsnacht, d. Vereine in Rorschach, Untertoggenburg u. Gaster u. Seebezirk. Mit der unserer Sache gegenüber beobachteten Haltung der Schulbehörden dürfen wir zufriden sein. Nur aus einer Anstalt ist etwas von einem offenen Widerstande, von einem Unterdrücken derselben laut geworden, aus vilen dagegen den Sten.'en ein warmes Wolwollen entgegengetragen worden. Mag es immerhin noch Orte geben, wo d. Sten.'ie kein gerngesehener Gast ist, sondern mit einem gewissen versteckten Grolle betrachtet wird, so müssen wir doch anerkennen, dass man sie duldet. An den Kantonschulen in St. Gallen u. Trogen ist unsere Schrift nach wie vor frei Fach; ein änlicher Beschluss wurde auch gefasst bezüglich der höhern Leranstalten in Wintertur; doch unterblib aus unbekannten Gründen d. Ausfürung desselben bis jezt.

Die Presse nam von unsern Bestrebungen stäts in erfreulicher Weise Notiz. Mit unsern Gabelsbergerschen Konkurrenten lebten wir, wenn man von einer Polemik der beiden Zürcherischen Lokalvereine absiht, im tiefsten Friden.

Sie sehen, geehrte Herren, aus disem wenigen, dass unser Verein an seinem 14. Geburtstage sich nicht zu schämen braucht. Zweierlei bedarf er, soll seine Ent-

wicklung eine allseitig gesunde sein: der geistigen u. der materiellen Unterstützung seiner Mitglider; nur mit deren Hilfe wird es möglich sein, unserer Schrift Eingang in allen höhern Leranstalten der deutschen Schweiz, Eingang in d. Lererschaft u. mit der Erreichung diser beiden Zile Eingang ins praktische Leben zu verschaffen. Sorgen Sie für d. Vermerung der materiellen Hilfsmittel des Vereins, u. Sie sorgen dafür, dass denjenigen Männern eine ser wirksame Unterstützung zuteil werden kann, die der Verwirklichung der Vereinszwecke ire geistige Kraft widmen, Sie tragen dazu bei, dass Stolzes Banner sigreich hervorgehen wird aus dem Kampfe gegen Gabelsbergerische u. Arendsische sowol als gegen d. Vorurteile der gebildeten Welt u. dass unser großer Meister Stolze nicht umsonst seinen geistesschweren Kampf gekämpft hat.

Die vierte Auflage der Berliner Gymnasialorthographie.

Dass etwa 2 Jare nach dem Erscheinen des kleinen Werkes schon d. vierte Auflage nötig geworden ist, ist ein Beweis, dass es dem Bedürfnis nach einer Einigung über orthographische Fragen im wesentlichen entspricht. Referent hat sich bemüht d. verschidenen Stimmen, welche über d. früheren Auflagen laut geworden sind, zu sammeln u. zu besprechen. Es fragt sich nun, wie weit die K. sich veranlasst gesehen hat in der neuen Auflage Änderungen vorzunemen. Es ist mir folgendes entgegen getreten.

Neben Krämpe ist jezt noch Krempe gesetzt, neben Lieutenant noch Leutenant; gestrichen ist lüberlich neben lieberlich.

Der Schluss der Regel: "Der scharfe S-laut wird bezeichnet durch ß, wenn er einfacher Auslaut einer Stammsilbe ist u. vor vokalisch anlautender Nachsilbe bewart wird, zB. Fuß, Haß, faßt, reißt", ist jezt deutlicher so gefasst: "und vor vokalisch anlautender Nachsilbe scharf bleibt, zB. Fuß Füße, Haß Hasses, faßt fassen, reißt reißen."

Ein Fortschritt ist es, dass es in § 8 Anm. 1 statt des

früheren "des oder deß, wes oder weß (Genetive der Pronomina)" jezt heißt: "des und wes besser als deß und weß (Genetive der Pronomina)." Dise Formen sind namentlich für die Heysesche Grammatik eine verhängnisvolle Klippe geworden. Damit mussten natürlich im Wörterverzeichnis auch d. Formen deßhalb, deßwegen gestrichen werden. Ich freue mich, dass auch die Formen dasselbe desselben entfernt sind.

Ein Fortschritt ist es, dass jezt neben die gegen den obersten Grundsatz verstoßende Schreibung Czar die unserer allgemeinen Lautbezeichnung entsprechende Schreibung Zar gesetzt ist.

Die Regel über die Quantitätsbezeichnung in Fremdwörtern: "Die Länge und Kürze des Vokals wird in Fremdwörtern im allgemeinen nicht bezeichnet; jedoch pflegt vor e nach kurzem betonten Vokal Verdoppelung des Consonanten einzutreten, und vilfach auch one ein solches — namentlich in der Endung **ell**," lässt noch manchem Zweifel Raum; es ist dis ein Punkt, der zu einigen Änderungen Anlass gegeben hat. Entgegen dem bisherigen Banket ist jezt in das Wörterverzeichnis Bankett aufgenommen. Statt des Arac u. Arak der 3 ersten Auflagen ist jezt Arrac u. Arrak gesetzt; statt des früheren Perrücke, jezt Perücke. Die romanischen Völker schreiben hier rr. Der betreffende Paragraph wird wol noch einiger ergänzenden Bestimmungen bedürfen.

Gestrichen sind aus dem Wörterverzeichnis: Bregen, wol weil es niderdeutsch ist; Häspe u. Hespe, neben Haspe, wol aus demselben Grunde, doch scheint mir Hespe verbreiteter als Haspe; Hellebarte (neben Hellebarde, warum?); Giebel u. modeln, wol weil ire Schreibung keinen Anstand findet; Reinhart u. Reinhard, das leztere hätte doch wol als die gewönliche Form bleiben können; villeicht hätten selbst noch einige andere Taufnamen Platz finden können.

Dagegen sind neu aufgenommen: Adien, Ähre, Amphibie, Analyse, analytisch, anonym, Apotheke, Arithmetik, Bagage, Bankett, bar, Barriere, Beafsteak, bewußt, Bewußtsein, Bohle, Bord, Borte, Bouillon, Bowle, Brosamen, Bureau, Chiffre, chiffriren, Compagnie, Corps, Cyklus, Deich, Dialekt, diesseit, diesseits, direct, dräuen, dreißig, Dutzend, empfehlen, entzwei, Equipage, Etikette, Existenz, Familie, freventlich, Geländer,

Gewand, gewandt, Gewandtheit, Gleisner, gleisnerisch, gleißen, Höcker, Höker, jedermann, indessen, italienisch, Juwel, Juwelier, Kieme, Kloß, Kurier, Labyrinth, Lithograph, Liturgie, Maschine, Metapher, morgens, Mythe, Parze, pathetisch, Portmonnaie, Predigt, preisgeben, Quarantäne, räsonniren, Räthsel u. Rätsel, Rhapsode, Rhetorik, rhetorisch, Rippe, ruchbar, Schalmei, Statue, Terrasse, Thräne, Tonr, Tourist, Trog, Trophäe, unversehens, Zenith.

Manche andere Wörter harren noch der Aufname; vor allem aber ist zu wünschen, dass d. K. sich dazu entschließe, wo sie zwei Formen von ungleicher Berechtigung neben einander stellt, diejenige, welche den Vorzug verdient, auch als solche hervorzuheben. Dis würde wesentlich dazu beitragen der Arbeit weiteren glücklichen Fortgang zu verschaffen.

Es ist um so wünschenswerter dass in Deutschland kräftig an der notwendigen Verbesserung gearbeitet werde, als die dahin gerichteten Bestrebungen in der Schweiz völlig ins Stocken geraten zu sein scheinen — one Zweifel aus dem Grunde weil man dort etwas zu gewaltsam über das zu erreichende Zil hat hinausschießen wollen. Es kommt hier alles darauf an, einerseits das richtige Zil stets unverrückt im Auge zu behalten, andererseits aber auch sich demselben im richtigen Tempo zu nähern, denn eine gewaltsame plötzliche Änderung der Orthographie eines großen Volkes ist nicht möglich u. ist auch durch unsere Regirungsverordnungen ausgeschlossen. Soll es nun allmählich besser werden, so muss vor allem der Erkentnis fester Boden geschaffen werden, dass d. Denungszeichen eine für unser orthographisches System überflüssige u. darum schädliche Zutat sind.

Deshalb sind die Denungszeichen so weit als möglich zu beschränken, namentlich auch — was nicht genug hervorgehoben werden kann — das denende e nach dem **i**. Schreiben wir unsere Taufnamen Fridrich, Sigfrid, Sigmund usw. wider irem Ursprunge gemäß mit reinem i, so würde dadurch schon vil gewonnen sein u. man allmählich auch Fride u. Sig wider richtig schreiben wollen. Die alten Burggrafen von Hohenzollern schriben sich noch richtig: Fridrich, ebenso die Kurfürsten von Brandenburg Fridrich I., Fridrich II.;

der große Kurfürst schrib sich auch noch Fribrich Wilhelm, so auch auf Münzen; ein Graf zu Stolberg ist noch 1705 auf Münzen ein richtiger Fribrich; latinisirt schreiben fast alle sich als Fridericus; als Familiennamen finden wir ja auch noch oft genug: Fribrich, Sigmund usw. Der oft in Norddeutschland gehörten Aussprache von dis mit kurzem i würde dise Schreibung besser entsprechen als dies. Sollte uns nicht das dem lat. stilus entnommene Stil daran gemanen, das entsprechende deutsche Wort ebenfalls nur Stil zu schreiben? — Am raschesten gewönt man sich an eine neue Schreibung bei Wörtern, welche häufig widerkeren. Könnte man es durchfüren allgemein diser, dise, dises, dis zu schreiben, so würde der Sinn für das reine i gewiss ser bald wesentlich gesteigert werden.

Ich möchte hieran noch eine Bemerkung knüpfen. Wie wir unangenem berürt werden, wenn wir in einem Buche oder Schriftstücke in der einen Zeile: am liebsten, am besten u. dgl. finden u. in der nächstfolgenden in demselben Sinne: am Liebsten, am Besten, so berürt es uns noch unangenemer, wenn wir — was häufig genug der Fall ist — an der einen Stelle: er fragt, an der andern: er frägt finden, u. dergl. mer.

Sollte es deshalb nicht zweckmäßig sein, wenn unser Büchlein bei solchen Wörtern, deren flectirte oder abgelautete Formen dem Schüler Schwirigkeiten machen, im Wörterverzeichnisse dise mit auffürte, oder wenn villeicht d. grammatischen Vorbemerkungen eine dem Zwecke entsprechende Erweiterung erhielten? Die K. versteht es ja so trefflich, in engem Raume vil zu geben, dass es ir sicher gelingen würde, one dem Büchlein einen zu großen Umfang zu geben, auch in diser Beziehung das zweckmäßige herauszufinden u. etwas tüchtiges u. brauchbares zu bieten.

Hans Frei, Lerbuch der deutschen Stenographie (Stolzes System) für die Schule u. den Selbstunterricht. 4. verb. Auflage. Mit 32 lith. Tafeln. Bern 1873.

Das Buch muss in seiner neuen Gestalt noch mer als bisher als ein vortreffliches Lermittel anerkannt werden.

Michaelis vereinfachte englische Stenographie.

Bald nachdem d. 25. Auflage der Stolzeſchen Anleitung zur deutſchen Stenographie erschinen war, regte ſich in mir der Wunſch u. es ergingen auch von einigen Seiten her Anforderungen an mich, dass d. Vereinfachungen, welche das System erhalten hat, ſoweit es tunlich ſein möchte, auch bei den Übertragungen desſelben auf fremde Sprachen Berückſichtigung fänden. Es wurden mir auch speziell dahin gehende Anträge eingeſandt, namentlich ſolche, welche ſich auf meine Bearbeitung der engliſchen Stenographie beziehen. Es ligt wol in den Zeitverhältnissen, dass dis für d. franzöſiſche Stenographie weniger der Fall geweſen ist. Ich füle mich gedrungen den geehrten Einſendern hier meinen herzlichsten Dank auszusprechen für d. freundliche Teilname, welche ſie mir dadurch an den Tag gelegt haben; vor allem aber dankend hervorheben muss ich d. große Hingebung, Sorgfalt u. Einſicht, mit welcher Hr. Th. Petri in Quincy (Illinois, North America) mir eine eingehende Kritik des ganzen Systems, verbunden mit einer großen Reihe der beachtenswertesten Vorſchläge für d. Vereinfachungen desſelben einzuſenden d. Güte gehabt hat. Vorzugsweiſe ſeiner Teilname an dem ganzen Werke verdanke ich es, dass in mir der Entſchluss gereift ist, neben mein i. J. 1864 erſchinenes größeres Werk über engliſche Stenographie u. den Little Tiro eine kurze vereinfachte Anleitung zu ſetzen, wie ſie mir nach den bisher gemachten Erfarungen für das erste Studium zweckmäßig ſcheint, u. dass ich mit derſelben ſchon jezt hervortreten kann.

Ich werde in der folgenden Besprechung d. wichtigsten Punkte mit den darauf gerichteten Anträgen u. d. Motive, welche bei diſer neuen Bearbeitung leitend geweſen ſind, hervorzuheben mich bemühen.

V o k a l e. Wärend ich bei der früheren Bearbeitung im weſentlichen von dem lateiniſchen Alphabete ausgegangen

bin, aus welchem ſich unſere westeuropäiſchen Schriftſysteme entwickelt haben, um dann deren Anwendung für d. engliſche Sprache folgen zu laſsen, ist von mereren Seiten gewünſcht worden, dass d. Zeichen direct an d. Laute der engliſchen Sprache angeknüpft würden. Dis erforderte dann von vorn herein d. für das Engliſche ganz beſonders notwendige Unterſcheidung der kurzen u. langen Vokale. D. Zeichen knüpfen ſich an die einfachen kurzen Vokale ĭ, ĕ, ă, ŏ, ŭ, Pitmans it, et, at, ot, ut, welche ich der Einfachheit des Drucks wegen, wie auch mit Rückſicht auf d. ſpäter erfolgende Art der Schreibung von Wörtern fremder Sprachen, einfach durch i, e, a, o, u one beſondere Kürzungszeichen angeſetzt habe. Man wird namentlich beim Unterricht, gut tun, wo man diſe kurzen engliſchen Vokale als ſolche zu benennen hat, ſich dem von Pitman gemachten Vorſchlage anzuſchließen, ſie immer mit dem angehängten t: it, et, at, ot, ut zu benennen. Den langen Vokalen habe ich dagegen das übliche Längenzeichen gegeben u. zwar nach der der engliſchen Auffassung entſprechenden Weiſe ſo dass ī u. ū für das Engliſche diphthongiſche Laute darstellen, ā, ō die dem et u. ot entſprechenden Längen. Für den Laut des engliſchen oo ſchin es dagegen zweckmäßig, durch das einfache oo den Laut des langen lat. û darzuſtellen u. die nur ausnamsweiſe im Engliſchen vorkommende Kürze nach Pitman durch ŏŏ zu bezeichnen, wie ich überhaupt, was das Verhältnis der Lautlere zur Stenographie betrifft, vilfach auf Pitmans weit verbreitetes Werk Rückſicht zu nemen für geboten erachten musste.

Diſe ganze prinzipielle Nebenordnung von kurzen u. langen Vokalen fürte dahin, das bisher für ei angeſetzte für ē zu nemen u. ſo analog ā, ō, oo durch den angefügten Bindestrich (bei ō und oo Verlängerung des Zeichens) von a, o, u zu unterſcheiden. Dabei ſchin es zweckmäßig statt das frühern eu jezt ū mit dem diphthongiſchen Laute ĭoo etwas anders anzuſetzen. Da in dem ſpäteren Verlauſe dafür das höhergestellte Zeichen von u auftritt, ſo habe ich es (von einem von Hrn. Petri

gestellten Antrage ausgehend u. difen vereinfachend) von vorn herein einfach durch das höher gestellte Zeichen von u bezeichnet. Die Unterfcheidung von o und ō fürte dann dahin den Diphthong oi, wo er buchstäblich zu schreiben ist, einfach durch d. Punktfchlinge zu unterfcheiden. D. Zeichen für d. deutfchen Umlaute ä, ö, ü find aus dem Alphabete gestrichen; die Bezeichnung derfelben wird am Schlusse des Systems gelert. Dagegen find an den Schluss der Vokale nach Hrn. Petris Antrage die fchon 1864 aufgestellten Hilfszeichen als Auxiliaries zufammengestellt, deren Gebrauch im weiteren Verlaufe gelert wird.

Konfonanten. Die Zufammenstellung der Konfonantenzeichen fchin mir an Überfichtlichkeit dadurch zu gewinnen, dass ich das Zeichen für *wh* gleich neben das von *w* gestellt habe, wärend es früher erst bei den Zeichen für zufammengefetzte Konfonanzen gelert wurde. Das englifche *wh* ist allerdings eigentlich ein zufammengefetzter Laut, nemlich eine Umstellung von *hw*; in einzelnen Dialekten hat es jedoch nicht mer difen zufammengefetzten Laut, fondern der urfprünglich vorangehende h-Laut ist gänzlich verstummt u. *wh* unterfcheidet fich in difen Dialekten von dem englifchen *w* dadurch dass es stimmlos gesprochen wird. Deshalb fchin es von vorn herein angemessen, dem *w* und *wh* dasfelbe Zeichen in doppelter u. einfacher Höhe zu geben. Villeicht hätte das englifche Alphabet noch um ein Konfonantenzeichen vermert werden follen, nemlich um ein Zeichen für das welfche *ll*, wie in *Llan*. Nach den englifchen Orthoepisten ist difes *ll* ein stimmlofes *l*. So fagt Pitman (Manual 1873, § 151): The Welsch *ll* is the surd or whispered or breath form of the English *l* as *wh* is the breath of *w*. Allein bei dem außerordentlich feltenen Vorkommen difes *ll* fchin es mir nicht geraten, dafür ein befonderes alphabetifches Zeichen anzufetzen, fonst würde ein zweistufiges l dafür villeicht den in dem Systeme angenommenen Grundfätzen entsprochen haben. Ich habe daher d. Bezeichnung difes ll unverändert gelassen; würde

jedoch, wenn es gewünfcht worden wäre, auch nichts gegen die Aufname eines befonderen alphabetifchen Zeichens für *ll* gehabt haben.

Die Zeichen für d. zufammengefetzten Laute j=dzh und ch=tsh habe ich gleich neben zh und sh gestellt, weil fie fich am leichtesten gleich mit difen dem Gedächtnis einprägen.

Das früher für das fchottifch-deutfche *ch* aufgestellte Zeichen habe ich nach einem Antrage des Hrn. Petri gestrichen, weil das außerdem für ch gegebene Zeichen ausreicht.

Ferner habe ich von den Zeichen für zufammengefetzte Konfonanzen das für *ns* gestrichen. Die bisher dafür aufgestellte Form war wenig bequem u. das Zeichen ist um fo leichter zu entberen, als der Laut im allgemeinen mit dem von *nc* zufammenfällt. Das Zeichen für *nc* dagegen habe ich beibehalten, weil es mir wefentliche Vorteile für das Englifche zu bieten fcheint. Auch für das Franzöfifche würde ich es nicht gern missen.

Noch will ich für das Alphabet bemerken, dass ich d. Klasse der Laute, welche ich bisher als gutturale bezeichnet habe, jezt, wie fchon früher in England oft gefchehen ist, wider als palatale bezeichnet habe.

Wallis hatte in feinem Tractatus Prœmialis de Loquela P, B, F, V, W, M Labiales, T, D, S, Z, Th, Dh, L, R, N Palatinae, C, G, Ch, H. Gh, Y, N Gutturales genannt. Doch fchon der berümte Dean of Ripon, John Wilkins, fetzte in feinem großen u. vilbewunderten Werke: *An Essay towards a Real Character and a Philosophical Language, London 1668*, an: Tongue, Root, Inmost palate: C, G, Ngh, Ng, Ch, Gh, H, Y. Top. Foremost palate, or Root of the Teeth: T, D, Nh, N, Th, Dh, Lh, L, Rh, R, Sh, Zh, S, Z, Hy, *ι*.

Rumpelt fagt in feinem System der Sprachlaute S. 20: "Man hat die Bezeichnung Gutturales getadelt, weil *guttur* doch etwas ganz anderes (Kele), nicht Gaumen *(palatum)* bedeutet. Brücke meidet darum dife Namen forgfältig u. spricht nur von Lauten der ersten (Labial-)

zweiten (Dental), dritten (Guttural-) Reihe; andere brauchen d. Lenis kat exochên für d. übrigen Laute u. ſagen: B-Laute, D-Laute, G-Laute. Beides ſcheint uns etwas unbequem. Den Namen Gutturales mit dem ſachlich richtigeren Palatales zu vertauſchen geht auch nicht, weil jezt bei der immer allgemeiner werdenden Kentnis des Sanskrit, mit dem Namen Palatales eine ganz bestimmte engere Beziehung verbunden wird, die wir ebenfalls brauchen u. für welche dann wider ein neuer Terminus zu ſuchen wäre. Auch würden wir d. Bezeichnung Gutturales darum ungern missen, weil ſie ſchon durch iren Anlaut an ire Bedeutung erinnert etc."

Trotz diſer Bedenken Rumpelts hat ſich in neuester Zeit unter den Bearbeitern der Lautlere immer mer d. Überzeugung Ban gebrochen, dass d. Benennung Gutturales für diſe Laute eine wenig passende ist, u. dass es ſich mer empfilt, d. ganze hierher gehörige Klasse von Lauten als Palatales zu benennen. Sihe u. a. Böhmer, romaniſche Studien Heft 2, S. 299. Es würde allerdings, wenn man das ganze Artikulationsgebiet als palatal benennt, für die vordern am harten Gaumen gebildeten Laute eine neue Benennung bedürfen. Böhmer teilt a. a. O. die palatales ein in 1) velares, 2) laminales, a) dorsales b) supinales. Für d. am weichen Gaumen gebildeten ist velares gut.

Ich habe danach keinen Anstand genommen, mich hierin den Forderungen der heutigen Wissenschaft zu fügen u. auf den Ausdruck palatal für d. ganze Klasse zurückzugehen, u. man wird ſich hoffentlich bald an diſen allgemeineren Gebrauch des Wortes palatal gewönen.

Die lateiniſche Benennung der Adjectiva auf alis war in früherer Zeit noch nicht ſo ausgebildet wie heute, weshalb man in England anfangs palatal nicht wagte, ſondern dafür palatinae ſagte, wie Lepsius u. Brücke noch vor wenigen Jaren Anstand namen laryngal zu ſagen. Heute ist diſe Scheu überwunden, u. d. Nomenklatur hat ſich mit der Einſicht in d. Sache fortgebildet. (Vgl. meine Abhandlung über die lat. Benennung der Kelkopf-Laute.)

Wenden wir uns nun zur Schreibung der einſilbigen

Wörter u. der Hauptſilben, ſo beginne ich nach altem Stolzeſchen Brauche mit den inlautenden Vokalen. Wie d. kurzen Vokale ĭ, ĕ, ă, ŏ, ŭ (bei mir als i, e, a, o, u bezeichnet) ſymboliſch anzuordnen ſind, wird jedem Stolzianer von vorn herein unzweifelhaft ſein. Die Frage ist aber, wie diſen d. Längen beizuordnen ſind. In diſer Beziehung steht das Engliſche der Entwicklung ſeiner Schrift nach anders als das Deutſche. Bei uns ist d. beſondere Bezeichnung der Länge unnötig geworden, weil wir ein orthographiſch im ganzen vorzüglich durchgefürtes System der Bezeichnung des kurzen Vokals durch Verdoppelung des nachfolgenden Konſonanten ausgebildet haben, u. unſere Kürzen u. Längen im ganzen weit weniger qualitativ unterſchiden ſind als dis im Engliſchen der Fall ist. Dadurch treten für das Engliſche von vorn herein andere Forderungen auf als für das Deutſche. Ich habe inen dadurch Rechnung zu tragen geſucht, dass ich das Mittel, welches im Deutſchen für die Bezeichnung der Umlaute verwandt ist, die weite Verbindung, wie dis ja auch nahe genug lag, prinzipiell für d. Länge des Vokales bestimmt habe. Es hat dis auch d. allgemeinste ungeteilte Zustimmung gefunden. Für d. Durchfürung des Grundgedankens ſelbst aber boten ſich von vorn herein zwei verſchidene Wege dar: entweder 1) man richtet ſich nach dem phonetiſchen Verhältnis der Längen u. Kürzen, wie ſie d. phyſiologiſche Akustik festzustellen ſich bemüht hat; oder 2) man geht von der historiſch-etymologiſchen Entwicklung der Laute aus u. ſchließt ſich damit näher dem an, was als historiſche Orthographie des Engliſchen den Gegenstand von Tauſenden u. Abertauſenden der umfangreichsten Werke bildet.

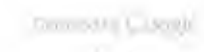
Nach dem ersten Wege steht neben ĭ engl. ē, neben ŏŏ engl. oo; nach dem andern dagegen entſprechen ſich ĭ u. diphthongiſches ī, ŭ und diphthongiſches ū, welche diphthongiſche ī und ū der Engländer nur wenn er beſondere phonetiſche Studien gemacht hat, überhaupt als ſolche anerkennt. Mir war es von vorn herein klar, welchen Weg ich einzuſchlagen hatte. Ich war ſo glück-

lich mich in difer Beziehung einfach an Pitman anfchließen zu können, dessen Werk von phonetifchem Standpunkte aus für d. englifche Stenographie für alle Zeiten d. richtige Ban gebrochen hat. D. Anerkennung difes Verdienstes musste, wollte ich gerecht fein, auch aus meinem Verfuche, der englifchen Stenographie eine neue weitere Ban zu brechen, klar hindurchleuchten.

Anders dachte gleich nach dem Erfcheinen meines Werkes ein geehrter fcharffinniger Kritiker in der Schweizer Sten. Zeitfchrift. Derfelbe verlangte, das phonetifche Verhältnis auf den Kopf stellend, für d. fymbolifche Vokalifation statt der phonetifchen d. etymologifchen Beiordnungen, alfo neben ĭ diphthongifches ī ufw.

Dass beide Wege möglich find gebe ich gern zu, u. es würde mich nicht überrafcht haben, wenn damals eine folche Kritik nicht von einem Stolzianer oder einem Phyfiologen, fondern von einem mit der Stenographie nicht vertrauten etymologifchen Sprachforfcher erfchinen wäre, dagegen von einem Stolzianer mussten mich die gemachten Einwände aufs höchste überrafchen. Der Name des geehrten Kritikers ist mir nicht bekannt geworden; ich hatte ja auch kein Recht nach demfelben zu fragen, glaube jedoch annemen zu dürfen, dass derfelbe heute, wo d. Anfichten über Phonetik überhaupt u. namentlich auch in der Schweiz fich weiter durchgebildet haben, über dife prinzipielle Systemfrage etwas anders denken wird als vor 10 Jaren, u. es würde mich fehr freuen, wenn mir difes bestätigt würde. Um d. Verfchidenheit der beiden Wege, um die es fich handelt, hier noch einmal möglichst deutlich hervorzuheben, lasse ich ein par Worte folgen, welche von einem der gründlichsten Kenner der englifchen Sprache herrüren, der fich auf dem Gebiete der englifchen Lexikographie einen allgemeinen anerkannten Namen verworben hat, der aber, das muss ich bemerken, mit der Stenographie refp. Pitmans Phonographie fich nicht speziell befchäftigt hat.

Derfelbe schreibt: "Auszugehen wäre von dem Schema:



lange Laute: ā *ale*, ē *eve*, ī *ice*, ō *note*, ū *mute*;
kurze Laute: ă *ot*, ĕ *bet*, ĭ *in*, ŏ *not*, ŭ *but*.

Die Vokale in *use*, *ice* find dem englifchen Gefüle keine Diphthongs; das *ei* oder *ai* und das iu find den Engländern natürliche lange Laute für ĭ und ŭ."

Darin ligt der Unterfchid des phonetifchen u. etymologifchen Standpunktes aufs klarste ausgesprochen. Dem Phonetiker find engl. ī und ū wirkliche Diphthonge, dem Gefüle des Nichtphonetikers dagegen stehen fie auf gleichem Standpunkte mit den einfachen Längen, wobei ich hier von der später noch zu besprechenden Eigentümlichkeit der englifchen Aussprache abstrahire, nach welcher ā und ō eine Hinneigung zu nachklingendem i und u haben.

Dass ich mich hiernach nicht zu einer Umker der Symbolifationsfkala nach etymologifchem Prinzip habe entfchließen können, wird denke ich den Lefern difer Zeitschrift klar fein. Ich habe daher hierin d. frühere Grundlage unverrückt beibehalten. Der Raum bedingte nur eine etwas andere äußere Anordnung. Zu bemerken ist nur noch, dass zur Bezeichnung des Diphthongs oi statt der weiten Verbindung d. enge follkommen ausreicht u. deshalb an deren Stelle gefetzt wurde.

Die Bezeichnung des y als Iulaut durch d. enge Verbindung mit Druck über der Linie ist früher von meinem Schweizer Kritiker als überflüssiger Luxus bezeichnet worden, da im Englifchen das i für y im allgemeinen ausreicht. Es ist das richtig. Wie den Lateinern der Laut des griechifchen y felte, u. fie alfo zB. aus dem griech. stylos fich *stilus* machten (vgl. Wackernagel, Poetik etc. S. 312), fo felt der Laut des griech. y auch den Engländern gänzlich; inen ist y völlig mit *i* zufammengefallen fowol für die Kürze wie für die diphthongirte Länge. Dazu kommt noch, dass die Entwicklung der Schrift in England auch infofern einen beklagenswerten Verlauf genommen hat, als der Vokal i am Ende eines jeden Wortes in y graphifch entstellt worden ist, was natürlich mit dazu beitragen musste den Sinn für eine einfache naturgemäße

Orthographie einigermaßen zu beirren. Noch heute hört man oft aus dem Munde von Engländern, ein i am Ende eines Wortes sei unschön, wie man von Deutschen hört, zwei ss am Ende eines Wortes seien unschön. Sie schreiben aber doch fremde Wörter, wie *alibi* mit i am Ende, u. ist es etwa den Italienern, welche doch gewiss einen hochentwickelten Sinn für Schönheit haben, je eingefallen ein i am Ende eines Wortes für unschön zu halten?

Zum Überfluss ist dann das y im Englischen auch noch Konsonant entsprechend unserm j.

Ich würde recht gern eine andere Verwendung für die enge Verbindung mrt Druck über der Linie angenommen haben, wenn das Bedürfnis dazu nachgewisen wäre u. eine solche als in das ganze System passend sich dargeboten hätte; allein ebensowenig wie dis für das deutsche System der Fall ist, scheint es mir für das englische der Fall zu sein, u. man hat es daher fast allgemein für einen Fortschritt unserer deutschen Stenographie gehalten, dass in Übereinstimmung mit dem englischen Systeme das y die in Rede stehende symbolische Bezeichnung erhalten hat, was schon seit langer Zeit fortwärend von mereren Seiten war beantragt worden, so zB. von Hrn. Dir. Methner. Daneben hat in meiner englischen Stenographie der Druck über der Linie mit weiter Verbindung für das diphthongirte ū = ĭoo eine weitreichende Verwendung gefunden. Die Stellung über der Linie deutet dabei auf das darin enthaltene ĭ, u. der Druck auf das nachfolgende oo; da lezteres lang ist, so ist für den Inlaut d. weite Verbindung mit den übrigen Längenbezeichnungen conform. Bei **Stolze** hat die weite Verbindung mit Druck über der Linie, indem sie hier das mit unserem Diphthong ei gleichlautende nur orthographisch unterschidene **ai** ausdrückt, eine exceptionelle Verwendung erhalten. Die Vertauschung mit iu für das Englische scheint mir auch noch heute eine ganz zweckmäßige.

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von
Prof. Dr. G. Michaelis.

Jeds Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.

XXI. Jarg. 1873. Nr. 6.

Berlin, bei E. S. Mittler u. Son u. beim Herausgeber.

Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luisenstr. 51.

Die Tenues in Schweizer Mundart.

Die Beobachtungen Kraüters über die deutsche Aussprache der Tenues sind ergänzt durch L. Tobler 'die Aspiraten u. Tenues in schweizerischer Mundart' in Kuhns Zeitsch. XXII Heft 2. Da ich seit der Begründung meiner Zeitschr. für die Beseitigung der deutschen th gekämpft habe, u. sich aus Toblers Darstellung neue Momente dafür zu ergeben scheinen, so lasse ich einen kurzen Auszug hier folgen.

Tobler geht davon aus, dass der älteste germanische Lautstand des Gotischen bloß noch eine Aspirata, das th, enthielt, dessen Aussprache nach der des englischen th zu denken ist, so dass es teils dem (dentilabialen) f, teils dem s sich näherte. (Vgl. got. thliuhan u. ahd. fliohan). Ob das fränkische th, dh dem gotischen th im Lautwert entsprochen habe, ist ungewiss. Da die altfränkischen u. altsächsischen th, dh später alle in d übergegangen sind, so kann jene labiale Affektion inen nicht stark angehaftet haben. Dass ahd. ph, zB. phorza (aus lat. porta), den Lautwert von pf hatte, zeigt das nhd. Pforte. Verschiebung des t ergab z, ß.

Wenn also im Nhd. Aspiraten vorkommen, so müssen sie neuentstanden u. von den alten, resp. von der Art des altgermanischen th, verschiden sein. Es wird nun behauptet, es gebe im Nhd. ph, kh, th mit den Lautwerten p + h, k + h, t + h; aber dass dis echte Aspiraten seien, gleich den indischen, ist von vornherein zweifelhaft, 1) weil die germanischen Sprachen in irem bisherigen Verlauf das Bestreben zeigen, sich der Aspiraten zu entledigen; 2) weil die Angaben über den Bestand u. Wert diser fraglichen Laute noch zu unsicher sind;

3) weil dieselben, so weit sie zuverlässig erscheinen, nur darin übereinstimmen dass jene Laute eigentlich die **Tenues** vertreten, welche irerseits one jenen Hauch, der inen mer Nachdruck geben soll, von den **Mediä** nicht genügend unterschiden wären.

Tatsache ist dass reine Tenues im Anlaut vor Vokalen in der gebildeten Aussprache des Nhd. durch ganz Deutschland nicht mer feststehen, sondern eine zunemende Neigung zeigen sich durch Aspiration zu verstärken. Jedoch muss hier die nähere Bestimmung hinzukommen, dass ein reines k nirgends anzutreffen ist, wärend bei p u. t die Aspiration noch nicht so allgemein u. fest geworden ist, sondern hauptsächlich bei fremden Wörtern. Dass k der Aspiration eher u. mer unterlag, wird darin seinen Grund haben, dass es dem h näher verwandt war u. mit ihm leichter zu **einem** Laut sich verbinden konnte als die dem h heterogenen p, t.

Die excentrische Lage der Schweiz gegenüber Deutschland u. die damit gegebene Berürung der deutsch sprechenden Teile mit romanischen lassen von vornherein erwarten, dass die in Deutschland vorgegangene u. noch fortschreitende Affektion der fraglichen Laute in der Schweiz weniger stark sei. Und so verhält es sich wirklich. Am deutlichsten unterscheiden sich d und t, etwas weniger b und p; mit dem k aber verhält es sich ganz anders als in Deutschland, da die Schweiz statt desselben das streng ahd. ch (χ) beibehalten hat (u. zwar auch vor Konsonanten), neben welchem ein kh nicht mer Raum finden konnte (dagegen kommt es **statt** desselben in den Grenzgebieten Statt Basel u. Kanton Graubünden vor); im Inlaut u. Auslaut gilt für k (resp. ck) der noch dickere Laut kch, oder dann der weichere gg, der dem reinen k gleichkommt, welches sonst in einheimischen Wörtern ganz verschwunden wäre. Dagegen gilt k, mit dem genaueren Werte kh wie in Deutschland im Anlaut **fremder** Wörter vor Vokalen. Wärend also in der gebildeten deutschen Aussprache die Aspiration des k an jener Stelle **one Unterschid** einheimische u. fremde Wörter ergriffen hat, sind in der schweiz. Volkssprache einheimische u. fremde Wörter dadurch unterschiden, dass jene ch, dise k (kh) zeigen. Wärend ferner

in Deutschland das k vom p und t in Hinsicht auf mer oder weniger durchgedrungene Aspiration zwar sich unterscheidet, doch so dass die p u. t auch in einheimischen Wörtern von Aspiration angesteckt werden, haben die schweizerischen Mundarten in einheimischen Wörtern, u. auch in manchen fremden, reines p u. t, wärend ph u. th nur in fremden Wörtern vorkommen. Fremde Wörter werden also im ganzen zimlich durchgängig u. spürbar von einheimischen unterschiden, aber nicht durch dasselbe Kennzeichen, sondern bei k durch Ausbleiben des ch, bei p u. t durch Eintreten des h.

Der feinere Unterschid, dass nicht alle fremden Wörter mit p u. t aspirirt, sondern einige durch Reinerhaltung der Tenuis den einheimischen gleichgestellt werden, scheint darauf zu beruhen, ob jene Wörter schon in älterer Zeit aufgenommen u. seither so eingebürgert waren, dass sie mit den altheimischen der Verschiebung unterligen konnten, oder ob sie erst später herübergenommen waren, in welchem Falle sie als fremde noch kentlich u. darum unverschoben bliben.

Das einzelne über k sehe man bei Tobler.

Das nhd. denken lautet in schweiz. Mundart meistens tänkche, danken tankche, dünken tunkche. Das t in tänkche ließe sich aus Verkürzung u. Ersetzung der Vorsilbe ge- erklären. Sehen wir aber näher zu, so finden wir, dass nicht nur fast alle nhd. mit d u. dr anlautenden Verba in der schweiz. Volkssprache, sofern sie in diser angestammt u. nicht erst aus der Schriftsprache entlehnt sind, t u. tr zeigen, sondern auch Adjectiva u. Substantiva, bei denen an eine Vorsilbe ge- nicht zu denken ist. Das deutet auf eine prinzipielle lautliche Eigentümlichkeit, die einen andern Grund haben muss: einzig für das Adjectiv trang eng (Stald. 1,296) scheint die Erklärung aus dem älteren (noch bei Schiller vorkommenden) gedrang möglich.

Indessen müssen wir bei den schweiz. t-anlauten gegenüber nhd. d selbst wider Unterschide machen. Es sind darunter

1) einige Fremdwörter, bei denen das t doppelt auffallend ist, obwol sie als zimlich eingebürgert betrachtet werden können: tressiere (dressiren), traguner (Dragoner), tose (Dose), tolch (Dolch), täge (Degen), tozet (Dutzend).

2) solche, die schon mhd. ein t zeigen, welches etymologisch begründet war u. erst nhd., warscheinlich unter ndd. Einfluss, auf d zurückgesunken ist. Dahin gehören tocke (puppe), trach (Drache), türe (dauern, miserere, zu tür, teuer), tengele (hämmern), tucke (ducken), tumm (dumm), tâcht (Docht), tunst (Dunst amhd. auch mit d), tusel (Dusel, Betaübung, ahd. tusic, töricht, ags. dysig). Dazu die beiden Fremdwörter: topplet (doppelt, mhd. toppel, Würfelspil, von franz. doublet, Wurf mit gleichen Augen) u. tolmätsch (Dolmetsch, russ. tolmatsch, poln. böhm. tlumath, mhd. auch tolke).

3) solche, welche sich zwar auch mhd. in alamannischen Schriftwerken finden, deren t aber nicht das normale von 2) ist, sondern entweder eine bloße Schreibart für echt hochd. d, oder eine wirkliche Fortschiebung dises d. Weinhold p. 133 vertritt die erstere Ansicht, ich kann sie aber nicht teilen, weil dise t von den d in der Aussprache fülbar abstehen; ich sehe in denselben vilmer A n s ä t z e z u e i n e r n e u e n (d r i t t e n) L a u t v e r s c h i e b u n g, welche auf disem ahd. Boden u. bei den Dentalen nicht erstaunlich war, aber nicht mer durchschlagen konnte, nachdem sie in den übrigen Organen längst in Stockung oder auf Abwege geraten war. Weinhold selbst siht in den Wörtern tinne, tusent, trōst, trube Spuren einer Fortschiebung, welche in der Verbindung tw sogar nochmals fortschritt zu zw u. auch die Formen ratz, schratz, katze(?), bitzer neben ratte, schrat, kater, bitter nachträglich erzeugte.

Neben tenkche, tankche, tunkche gehören hierher: tekche, tach (decken, Dach), tikch (dick), tuner (Donner), tünn (dünn), taüe (verdauen) träe, trat (drehen, Drat), tringe (dringen), traüe (drohen), trōstle (Drossel), togg (Dogge), tili (Dile), tüte, tütsch (deuten, deutsch), teichsle (Deichsel), torn (Dorn), trösche (dreschen), trülle (drillen), trukche (drucken u. drücken), timber (dämmerig), tür (dürr), tere (dörren), törfe (dürfen), tampf (Dampf), türste (dürsten), tuze (duzen), tachs (Dachs), tarm (Darm).

Als Ausnamen, die schwer zu erklären sein werden, bleiben nur wenige Wörter zurück: diene(n), ding,-en, dorf, dreck, drei, dur,-e (durch); däne (denen) ist nicht echt volkstümlich, ebenso dämmere(n).

Endlich aber hört man in der Schweiz auch ein anlautendes th, allerdings nur in Fremdwörtern, aber nicht in allen, sondern mit einem Unterschid. Die Aussprache schwankt bei einzelnen Wörtern, so daſs Toblers Angaben keine absolute Gültigkeit beanspruchen. Tobler vermutet, daſs Fremdwörter, die aus romanischem Munde empfangen waren, eher die reine Tenuis behielten, wärend solche, die aus der lateinisch-griechisch gelerten Büchersprache stammten u. teilweise ein echtes th mit sich brachten, die Aspiration empfangen mochten.

Mit reinem t werden nach Tobler gesprochen: tinte, tante, taffäre (Wirtshausschild von taberna, frz. taverne), tafel(e), tabelle, taback (auch túback), taler, Türk(e), tambur, tapete (aber teppich mit th), turn (turm), tiger, toilette, ton, tornister, turte (Torte), tüll, tulipane, turnier, turteltaube, tasse.

Mit th: tempel (verthämple, warscheinlich Entstellung von mhd. temeren, schlagen oder von ahd. temparon, einrichten), takt, talent, talar, Tartar (das erste t), taxe, telegraf, temperament (u. andere Ableitungen von temperare), tenor, tendenz, terzett, terrasse, testament, thee, thek (Mappe), thema, theater, Theodor (u. andere Namen mit Theo-), theorie, Thun (Ortsname), toast, titel, tolerant, tunnel, tumult, turnus, tyrann.

Dise zweite Reihe macht noch weniger als die erste den Anspruch follständig zu sein; es scheinen ir alle Fremdwörter anzugehören, die noch immerfort aus den alten Sprachen nicht so fast aufgenommen als neu gebildet worden, daneben wol auch einzelne romanisch-englische wie tunnel.

Von den Fremdwörtern mit anlautendem p haben nach Tobler reines p: pant(h)er, paradis, puff, púfet (Sackpistole, nhd. Puffer), püffel (jacke, St. 1,239), par, pinte (Schenke), punte (Spund), perle, Peter, puppe, pass, parterre, pilger, piano, pech, pumpe, puder, punsch, pikét, pavillon, pavian, panzer, pest, parade, papagei, palast, palme, pappel, partei, parieren.

ph: pauke, pause, pack, Paul, pater, patient (u. andere Ableitungen von pati), partitur, parenthese, parabel, parallel, punkt, paragraf, pupille, purpur (das erste p), pur, pietät,

patriot (u. andere Ableitungen von pater), pedal, pendel, periode (u. andere Zusammensetzungen mit peri), person, pacht, pandur (Lastträger in Bern), pamphlét, panorama, pedell, pedant, pelican, perfect.

In einer Reihe von Wörtern entspricht dem fremden u. nhd. p ein schweiz. b durch eine Erweichung, die schon ahd. u. mhd. nicht selten ist. Dahin gehören nach Tobler: batron (Patrone, neben phatron Beschützer), bappe (Pappe), bapa (Papa), babst (Pabst), bastete (Pastete), bistole (Pistole), bulver (Pulver), bantoffel (Pantoffel), bapir (Papier), beutsche (Peitsche), bütscheft (Petschaft), berügge (Perrücke), belz (Pelz), butzen (putzen).

Über die schweizerische Aussprache schriftdeutscher Wörter, sofern sie eine schulmäßige oder gebildete ist oder sein will, sagt Tobler, sie sei schwankend je nach zufälligen Einflüssen, übrigens schwerlich in vil höherem Grade als in manchen Gegenden von Deutschland.

Aus der ganzen Darstellung Toblers scheint mir hervorzugehen, dafs, wenn schon bei uns die Heraushebung einzelner deutscher Wörter mit th, gegenüber allen mit t, p, k geschribenen Wörtern, nicht gerechtfertigt ist, die Beibehaltung diser th für die Schweizer noch vil weniger gerechtfertigt ist, da ire Mundart th in deutschen Wörtern überhaupt nicht kennt. Möge daher die Schweiz nicht ablassen, uns in unserm Kampfe für die Reinschreibung der deutschen t kräftig zur Seite zu stehen.

Verordnung des österreichifchen Ministers für Kultus und Unterricht vom 17. Juli 1873, betreffend den nicht obligatorifchen Unterricht in der Stenographie an Mittelfchulen.

Zur Herstellung der nötigen Einheit im stenographifchen Unterricht an Mittelfchulen mit deutfcher Unterrichtssprache bestimme ich folgendes. Der Unterricht wird in der Regel in 2 Kurfen erteilt.

I. Kurs. a) Lerzil. Die Schüler follen fo weit gebracht werden dass fie ungekürzte Schrift richtig fchreiben u. gekürzte lefen können.

b) Lerstoff. I. Semester. Unter forgfältiger Pflege der stenographifchen Kalligraphie: Wortbildungslere, Vor- und Nebenfilben, Sigel mit Ausfchluss der Kammerfigel.

II. Semester. Wortkürzungslere, Lefe- und Schreibeübungen bezüglich der Wortbildung und der Wortkürzung. Follständige Theorie der Satzkürzungen. (Einlagehefte genügen.)

II. Kurs. a) Lerzil. Die tüchtigeren Schüler follen einem Diktate von mindestens 90 Worten in der Minute zu folgen im Stande fein.

b) Lerstoff. Der Unterricht besteht in beiden Semestern in Lefe- und Schreibeübungen bezüglich der Satzbildung; die Schreibeübungen nach allmählich rafcheren Diktaten.

Bezüglich der zulässigen Ler- und Lefebücher wird gleichzeitig eine Verfügung getroffen.

Wie glücklich würden wir Stolzianer fein, wenn den Schülern unferer Unterrichtsanstalten statt der 4 in den österreichifchen Mittelfchulen gewärten Semester nur 1 Semester hindurch wöchentlich 1 Stunde für die Erlernung der Stolzefchen Stenographie gewärt würde.

Ein neues Organ der Stolzefchen Stenographie.

Es ligt uns die Probenummer einer neuen Stolzefchen Zeitfchrift vor, betitelt: *Lipsia, Organ des Stenographenkränzchens höherer Leranstalten zu Leipzig. 1874.* (Preis 2 Mark.)

Wir begrüßen difes Organ mit Freuden als ein neues Zeichen der geistigen Regfamkeit, welche allenthalben da erweckt wird, wo die Grundlagen der Stolzefchen Stenographie als ein köstlichster Samen in die Köpfe der heranwachsenden Jugend eingestreut wird. Die Lipsia bezweckt, indem fie jedem Mitglide des Kränzchens am ersten des Monats dargeboten wird, denfelben das neueste was überhaupt von Interesse ist, vorzuführen. Sie ist zunächst als Organ des Stenographenkränzchens höherer Ler-



anstalten zu Leipzig für die Mitglider des Kränzchens bestimmt, in zweiter Linie aber für fämtliche stenographifche Schülervereine u. Kränzchen. Sie will dabei durch stenographifch-wissenfchaftliche Artikel ire Lefer, speziell die Schülerwelt, auch nach difer Seite hin zu bilden fuchen.

Serapeum der Stolzefchen Stenographie oder fachlich geordnetes Verzeichnis der feither erfchinenen Litteraturwerke der Stolzefchen Stenographie. Hrsg. von dem akademifchen Stenographenvereine Stolziana zu Leipzig. Berlin (Mittler u. Sohn) 1874.

Das Werkchen gibt eine forgfältige überfichtliche Zufammenstellung der fich auf die Stolzefche Stenographie beziehenden Litteratur u. verdient daher möglichst weite Verbreitung. Es fei nur bemerkt, dass mein 1854 bei Fr. Duncker zum Preife von 24 Sgr. erfchinenes Werk: "Die Vereinfachungen der deutfchen Rechtfchreibung vom Standpunkt der Stolzefchen Stenographie beleuchtet etc.," welches S. 22 angefürt ist, nicht mer im Buchhandel vorhanden ist, fondern nur noch der dazu gehörige zweite u. dritte Teil: Wörterbuch der deutfchen Rechtfchreibung, u. vergleichendes Wörterbuch der gebraüchlichsten Taufnamen.

Michaelis vereinfachte englifche Stenographie.

(Fortfetzung.)

Mit dem im vorangehenden dargelegten ist, denke ich, die Skala für die Bezeichnung der inlautenden Vokale hinreichend gerechtfertigt. In Bezug auf die Beispile, welche fich auf Taf. I, übertragen auf S. 5, finden, ist noch eine Kleinigkeit zu bemerken. Als Beispil für das inlautende y ist das Wort Pym gewält. Es ist dis ein aus der englifchen Gefchichte wolbekannter Name, u. es ist abfichtlich ein Eigenname gewält, weil die Schreibung des y im Englifchen im allgemeinen, wie fchon bemerkt, bei andern als Eigennamen in der Regel nicht Bedürfnis ist. Es ist dabei indes infofern ein kleines Verfehen im Drucke vor-

gekommen als S. 5 das Wort one den großen Anfangsbuchstaben gefetzt ist. Da es ein fonstiges Wort pym im Englifchen wol kaum gibt, u. der Name Pym allgemein bekannt ist, fo denke ich wird dis zu keiner Störung Anlass geben. Ich wollte es aber doch nicht unbemerkt lassen.

Die Trennung des *ei* von ā *(ai)* konnte als überflüssig gestrichen werden, wie Hr. Petri mit Recht bemerkt hat. Man fchreibt in der gewöhnlichen Schrift *deign* und *disdain* mit gleichem Laute.

Für die Bezeichnung der konfonantifchen An- u. Auslaute ist statt der früheren tabellarifchen Zufammenstellungen fchon der Raumersparnis wegen eine Darstellung gewält, welche fich der der neuesten Bearbeitungen der Stolzefchen Anleitung näher anfchließt.

r und *l* find als Anlaute linkslaüfig, als Auslaute rechtslaüfig vorgefchriben wie für das Deutfche. Auch die Regeln für den Anlaut *n* und die Auslaute *n*, *nt*, *nd* entsprechen den für das Deutfche bestehenden, nur dafs fich, wie überall, media u. tenuis vertaufchen.

Für s war im Englifchen feiner zu unterfcheiden als im Deutfchen, wo das einfache s vor Vokalen im allgemeinen den weichen Laut hat. Ich habe nach vilfachen Überlegungen mich zu der Feststellung entfchlossen das einstufige Hauptzeichen für den fcharfen, das halbstufige Hilfszeichen für den fanften Laut des s zu wälen. Auf den Tafeln ist dabei allerdings ein kleines Verfehen vorgekommen, indem *case* nicht, wie in *occasion*, mit fanftem, fondern gewönlich mit fcharfem s gesprochen wird. Wo es möglich war, ist das Verfehen bereits auf den Tafeln corrigirt, übrigens wird kaum eine Störung für das Lefen dadurch eintreten, da es ein *case* mit weichem s nicht gibt. In den meisten Fällen wird vor dem stummen e das s weich, wie in *raise*, fo dass man in der Regel das Hilfszeichen des s als Stammauslaut zugleich als ein Anzeichen für das in der gewönlichen Schrift zugehörige stumme e wird anfehen kommen. Bei einer neuen Auflage würde ich auf Tafel I, 3 statt des Beispiles *case* lieber *raise* wälen, wodurch jeder Anstand befeitigt fein wird.

Dem aufwärts gezogenen t habe ich im Englifchen noch ein aufwärtsgezogenes fcharfes th an die Seite gefetzt, da dis für vile einfilbige auf th ausgehende Wörter eine große Kürze gibt. Vor dem Vokal e wird das auslautende th in der Regel erweicht, weshalb das aufwärtsgezogene th mit eingefchlungenem r zu einem fer bequemen Zeichen für den Wortausgang *ther* wurde, auf den zu verzichten wol kaum ein Anlass vorlag.

Ich komme jezt zu einem andern Punkte, in welchem das Englifche wefentlich anders steht als das Deutfche. Die Verdoppelung des einfachen konfonantifchen Stammauslautes nemlich hat für die englifche Stenographie eine vil untergeordnetere Bedeutung als für die deutfche. Da in meiner englifchen Stenographie die kurzen u. langen Vokale fchon durch die enge u. weite Verbindung fundamental unterfchiden find, fo genügt zur lautgetreuen Darstellung im allgemeinen der einfache konfonantifche Auslaut. Für die gewönliche englifche Orthographie ist dis ebenfalls fchon im allgemeinen der Fall, weil man hier in weiter Ausdenung ein der Stammfilbe folgendes stummes e zum Zeichen der Denung des Vokals der Stammfilbe gemacht hat. Deshalb erfcheint auch fchon in der gewönlichen englifchen Orthographie die Verdoppelung des konfonantifchen Auslautes nur als eine Ausname. Nur in einigen wenigen Fällen (wie zB. ll in ball, call etc.) dient nach den Eigentümlichkeiten der englifchen Orthographie der verdoppelte Konfonant zur näheren Bestimmung des Vokals. In Fällen, wie *flaccid* haben wir eigentlich nicht mer einen Doppelconfonanten, fondern zwei verfchidene Konfonanten ein palatales k u. ein dentales c u. es würde daher difes cc für die stenographifche Schrift eigentlich durch kc erfetzt werden müssen, doch habe ich es vorgezogen, für difen Fall einstweilen noch an der gewönlichen Orthographie festzuhalten, u. daher einfach dem Zeichen von c den Druck zu geben, würde aber auch die Schreibung *flakcid* nicht für felerhaft anfehen.

Nach dem erörterten habe ich zwar die Bezeichnung



der Konfonantenverdoppelung nach Stolzes Grundlage gelert, fie aber in allen Fällen, wo fie zur Lautbezeichnung nichts beiträgt, nur als fakultativ hingestellt, wie dis auch von mereren Seiten gewünfcht worden ist. Es bleibt danach jedem überlassen, wie weit er die Konfonantenverdoppelung in feiner stenograph. Schrift reproduziren will; dem Lefer ist das Wort feinem Laute nach follständig klar vorgefürt, wenn auch von der gegebenen Erlaubnis der weiteste Gebrauch gemacht ist. (Nur das Wort *err* würde one Andeutung des rr mit der von mir später aufgestellten Abkürzung für *e'er* in Kollifion treten, weshalb in err das rr beizubehalten ist.) Auch in den mit dj, tch auslautenden Wörtern genügen die Zeichen für j u. ch, da dife im Englifchen fchon an fich die zufammengefetzten Konfonanzen dzh und tsch darstellen. Ebenfo werden in griechifchen Wörtern mit pph, tth, cch zur Darstellung des Lautes die einfachen Zeichen von f, th, k durchweg genügen.

Kommen wir nun zur Zufammenfetzung der Konfonantenzeichen. Die Regeln für den Anfchluss von r u. l an andere Zeichen find ganz entsprechend denen für das deutfche; zu bemerken wäre nur dass die Anfchlüsse von nachfolgenden r und l im Auslaute im Englifchen noch fer vil haüfiger find als im Deutfchen. Übrigens kommen komplizirtere Konfonantenverbindungen im Englifchen fer felten vor. Es hätten hier villeicht noch die beiden Verbinduugen rtl u. rkl in den Wörtern *myrtle* u. *sparkle* mit aufgenommen werden follen, was ich später gern noch nachtragen werde. Ebenfo wird auch noch der Fall berückfichtigt werden müssen, wo, fei es nun durch Zufammenfetzung, fei es durch Ausstoß eines Vokales, ein r unmittelbar an ein auslautendes l tritt, wie dis im Deutfchen in Zufammenfetzungen mit rich, zB. Ulrich, Bullrich, oder in Zufammenziehungen wie heil're, hell're vorkommt.

Im Englifchen haben wir dis in den Wörtern *rivalry*, *revelry*, *jewelry*, *hostelry*, auf welche Hr. Petri hinweift. Man würde hier zwei Wege einfchlagen können, entweder

wird man l einfach als Auslaut fchreiben u. dann das fich lautlich anfchlängelnde r oben links herumgezogen aufchließen können, entsprechend dem an aufwärtsgezogenes t links herum angefchlossenen r, oder man würde l als Vorlaut zu r betrachten u. es dann links herumgezogen über r stellen können, wie es in den neueren Auflagen der Anleitung mit dem Worte Ulrich gefchehen ist. Eine spätere Auflage der englifchen Anleitung würde hierüber allerdings noch eine Festfetzung zu machen haben, vorlaüfig wird man es wol dem einzelnen überlassen können, welchen difer beiden Wege er, wenn ihm einmal dife feltene Verbindung vorkommt, einfchlagen will.

Die früheren den Stolzeschen entsprechenden Verbindungen mit w (dw, tw, shw, gw) find aufgegeben, u. durch regelmäßige Verbindung der Zeichen der einzelnen Laute erfetzt, welche fich, namentlich bei tw, fchneller fchreibt u. deutlicher ist. Es war dife Vereinfachung des Systems von mereren Seiten her gewünfcht worden.

Die Bezeichnung der auslautenden Vokale der Stammfilben hat eine bemerkenswerte Veränderung erhalten, welche aus einem dahin gerichteten Antrage des Hrn. Petri hervorgegangen ist. Das reine lange a (welches ich in Übereinstimmung mit Pitman durch ah bezeichne) kommt im Englifchen nur in ganz feltenen Ausnamefällen vor. Es würde daher auch nicht gerechtfertigt fein, das starke Zeichen auf der Linie dafür zu vergeben. Nun hat aber der a-Laut im Englifchen eine doppelte Abweichung von dem reinen mittleren Laut, eine nach der Tiefe hinabgehende in dem *au (aw*, å) u. eine nach der Höhe hinaufgehende in dem ā (*ai, ay*). Beide Abweichungen konnten Anspruch auf d. einfache Symbolifation durch das starke Zeichen machen. Die theoretifche Betrachtung der Laute fürte mich bei der Bearbeitung des Systems dahin, hier dem tieferen au den Vorzug zu geben vor dem höheren ā (ai). Ich fah dabei å nur als die dem Dialekte eigentümliche Vertiefung des ursprünglichen a an, wärend mir das ā (ai) annähernd diphthongifcher Natur zu fein fchin, eine Auffassung, welche von vilen englifchen



Othoepisten geteilt wird. Dife Verhältnisse fchinen mir anfchaulicher fymbolifirt, indem ich dem å (au) den bloßen Druck, dem ā (ai) dagegen noch den angefügten Bindestrich erteilte.

Gegen dife Auffassung spricht aber, dass ā im Englifchen die gewönliche regelmäßige Denung von ă ist; auch find d. Wörter, welche mit ā (ay) auslauten, wie may, say etc., vil haüfiger als die mit aw auslautenden. Es wird deshalb für die Kürze der Schrift gewonnen, wenn wir den bloßen Druck auf der Linie für auslautendes ā nemen u. das auslautende au lieber buchstäblich fchreiben. (In den Lefestücken zäle ich 19 auslautende ay auf 2 au). Bei difem Verhältnis scheint auch der kleine Gewinn des ersparten Bindestriches wol ins Gewicht zu fallen, u. über die buchstäbliche Schreibung des au zu überwigen. Dazu kommt noch ein Umstand, welchen Hr. Petri geltend machte, nemlich der, dass fonst überall in dem System *au* u. *ou* in Analogie zu einanderstehen. Dife Umstände zufammengenommen haben mich bestimmt, die jetzige Symbolifation des auslautenden ā anzunemen, au als Auslaut dagegen buchstäblich zu bezeichnen. Diejenigen Freunde der englifchen Stenographie, mit welchen ich inzwifchen dife Änderung besprochen habe, haben fich für diefelbe erklärt u. fo darf ich wol hoffen, dass fie fich einer allgemeinen Zustimmung erfreuen werde.

Hr. Petri hatte Bedenken darüber ausgesprochen, ob nicht d. buchstäbliche Bezeichnung in den fo haüfig vorkommenden Formwörtern *how* u. *now* zu lang fei, u. gefragt, ob man nicht deshalb das ou gleich vom Konfonanten aus änlich herabziehen könne, wie dis in den deutschen Wörtern *neuen*, *freuen* etc. nach Stolze mit der Endung *en* gefchiht, wobei dann auch der Druck auf die mit au auslautenden Wörter übertragen werden könnte, indem man dann zB. engl. *law* wie Stolzes *lauen* fchreiben würde. Mir fchin es indes, dass d. allgemeinen Normen des Schriftfystems mer inne gehalten werden, wenn wir das ou u. au auf der Zeile anfchließen, wie es bei Stolze in neu, hau gefchiht; der Praktiker würde fich

ja immerhin der von Hrn. P. angeregten Schreibweife bedienen können, wenn dife ihm kürzer u. handgerechter ist. Es würde das für d. Bearbeitung einer englifchen Parlamentsstenographie wol zu erwägen fein.

Die Bezeichnung der anlautenden Vokale hat nur eine kleine Änderung erfaren, indem für oi statt der früheren weiten Verbindung buchstäbliches ö mit höher gestelltem Auslaut eingetreten ist; es hängt dis unmittelbar mit den übrigen über oi getroffenen Bestimmungen zufammen.

In Bezug auf die aus einem Vokal allein bestehenden Wörter habe ich zu bemerken, dass ich für I (eye) vorgezogen habe, statt des langen Bindestrichs das jetzt auch in das Alphabet aufgenommene aus dem Bindestrich u. der Punktfchlinge zufammengefetzte Zeichen von ī zu fetzen. Es unterfcheidet fich dis deutlicher von dem für *and* bestehenden kurzen Bindestrich. Der praktifche Stenograph wird wol hier d. Punktfchlinge fallen lassen können; für die gewönliche Schulfchrift fcheint mir die folle Bezeichnung besser zu fein.

Für die Wörter *a*, *o (owe)* ist d. Bezeichnung der Länge, als fich von felbst verstehend, überflüssig; doch würde natürlich nichts hindern, für lezteres das gedentere o zu fetzen.

Ich komme nun zu dem Abfchnitte, in welchem unfere Kunst in neuester Zeit den wefentlichsten Fortfchritt gemacht hat, nemlich zur Bezeichnung der Nebenfilben. Es ist auch hier durchgreifend der Grundfatz angenommen, dass die Silben fo geglidert gedacht werden, dass mit jedem neuen Vokal eine neue Silbe beginnt. Danach zerfallen die Nebenfilben in rein vokalifche u. folche, welche vokalifch beginnen u. konfonantifch auslauten.

Die rein vokalifchen Nebenfilben find im allgemeinen einfach durch ir Vokalzeichen dargestellt. Für die konfonantifch auslautenden Nebenfilben ist eine bestimmte Symbolifationsskala angenommen. Wenn dabei auch einige Kürzungsvorteile, welche wir früher lieb gewonnen haben, aufgegeben find, fo ist doch für andere Fälle wider an Kürze gewonnen, u. im ganzen wird man die jetzige

Durchfürung der Symbolifation der Nebenfilben als einen erheblichen Fortfchritt anerkennen müssen.

Dass fich auch hierbei für das Englifche manche Bestimmungen etwas anders gestalten müssen als für das Deutfche, ligt in der eigentümlichen Natur beider Sprachen. Der Kernpunkt der Änderung ligt darin, dass nach dem Vorgange von Wackernagels lat. Stenographie der Druck in dem Konfonanten principaliter für die starken Vokale a, u angewandt ist, dagegen wenn der Druck Konfonantenverstärkung andeuten foll, nach einer neueren Festfetzung der Vokal in der Stellung eines Vorlautes buchstäblich vorgefügt wird. Erst durch das Hinzukommen difes lezten Grundfatzes find d. Bedenken gefchwunden, welche mich bei der früheren Bearbeitung der englifchen Stenographie noch abgehalten haben, die Symbolifation in den Nebenfilben bis zu der jetzigen Grenze hin durchzufüren. Es hat fich aber der Grundfatz für das Englifche um fo eher durchfüren lassen, weil in der Orthographie auch für d. Nebenfilben d. Konfonantenverdoppelung eine weit untergeordnetere Rolle fpilt als in der deutfchen, wo fie in der neuesten Zeit mer ausgebildet ist, u. auch hier die enge Verbindung fchon an fich den kurzen Vokal andeutet.

In einem Punkte unterfcheidet fich die für das Englifche angenommene Vokalifation von der für das Deutfche aufgestellten. Für das y bei der Symbolifation im Englifchen eine befondere Stelle zu vergeben erfchin überflüssig, da die für i gegebene Bezeichnung auch im allgemeinen für das y ausreicht. Dagegen fchin es zweckmäßig iă und iā, in analoger Weife mit ă und ā, durch d. enge u. weite Verbindung des höhergestellten starken Konfonanten zu unterfcheiden. Für d. weite Verbindung des tiefer gestellten starken Auslautes musste wie bisher das diphthongifche ū den Vorzug vor dem weit felteneren oo behalten, weshalb in Wörtern wie ***monsoon*** etc. oo buchstäblich bezeichnet ist.

Die Unterfcheidung von oi und ŏĭ (zB. ***benzoin*** u. ***benzoïc)*** ist aus einem von Hrn. Petri gestellten Antrage



hervorgegangen u. wird wol allgemein als zweckmäßig anerkannt werden.

In Bezug auf die auf Taf. II enthaltenen Beispile habe ich noch ein par kleine Bemerkungen zu machen. In dem Worte *circuit* (auch einmal in den Lefestücken vorkommend) ist die Endnng foll ausgeschriben u-it, da jedoch in der gewönlichen Aussprache das u verfchluckt wird, wird man auch in der Schrift das u fallen lassen können, n. alfo lieber bloß *cirkit* fchreiben.

In *axēs*, Plural von *axis*, würde für das End-s statt des Zeichens des fcharfen s villeicht besser das Zeichen des weichen s stehen, wenigstens fcheint die Erweichung difes s zimlich vorgeschritten zu fein u. änlich fcheint es auch mit dem Schluss-s von Wörtern wie *series* zu fein. Ich habe in rein lateinifchen Formen, welche auf s enden geglaubt, am besten das Hauptzeichen des s zu behalten, doch würde, wo eine Erweichnng eingetreten ist, natürlich auch immer das spezifische Zeichen des weichen s eintreten können, u. namentlich würde *series* wol mit weichem s zu fchreiben fein. Ferner ist zu bemerken, dass o p a q u e in der zweiten Silbe langen Vokal hat, fo dass dis Beispil aus der Reihe mit ă in die mit ā zu fetzen ist.

In der vorlezten Zeile der Taf. II in dem Worte *august* ist das g ein klein wenig zu nidrig geraten, fo dass es leicht für k verlefen werden kann.

Es ist nun noch ein wichtiger Punkt zu besprechen, in welchem für das Englifche ein etwas anderer Weg eingefchlagen werden musste als nach den Befchlüssen der Prüfungskommission für das Deutfche in neuerer Zeit eingefchlagen ist. Er betrifft diejenigen Wörter, bei welchen dem an den anlautenden Konfonanten fich unmittelbar anfchließenden Vokal, resp. dem anlautenden Vokal, noch ein anderer Vokal folgt.

Da in einfilbigen englifchen Wörtern allgemein der dem anlautenden Konfonanten folgende Vokal fymbolifch bezeichnet wird, fo ist dife Regel auch hier festgehalten worden u. es ist dann der darauf folgende Vokal, wenn

er allein eine Silbe bildet, buchstäblich bezeichnet, fonst mit feinem Konfonanten wo es möglich war fymbolifirt, u. wo dis nicht möglich war, ihm in der Stellung des Vorlautes vorgefügt.

Dabei musste aber noch ein Umstand in Betracht gezogen werden. Wärend in einfilbigen englifchen Wörtern (resp. in der Stammfilbe) der auslautende Vokal regelmäßig lang ist, ist in den hier in Rede stehenden Wörtern der einem andern Vokal vorhergehende nicht immer lang. Es fchin daher natürlicher zu fein, für den ersten Vokal, wenn er lang ist, den langen Bindestrich anzuwenden. Haüfig wird nicht vil darauf ankommen, ob dife Länge befonders bezeichnet wird, da bei dem offenen Vokal, dem ein zweiter in demfelben Worte folgt, d. Unterfcheidung der Quantität meist nicht wefentlich ins Gewicht fällt; wir werden uns oft kaum dessen bewusst fein, ob wir zB. in einem Worte wie *Noel* das o kurz oder lang sprechen, aber in andern Fällen ist der Unterfchid doch merklich u. für das ganze musste eine feste Bestimmung getroffen werden.

In dem Worte *aerial* (Taf. III Zeile 4 leztes Wort) hätte das ē besser noch Denung erhalten.

Dadurch dass, wo es möglich war, auch der zweite Vokal fymbolifch bezeichnet ist, hat d. Schrift wefentlich an Kürze gewonnen.

Der Anfchluss von Endungen, deren Vokal mit einem *i* beginnt, ändert haüfig den vorhergehenden dentalen Konfonananten in zh oder sh. Es fchin mir jedoch hier, wie früher, zweckmäßig, dife phonetifche Änderung in der Bezeichnung nicht befonders zur Geltung zu bringen, fondern hier an der etymologifchen Schreibweife festzuhalten. Einerfeits ist die Aussprache hier keineswegs eine ganz gleichmäßige; andrerfeits versteht fie fich für den Engländer von felbst u. die zufammengehörigen Wörter behalten dabei eine bessere Übereinstimmung.

Die Zal der befonders aufzustellenden Suffixe konnte nach der weiten Durchbildung der Symbolifation der Nebenfilben auf fer wenige befchränkt werden. Es fragte fich

dabei namentlich, ob *-ion* die frühere Bezeichnung behalten, oder mit der jetzigen Form der deutfchen Stenographie vertaufcht werden follte, bei welcher für i die Punktfchinge eingetreten ist. Bei der großen Frequenz difer Endung im Englifchen fchin mir indes d. Ersparung der Punktfchlinge doch den Vorzug zu verdienen u. da mir auch von keiner Seite der Wunfch ausgesprochen war hierin eine Änderung vorzunemen, bin ich bei der bisherigen Bezeichnung gebliben. Villeicht hätte noch ment gestrichen werden können, da jedoch einzelne Anträge ausdrücklich auf die Beibehaltung von ment gingen, fo habe ich es stehen lassen.

In Bezug auf die Ausfürung der Beispile Taf. III unter den Suffixen bemerke ich nur, dass das Wortbild *snowy* eigentlich ein klein wenig höher stehen müsste, ebenfo die Endung *ety* in dem Beispile *society*. Neben ment könnte aber *mental* ganz gestrichen werden, indem man *al* fo an das Zeichen für ment anfügt, wie es in dem Beispile ornamental gefchehen ist.

In Bezug auf den Anfchluss der Flexionslaute ist für die vokalifch auslautenden Stämme widerum zu bemerken, dass es auch hier, wie Hr. Petri ebenfalls hervorhebt, natürlicher erfcheint, den Anfchluss nach dem gedenten Vokal durch den langen Bindestrich zu bewirken, alfo in Wörtern wie *plays*, *playst* das Flexions-s, resp. st weit anzufügen. (Vgl. *mayst* unter den Hilfsverben).

An die Suffixe fchließt fich unmittelbar die Bezeichnung der Flexionslaute s, st, d. Der Ausdruck flexion ist zwar im Englifchen nicht fo gebraüchlich wie inflection, doch felt es auch ihm nicht an Autorität. Webster fagt unter Flexion: 3. (Gram.) Syntactical change of form of words; inflection. Als Beleg dafür gibt er: Express the syntactical relations by flexion. W. Hamilton. Ich habe danach geglaubt der Benennung flexion vor inflection den Vorzug geben zu follen, aus drei Gründen 1) weil er bei größerer Kürze dasfelbe fagt; 2) weil er eine bessere Rechtfchreibung hat

u. 3) weil er auch bei andern Nationen der gebraüchliche ist.

Die Schreibung flexion (lat. flexio) ist jedenfalls richtiger als flection und ebenfo würde man auch richtiger inflexion (lat. inflexio, it. inflessione) fchreiben als inflection. Dass die Engländer gewönlich flexion, aber inflection fchreiben, ist von den zallofen Eigentümlichkeiten irer Rechtfchreibung bei weitem nicht die fonderbarste.

§ 23 handelt von den Verbalformen auf ed. Es musste hier, je nach dem die Endung eine befondere Silbe bildet oder nicht, eine doppelte Schreibung aufgestellt werden. In der Praxis wird man wol immer der kürzesten und bequemsten den Vorzug geben. Es hätten indes den gegebenen Beispilen noch einige folche hinzugefügt werden können, in denen fich die Endung ed nach stimmlofen Konfonanten auf den Laut t reducirt. Wenn fich auch die Schreibung difer Fälle eigentlich fchon aus § 10 no. 7 ergibt (vgl. dafelbst die Wörter craft, slept), fo würde ich doch künftig in § 23 lieber noch einige Beispile der Art aufnemen wie tuched (tucht), kicked (kickt), placed (plaçt), mixed (mixt).

In § 24 find dann noch merere andere Beispile für zufammengezogene Formen neben den urfprünglichen folleren gegeben, u. in § 24 Beispile für die erlaubte Unbezeichnetlassung unbetonter fich dem fogenannten unbestimmten Vokale mer oder weniger nähernder Vokale der Nebenfilben. Man wird davon in der Praxis jedenfalls den allerweitesten Gebrauch machen.

Ehe ich nun zu der Lere von den Präfixen übergehe, fcheint es zweckmäßig einiges über die Betonung der Wörter vorauszufchicken.

Im vilen unferer Fremdwörter hat die Betonung längere Zeit gefchwankt und fchwankt zum Teil noch. Jänicke fagt in feiner Anzeige von Weigands deutfchem Wörterbuche 1. Auflage (Zeitfchr. für das Gymnafialwefen XXV, S. 752 f.): "Es ist uns aufgefallen, wie oft Weigand den Accent von Fremdwörtern falfch angegeben hat. Er

fchreibt Damást, Castór, Crucifíx, Gallérte, Paladín, Pastinák, Pollák, Salmiák, Saníkel, Triángel Fróntispiz, O'boe. Richtig ist Frontispíz, Obóc und bei den andern Wörtern die Betonung der ersten Silbe. Denn in difen Wörtern hat fich noch die alte Weife erhalten, dass Fremdwörter fo betont werden wie deutfche. Man betont deutfche Wörter auf der Stammfilbe, d. h. alfo, wenn ein Wort nicht mit einer Vorfilbe componirt ist, auf der ersten Silbe. Auch die Fremdwörter betrachtete man in alter Zeit durchaus wie deutfche nicht zufammengefetzte in Bezug auf die Betonung: man fagte alfo mhd. *kémbel* (Kameel), *gárât* (Karat), *árâbisch* ufw. Im 16. Jrh. u. fpäter verlegte man dagegen den Accent der Fremdwörter, um ihn dem lateinifchen u. franzöfifchen näher zu bringen von der ersten auf die zweite oder dritte Silbe. Nur allmählich drang das neue Princip durch. Opitz hat zB. noch *Músik* in dem trophäifchen Verfe: auf die Mufik und ein Glas. — Dass der Verfasser des Simplicissimus *Módel* betonte, zeigt der Pural *Mödel* 4,9. Er nennt auch die Tartaren *Tartern*, womit *Tater* Zigeuner zu vergleichen ist. In manchen Wörtern hat fich aber die alte Betonung bis heut erhalten, zB. *Kánzel, Thymian* u. die oben erwähnten *Dámast*, *Cástor* ufw. *Trompeter* u. *Uniform* fchwanken. In 2 Wörtern haben wir fogar in difem Jrh. erst die fremde Betonung durch die deutfche erfetzt; wir fagen Tábak u. Káffee, nicht mer Tobáck u. *Kaffée.* Man fiht leicht ein, warum die gelertere Betonung nicht überall hat durchdringen können, warum fie gerade in *Taback* u. *Kaffee* neuerdings wider verworfen worden ist. Die deutfche Betonung fehen wir in denjenigen Wörtern, die das Volk vil gebraucht. Das Volk steht den Fremdwörtern in der Betonung wie in der willkürlichen Umformung heut fast noch fo ungenirt gegenüber wie vor taufend Jaren: der zarte Gelerte wollte im 16. wie im 19. Jrh. jedem Fremdwort in Betonung wie in Orthographie ängstlich gerecht werden, er fagt *Matádor,* wenn er einmal gelefen hat, das fpanifche *-ador* entspreche dem lat. *-ator* u. lässt die Aussprache *Matadór*

mitleidig den Ungelerten. — In den fremden Vornamen hat das Volk feinen Willen durchgefetzt: ***August***, ***Christian***, ***Anton***, ***Martin***, ***Theodor***, ***Moritz*** ufw. werden auf der ersten Silbe betont. Nur ***Emil*** gilt noch für vornemer als ***E'mil*** u. verrät in erwünfchter Weife die franz. Gelerfamkeit des sprechenden wie ***Statüe*** für ***Státue*** u. ***Eugen*** wenn man die zweite Silbe franzöfifch fpricht, die erste natürlich deutfch... Neben *Hórniffe* hört man auch ***Horniffe***, weil man das deutfche Wort in Proportion fetzt mit Fremdwörtern wie ***Mantisse*** u. ***Narcisse***."

Soweit unfer hochverehrter Freund, Dr. Oskar Jänicke, von dessen allzufrühem Tode mir fo eben die erfchütternde Nachricht zugeht.

Für das Englifche ist es nun charakteristifch, dass die Betonung der ersten Silbe in weit ausgedenterem Maße festgehalten ist als im Deutfchen, zB. am'y, An'thony, ar'abic, Au'gust, cam'el, car'at, cas'tor, chan'cel, chan'cery, Christ'ian, cof'fee, cru'cifix, dam'ask, Em'ily, Eu'gene, fron'tispiece, haut'boy, malm'sey, mat'ador (oder matador'), Mar'tin, Mau'rice, mod'ule, mu'sic, pal'adin, pol'lack, sal'miac, san'icle, stat'ue, tar'tar, tav'ern, tri'angle, trum'pet, The'odore, u'niform.

Dagegen find fremde Betonungen wie segar', tobac'co, pastina'ka, tazet'ta verhältnismäßig feltene Ausnamen.

In einzelnen fremden Wörtern fchwankt auch im Englifchen die Betonung änlich wie im Deutfchen, und zwar aus derfelben Urfache, zB. mat'ador und matador'.

(Fortfetzung folgt im nächsten Jargange.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Von G. Michaelis find erschinen:

Die Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung. Berlin. Fr. Duncker. (Nicht mer im Buchhandel).

Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung. Ebd. 18 Sgr.

Wörterbuch der Taufnamen. Ebd. 15 Sgr.

Über die Anordnung des Alphabets. Mit einer Abhandlung von Jak. Grimm. Berlin. Dümmler. 8 Sgr.

Über die Phyfiologie und Orthographie der S-Laute. Berlin. Fr. Lobeck. 6 Sgr.

Die Vereinfachung der englischen Rechtschreibung. Ebd. 7½ Sgr.

Über die Geschichte des Sprachstudiums. Leipzig. Teubner. 5 Sgr.

Über die Rechtschreibung auf deutschen Münzen. Berlin. Mittler. 3 Sgr.

Grundzüge der Geschichte des Münzwesens. Ebd. 10 Sgr.

Vier Tafeln, enthaltend die Stolzesche Sten. in kürzester Fassung. 3. Aufl. Berlin. Mittler. 2½ Sgr. (25 Stück 1 Rtlr.)

Die Stolzesche Stenographie. Denkschrift. 2. Aufl. Berlin. Mittler. 8 Sgr.

Nouveau Système de Sténographie française. Berlin. Fr. Lobeck. 1⅓ Rtl.

A new System of English Stenography. Ebd 1 Rtl.

The little Tiro. A practical Compendium of English Shorthand. Ebd. 10 Sgr.

Shorthand made easy. — A simplified System of English Stenography. Berlin. Mittler. 10 Sgr.

Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie. Jarg. I—II (1853—54) Berlin, Mittler, à 1½ Rtl. Jarg. III—XXI (1855—73) à 1 Rtlr. (Wird fortgefetzt. Jarg. IX ist vergriffen.)

Daraus find befonders erschinen:

Das TH in der deutschen Rechtschreibung. Berlin. Hertz. 10 Sgr.

Über Moon's Blindenschrift. Ebd. 10 Sgr.

Über die Confonantes tenues und mediae und **über den ach- und ich-Laut.** Berlin. Dümmler. 5 Sgr.

Über die lat. Benennung der Keikopflaute und **über die Abbrechung der Wörter.** Berlin. Fr. Lobeck. 3 Sgr.

Über die wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung der Stolzeschen Stenographie. Ebd. 5 Sgr.

Nachruf an Wilhelm Stolze. Ebd 3 Sgr.

Über Jakob Grimms Rechtschreibung. I. u. II. Stück. Ebd. à 7½ Sgr.

Über die Berliner Gymnafial-Orthographie. I.—II. Heft. Leipzig. Teubner. à 2½ Sgr. III. Heft. 7½ Sgr. IV. Heft. Berlin. Mittler. 7½ Sgr.

I. Shorthand Alphabet.

i . e . a . o . u . au . y

ī . ē . ā . ō . oo . ū . ou . oi

Auxiliaries

r . l . m . n . ng

w . wh . v . f . b . p . ph

dh . th . z . s . d . t . zh . sh . j . dzh . ch . tsh

y . ch . g . k . h

mb . mp . nc . nj . nch . nk

st . qu . x(ks) . gz . ct . xt

II. Principal Syllables. A. Medial Vowels.

i: | ē:
e: | ī:
a: | ā:
o: | ō:
u: | oo:
au: | ou:
oi: | ū:

B. Consonants.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.

C. Final Vowels.

ē:	ŭ:
ĭ:	ā:
ō:	oo:
ah:	au:
oi:	ou:

D. Initial Vowels

i:	ē:
e:	ī:
o:	ō:
a:	ā:
u:	oo:
ū:	oi:
au:	ou:

E. Solitary Vowels:

III. Secondary Syllables.

ĭ:

ie:

ei:

ā:

ia: ... iā:

o:

u[ŏŏ]:

ū:

18. [illegible]
19. [illegible]

Suffixes: [illegible] ion [illegible] ing [illegible] ly [illegible] ment [illegible] al [illegible] nes [illegible] head [illegible] hood [illegible] less [illegible] fold [illegible] some [illegible] ship [illegible] dom [illegible]

Flexions. 20. [illegible] 21. [illegible] 22. [illegible] 23. [illegible] 25. [illegible]

Prefixes. in [illegible] en [illegible] em [illegible] ex [illegible] after [illegible] ab [illegible] ad [illegible] over [illegible] ob [illegible] out [illegible] un [illegible] under [illegible] up [illegible] re [illegible] mis [illegible] mid [illegible] with [illegible] for [illegible] fore [illegible] be [illegible] per [illegible] pre [illegible] pro [illegible] se [illegible] sub [illegible] de [illegible] dis di [illegible] con [illegible] contra [illegible] contro [illegible]

25. … 26. …

IV. Compound Words.

27. … 28. … 29. …

V. Abbreviations.

I: … E: … A: … O: … U: … L: … M: … N: … W: … V: … F: … R: … P: … Th: … S: … T: … T: … F. S. Y: … Ch: … H: …

30. …

31. …

Aux. Verbs. 32. …

VI. Names etc.

33. …

34. …

Reading Exercises.

1. [illegible]

2. [illegible]

12. 1751. [illegible]

3. [illegible]


Digitized by Google

Th Wendisch Berlin



Th Wendisch Berlin